Th. Ascet. - 1948

Asc.
1262-2

<36626758580018

<36626758580018

Bayer. Staatsbibliothek

Coll. S.J. Mon.

Christliche Betrachtungen

über allerhand Materien der Sitten-Lehre/

Nützlich vor allerley Personen, sonderlich vor diejenigen, welche sich alle Monath einen Tag in die Geistliche Einsamkeit begeben wollen.

In Französischer Sprache beschrieben von

R. P. Joanne Croiset, S. J.

Anjetzo aber seiner Vortrefflichkeit wegen, zur allgemeinen Erbauung, in die Teutsche Sprach übersetzt.

Zweyter Theil.

Mit Römisch Kayserl. Majestät allergnädigsten Privilegio, und Erlaubnuß der Obern.

AUGSPURG/
Druckts und verlegts Johann Jacob Lotter,
1739.

Bayerische Staatsbibliothek München

Geistliche Betrachtungen/

denen Personen dienlich, die sich in die Einsamkeit begeben.

Von denen Leidenschafften.

I.

DJe Passionen oder Leidenschafften sind gleichsam das grosse Treib-Rad der meisten Handlungen dieses Lebens. Es gibt wenig Leute, die nicht unter ihrer Tyranney seuffzen, sie sind die Marter des Verstandes, und die Tyrannen des menschlichen Hertzens.

Sie werden mit uns gebohren, und der ist unglücklich, der sie nicht überlebt. Sie sind Feinde unsrer Ruhe, und haben, so zu sagen, selbst keine, biß sie uns in Unruhe sehen. Nichts kan sie zu frieden stellen, weil sie mit nichts vergnügt sind. Ihre Absicht ist, wie die Schrifft sagt, die Seele durch tausenderley Unruhe und Verdruß auszutrocknen und zu verzehren. Non satiabitur donec consumat arefaciens animam. Eccl. 14,

Die Eigen-Liebe, welche sie herfür gebracht, nähret sie auch. Weil sie ältere Haußgenossen sind, als die Tugend, so kommen sie auch der Vernunfft zuvor, und lehnen sich auf gegen den Willen, so bald ihnen derselbe entgegen ist. Sie stehen allezeit mit denen Sinnen im Verständniß, und weil sie die Stärckstien sind, so übermeistern sie die Seele. Jedermann beklagt sich über sie, und niemand will ihnen doch was zu Leid thun. Sie verblenden die gantze Welt durch den Glantz einer eingebildeten Lust und Glückseeligkeit. Es gibt wenig Leute, die nicht den Fallstrick sehen; aber fast niemand hütet sich dafür; und ob man gleich demselben nicht traut, so laufft man doch tummer Weise hinein.

Aber was noch seltzamer ist, ist dieses, daß so zornig man auch auf die Passionen ist, weil man deren traurige Wirckungen alle Tage nur allzusehr spühret, so ists einem doch nicht lieb, daß sie nicht bis auf einen gewissen Grad bey uns lebhaffter sind. Unempfindlichkeit hält man vor eine Tummheit, und es scheint, man glaube unglücklich, und der menschlichen Gesellschafft unnützlich zu seyn, wann man ohne Leidenschafften wäre.

Kein Alter ist frey von denenselben. Steht man noch in der Kindheit, so sind sie es allein, die uns regieren, und welche so zu sagen, die gantze Maschine bewegen.

Ist man noch jung, so ist das die rechte Zeit, worinnen sie am meisten Lebhafftigkeit, am meisten Stärcke haben; wo sie mit der grösten Gewalt herrschen, wo sie auch am meisten Verderben anrichten.

Ein reiferes Alter macht sie auch desto stoltzer. Das Nachdencken mäßiget zwar ihr Feuer und ihre starcken Ausbrüche, aber es führt nicht ihren Gifft aus. Die plumpsten gehen nur deßwegen fort, damit sie denen gefährlichsten mögen Platz machen. Diejenigen, die das wenigste Lermen machen, sind deswegen nicht allezeit am wenigsten zu fürchten.

Ein heimlicher und verborgener Gifft schadet desto sicherer und kühner, je weniger man dessen gewahr wird, und je weniger man sich dafür in Acht nimmt.

Das Alter schwächt die Kräfften des Gemüths und Leibes, aber nicht der Leidenschafften. Man betrügt sich, wann man denckt, die Zeit mache solche zahm, sie werden nur desto gewaltthätiger und mächtiger. Ein langer Besitz dient ihnen zum neuen Recht; eine alte Gewohnheit wird ihnen zur Præscription, qui exultant in malis, consenescunt in malo. Eccles. 11. Und wie das hohe Alter insgemein die Lebhafftigkeit des Verstandes auslöscht, und die Vernunfft träger macht; also kommt es daher, daß bey alten Leuten die Passionen desto herber sind; sie verliehren bey ihnen alles was sie glänzendes hatten, und behalten nur das, was das trockenste war.

Wie vieles Verdrusses würde man sich überheben; wie viel schlimme Tritte würde man vermeiden, wann man sich bey Zeiten bemühte, diese unversöhnliche Feinde unsrer Ruhe und unsrer Seeligkeit zu bezwingen. Auf Hochmuth folgt allezeit Reue und Leid. Contritionem præcedit superbia. Prov. 16.

II.

Die Leidenschafften finden sich nicht nur in allen Altern, sondern auch bey allen Ständen und Lebens-Arten. Es ist kein Land, worinnen sie Fremdlinge sind. Sie wissen sich auch in die abscheulichsten Wüsten einen Zugang zu machen; es ist keine Lebens-Art, worinnen man sie abweißt; und wann man sie nur leidet, so wissen sie sich allenthalben einzunistlen.

Die tieffste Einöde dient offt zu nichts anders, als sie noch unbändiger zu machen. Wann man ihrer nur ein wenig schonet, so wissen sie es schon zu machen, daß man ihnen nichts mehr thun kan. Sie können sich so künstlich drehen und winden, daß sie auch unter denen Buß-Ubungen in Bedeckung stehen; kurtz, sie finden allenthalben ihre Vestungen und Verschantzungen.

Die Leidenschafften wissen sich so gar das Naturell und den Humor der Andacht selbst zu Nutz zu machen. Sie bereden uns allezeit das, was ihnen angenehm ist, und wann man nicht beständig auf seiner Hut steht, so läufft man Gefahr ein Spiel seiner eignen Passionen zu werden.

Eine jede Leidenschafft hat ihre besondere Sprache, und doch sagen sie alle einerley. Der Unterschid der Gegenstände, welche denen Sinnen vorkommen, sind die gewöhnliche Ursachen, oder wenigstens die Gelegenheit der unterschiedenen Bewegungen der Seele. Die Absicht ist, daß die Eigen-Liebe unumschränckt regieren möge. Alle Leidenschafften tretten zusammen gegen unsre Seeligkeit, es ist keine, welche nicht der Sitten-Lehre des

Evan-

Evangelii entgegen stehe, und die nicht, indem sie uns denen Sinnen unterwirfft, auch von unserm letzten Entzweck entferne.

Eine Passion, der man schmeichelt, bekomt gar bald die Herrschafft. Du folgst deinen unordentlichen Begierden, sagt der weise Mann, und also wirst du gar bald derselben Leibeigner werden. Was vor ein Schimpff wird das für dich seyn! was für eine Freude, was für ein Triumph vor deine Feinde. Si præstes animæ tuæ concupiscentias ejus, facies te in gaudium inimicis tuis. Eccl. 18.

Wann wird man sich dann einmal Mühe geben, nicht mehr eines Feindes zu schonen, dem der geringste Stillstand so viel ist als ein Sieg. Eines solchen Feindes, der allemal ein Tyrann ist, wann er nicht ein Sclave ist; der sich nie mit Accord ergibt, und den man anderst nicht bezwingen kan, als wann man ihm kein Quartier gibt.

In Wahrheit, einer Leidenschafft schonen, ist eben so viel, als ihr die Waffen in die Hand geben. Man bildt sich ein, man wolle sie nach und nach schwächen; allein man betrügt sich. So bald man sie leidet, wird sie kühn und starck, und der Irrthum ist noch grösser, wann man denckt, man werde ihrer loß werden, wann man thut, was sie haben will.

Gibt man der Leidenschafft nach, so wird sie dadurch desto wütender. Ihre Hefftigkeit wächst durch die Entfernung alles dessen, was ihr zum Zaum oder Hinderniß dienen kan. Sie verschonen, oder sich ihnen unterwerffen, dient zu nichts, als ihre Tyranney zu befestigen. Man verspührt

allenthalben, was sie vor Verwüstung anrichten. Was man zu bereuen Ursach hat, kommt insgemein von einer Leidenschafft her, die daran Schuld ist.

Ist es möglich, daß man nicht die kläglichen Verwüstungen gewahr werde, so dieser Feind, welchen man in seinem eigenen Hauß hat, täglich anrichtet. Ja man erkennt solche, man empfindet sie, man beseufftzt sie; dann wer redt nicht gegen die Leidenschafften, und wer beschwehrt sich nicht über dieselben? Aber dabey bleibts auch; der Zorn gegen dieselbe erstreckt sich nicht weiter. Dann was thut man, deren weitern Fortgang aufzuhalten, und sie zu überwinden? Leider! man ernährt sie; man schmeichelt ihnen. Einige erzwungene Seufftzer aus Begierde nach seiner Freyheit, sind insgemein die eintzigẽ Bemühungen, welche man sich gibt, aus der Knechtschafft heraus zu kommen. Aber man bleibt lange ein Sclav, wann man weiter nichts thut, als nur über seinen Zustand seufftzen.

Aber man mag auch noch so viel sagen, so will man sich doch nicht mit einem Herrn abwerffen, dem man mit Willen dient, und welchen man lieb hat. Man beklagt sich ohne aufhören über seine Passionen, und man steht mit ihnen in einem Verständniß. Allein wir haben uns nicht zu beklagen über ihre Gewalt, und über ihre tyrannische Herrschafft; alle Stärcke, welche sie haben, haben sie uns zu dancken. Wir machen sie zu dem, was sie sind, weil wir gar gern thun, was sie uns eingeben. Wir wollen nur die Wahrheit sagen, unsere Passionen sind gewaltig, weil unser Wille so schwach ist.

Wir sättigen uns nur mit sinnlichen Gütern, und daher finden wir so wenig Geschmack an geistlichen Gütern. Diminutæ sunt veritates. Psal. 2. Die grossen Wahrheiten, welche so geschickt sind, unsre Leidenschafften zu dämpffen, machen fast keinen Eindruck in unser Gemüth. Unser Glaube ist schwach, und wir wundern uns doch drüber, daß unsre Leidenschafften so gewaltsam sind: Es wäre vielmehr zu verwundern, wann sie es nicht wären, da man ihnen so sehr schmeichelt.

Wir dürffen unsre Niederlage und Verirrungen der Macht unsrer Feinde nicht zuschreiben: Die Gnade des Erlösers, die uns niemals fehlt, ist zureichend genug, sie zu überwinden. Allein wir lieben uns zu sehr, und diß ist die Quelle der Unordnung. Die Leidenschafften schmeicheln unsrer Eigen-Liebe; diß ist der Knoten der Intrigue, so wir mit denenselben haben, und des guten Verständnisses, worinnen sie mit uns stehen. Kurtz zu sagen, wir sind zu schwach, und eigentlich zu reden, so besteht unsre Schwachheit in unserm bösen Willen.

Wir wollten gern; diß Wollen ist Bedingunß-weiß, und allzeit unkräfftig. Es heißt soviel, wann es nichts kostete, seine Leidenschafften zu bezwingen, wann man nicht streiten müste, solche zu überwinden; wann die Eigen-Liebe nichts von ihrem Recht verlöhr, so wollte man sich gern einen Feind vom Halß schaffen, der uns viel schadet, den wir aber doch im Grund gern haben, und dem man nichts zu leid thun mag. Auf andere Bedingung kan man mit ihm den Kampff nicht antretten. Man wollte gern, und doch ist es wahr, daß man

auch nicht will: Diesen ernstlichen Willen muß man von GOtt mit Demuth bitten, weil er solchen zu geben nicht versagt, und von uns fordert, daß wir ihm mit Treue bey aller Gelegenheit folgen.

III.

Man redet hier nicht von denen hefftigen Leidenschafften, welche sich nicht anders, als Stromweise ergiessen, und welche nie ausbrechen, ohne zugleich der Welt zu sagen, wie verhaßt sie sind. Die Höflichkeit der heutigen Welt, verbannt diese hefftige Raserey'en von dem Umgang honetter Leute, und hält sie vor einen Einfall eines Wahnwitzes. Dieses sind fast nur Kranckheiten, die bey dem Pöbel gemein sind.

In der politen Welt herrschen Passionen, die nicht so ungestümm und plump sind, nichts destoweniger sind es doch Passionen. Man kan sagen, daß sie nur deßwegen geschlachter geworden, damit sie desto sicherer herrschen, und desto mehr im Stand seynd mögen zu schaden. Leider! dieses ist ihnen auch nur allzu wohl angangen. Wo findt man viel Leute, die nicht aus Passion handeln? auch selbst diejenigen, welche die Moderatesten zu seyn scheinen, scheinen keine andere Handleiter zu haben.

Es ist ein kalter Gifft: er verursacht weniger Convulsionen, aber nicht weniger Schmertzen, und wann man nicht schnelle Hülffe dagegen verschafft, so ist er allzeit tödtlich.

Diß sind Passionen, die sich zu drehen und zu schicken wissen; sie lassen einem gern den äusserlichen

Schein von der Religion, sie setzen sich auch nicht gegen die Aufferziehung, noch gegen die Reputation eines Ehr-liebenden Menschen; sondern sie wollen nur das Hertz erobern, und wann dasselbe einmal ihr Leibeigner ist, was findet sich da vor ein Gifft im Verstand, was vor ein Verderbniß in den Sitten, welche Unordnung in der gantzen Aufführung? Ein Ansehen von Mäßigung und Frömmigkeit; gute Manieren, ein äusserlich gekünstelt, polites, angenehmes, verbindliches Wesen, alles dieses dient zur Masque. Die Höflichkeit scheint nichts anders, als eine sinnreiche Handelschafft zu seyn, worinnen man einander betrügt. Diß sind die Künste, deren sich die Leidenschafften bedienen zu triumphiren, und ihr Sieg ist niemals ungewiß. Es ist umsonst daß man schreyt, der Feind sey vorhanden, so lange man kein Feuer sieht, hält man die heilsamsten Warnungen vor einen blinden Lermen.

Will man dann nie die Augen aufthun? wird dieses Blendwerck allezeit wären? sollen Glaube und Vernunfft allezeit gehemmt bleiben? weis man nicht, daß die Leidenschafften alles verderben? und daß unser Mißvergnügen, unsere Unruhen, unser Verdruß fast keinen andern Ursprung haben? Diese Quelle ist vergifftet, kan man wohl daran zweifeln, daß alles, was aus derselben herkommt, lasterhafft sey? Indessen schmeichelt man, und schont niemanden mehr, als diesen Feind, den man in seinem eignen Hauß hat.

Untersteht man sich auch die herrschende Leidenschafft nur anzurühren! alle andre Laster können uns wie fremde seyn, aber die herrschende Lei-

denschafft ist unser Eigenthum; sie macht unsern eigentlichen Character aus. Was vor Mühe gibt man sich, solche zu bestreitten? Auch selbst diejenige, die Profession von der Tugend machen, schonen doch ihrer; und wann man auch alle die andern bekriegt, so ist doch diese privilegirt. Ist sie weniger zu fürchten? Keineswegs. Keine ist schädlicher, und es gibt wenig Fehler, welche aus einer andern Quelle kommen? Was braucht es so viel Verschonens gegen einen so gefährlichen Feind? Es kommt aber solches daher, weil man ihm nichts zu leid thun kan, ohne zugleich seine Eigen-Liebe zu verliehren, und man weiß gar wohl, ob es heut zu Tag viel Leute gibt, die sich wenig lieben, ja ob es viel gibt, die sich nicht gar zu sehr lieben.

Non dominetur mei omnis injustitia, ruffte der Prophet aus: Laß nicht zu, O HERR, daß einige Boßheit in mir herrsche. Psal. 118. Wir dürffen nicht dencken, daß man nichts zu befürchten habe, als nur die groben Laster. Alle lasterhaffte Gewohnheiten: Omnis; alle vertrauliche Sünden, alle herrschende Leidenschafften sind eine Gattung von Erb-Sünde, das ist, die Quelle aller andrer Laster.

Der Hohe-Priester Eli war nicht der Mißgunst wie Saul, noch einem grausamen Ehrgeitz wie Isabel, noch einem Gotts-räuberischen Geitz wie Judas der Verräther des HErrn unterworfen Seine herrschende Leidenschafft war ein Laster, welches viele vor unschuldig halten, und welches doch die Quelle alles seines Unglücks war. Er liebte die Ruhe, und haßte seine Geschäffte; sonst war er leutseelig, und es war wohl mit ihm umzugehen;

er war ein Feind von vieler Unruhe und Gewirr; sein Amt aber verrichtete er mit Kaltsinnigkeit. So unwürdig auch seine Kinder desselben waren, so überließ er ihnen doch alle Sorge dafür. Die Schläffrigkeit in seinem Amt, und daß er seinen Kindern zu viel nachgesehen, war seine herrschende Leidenschafft; aber was vor Unordnung, wie viel Unglück entstund aus derselben!

So unwürdig auch seine Söhne waren zu dem Altar zu nahen, so ließ er sie doch die heiligsten Amts-Verrichtungen desselben thun. Er erkundigte sich nicht nach ihrem unordentlichen Leben, er litte es, daß sie zum Aergernuß des Volcks GOttes ihren Character durch schändliche Excesse verunehrten, daß sie durch heßlichen Geitz die Gläubigen von dem Altar und denen Opffern entfernten. Als er von ihrer Aufführung Nachricht bekam, so ließ ers dabey bewenden, daß er ihnen einen gelinden Verweiß gab, da er sie hätte sollen züchtigen, und von dem Amt wegjagen. Aber der Zorn GOttes brach bald aus über das Haupt des Vatters und der Kinder, und man spührte die traurige Wirckung davon bey dem gantzen Volck. Hophni und Pinehas kamen im Streit um; dreyßig tausend Mann blieben auf dem Platz; die geheiligte Beylage, die Bunds-Lade wurde von den Philistern erobert; diese traurige Zeitung kostete dem Eli auf der Stelle das Leben. So viel Sünden, und so grosses Unglück sind die Früchte einer einigen herrschenden Leidenschafft. Wie viel Leute könnten zum Exempel dienen, diese wichtige Wahrheiten zu beweisen; wie viel ist doch daran gelegen, daß man die geringsten Passionen gleich ir ihrer Geburt ohne

Barm-

Barmhertzigkeit erstickt, und wie hat doch der Prophet Ursach, GOtt ohne Unterlaß zu bitten, nicht zuzugeben, daß er jemals deren Sclave werde: Non dominetur mei omnis injustitia.

Vom Hochmuth.

I.

DEr Hochmuth ist eine allzugrosse Meynung, so man von sich selbst hat, und von seinen eigenen Verdiensten, von seiner eignen Fürtrefflichkeit; er ist eine eifrige und unordentliche Begierde, daß alle andre Leute auch dergleichen Meynung von uns haben mögen. Wann eitele und einbildische Leute wüsten, wie schlecht man von ihnen urtheilet, so würde nichts tüchtiger seyn, als diß, den Hochmuth bey ihnen zu ertödten, aber wann der Irrthum so wohl in dem Verstand, als in dem Hertzen steckt, so ist es schwer, davon curirt zu werden.

In Wahrheit, ausserordentliche Verdienste sind nicht so geneigt zum Hochmuth, oder zum wenigsten können sie die Schwäche dieser thörichten Passion leichter entdecken. Ein guter Verstand läßt sich diesen falschen Glantz nicht so leicht einnehmen; seine Scharffsichtigkeit trägt ihn weiter; aber ein schlechter Geist geht fast nie ausser sich selbst, und wie seine Einsicht niemals über seinen Circul hinaus geht, so findet er nichts, als gemeine Dinge in dem, was andere thun; hingegen bewundert er alles, was er thut. Væ qui sapientes estis in oculis vestris. Wehe euch, sagt der Prophet, die ihr weise

weise seyd in euren eignen Augen. Es. 5. Indessen gibt es wenig Leute, die nicht von diesem Laster einen Ansatz haben, und niemand ist, der nicht Ursach hat, dißfalls ein Mißtrauen in sich zu setzen. Die so am hefftigsten gegen diese Leidenschafft reden oder schreiben, sind deßwegen nicht allezeit davon entfernet. Es ist was wunderbares, man erzürnt sich offt selbsten aus Hochmuth, über den Hochmuth; man redet gar demüthig, damit man sich desto mehr Hochachtung zuwege bringe, dieser Gifft schmeichelt sich auch in dasjenige ein, was da soll zum Mittel dafür dienen. Der Hochmuth findet sich zuweilen gar in der Demüthigung.

Aber was vor klägliche Wirckungen bringt nicht diese Leidenschafft herfür, theils in dem Bürgerlichen, theils in dem Christlichen Leben? Wie viel Passionen würden im Schlaff vergraben bleiben, wann sie nicht der Hochmuth aufweckte? wie viel Familien würden noch in Einigkeit und Ansehen stehen, wann nicht ein geringes Interesse von eitlen Betrachtungen des Hochmuths angeblasen, das Feuer der Uneinigkeit entzündet hätte, welches das gewisseste Gut in Processen verzehrt, und beyden Parthien einen rasenden Grimm beygebracht, einander zu verderben. Objurgatio & injuria annullabunt substantiam, sagt der weise Mann Syrach: Alle beyde sind Wirckungen des Hochmuths. Eccl. 21.

Es sind wenig Leidenschafften, so nicht das, was sie am hitzigsten und bittersten bey sich führen, dieser zu dancken haben. Ist es nicht der Hochmuth, so dem Zorn seinen Trotz und Geschwulst mittheilet, und der Eifersucht, alles was sie von

Miß-

Mißtrauen und Boßheit hat? Dieses ist der Wind, der den Haß entzündet, und der so traurige Feuersbrünste erreget. Begirde und Geitz haben dem Hochmuth die meiste Bewegungen zu dancken, welche sie sich geben, und alle die Unruhen, welche daraus entstehen: und aus welcher andern Quelle kommt sonst der meiste Theil unsrer Beunruhigungen, Verdrusses und Bitterkeiten?

Domus, quæ nimis locuples est, annullabitur superbia. Eccl. 21. Der Hochmuth ruinirt die reichsten Häuser. Er ist, nach dem Ausdruck des Propheten, ein Wind der austrocknet, der verzehrt, der alles verbrennt: Ventus urens. Jerem. 4. GOtt sieht mit Lust diese stoltze Colossen über einen Hauffen fallen. Welcher hohe Baum verdorrt nicht, wann dieser Wurm seine Wurtzel benagt hat? Wie viel wahrhafften Verdruß würden wir uns erspahren, wann wir wollten anfangen, uns besser kennen zu lernen? Der Hochmuth ist gleichsam die Seele aller Leidenschafften, und die traurige Quelle alles Ubels.

II.

Kleider-Pracht ist eine kindische Eitelkeit; aber es ist eine Eitelkeit nach der Mode. Es ist umsonst, daß die Christliche Sitten-Lehre solche verdammt; das weibliche Geschlecht macht sich heut zu Tage daraus ein Triumphs-Zeichen. Kaum können die Land-Güter, und der Handel eines Mannes genug anschaffen zu diesem Pracht und Kostbarkeit: Nichts ist in solchem Putz recht anständig, was nicht ein übermäßiges Geld kostet.

Ein

Ein Auffsatz des Haupts nimmt offt das richtige Einkommen eines gantzen Jahrs weg. Tempel und Altäre, nach der Sprache der H. Schrifft zu reden, sind nicht so reich geschmückt, als diese weltlich gesinnte Weibsbilder, ein so unchristlicher Stoltz, ein so starcker Ehrgeitz reitzet den HErrn, und entzündet über kurtz oder lang seinen Zorn: Wisset, sagt der Prophet, daß er sich deswegen rächen wird.

Elevatæ sunt filiæ Sion, & ambulaverunt extento collo. Es. 3. Die Töchter Zion thun groß, sie gehen stoltz und mit erhabenem Haupt einher. Ihre Eitelkeit läßt sich aus ihrem Gang sehen; ihre Geberden, Blicke, Kleidung, alles zeigt ihren Hochmuth, und gibt solchen jederman zu erkennen, nutibus oculorum ibant, & plaudebant. Sehet, mit welcher Affection sie alle ihre Schritte abmessen, wie ihr gantzes Ansehen und Wesen so gezwungen ist: Et composito gradu. Ich will bald weisen, sagt der HErr, was für ein Gräuel mir dieses stoltze Prahlen, dieses falsche Ansehen, so man sich gibt, dieses schändliche und lächerliche Großthun sey, und wie ich den eitlen Hochmuth der Töchter Jacobs hasse: Detestor ego superbiam Jacob. Amos. 6.

Vernehmt ihr eitlen Weibsbilder, fährt der Prophet fort, mit was für Schärffe und Gewalt GOtt euren Hochmuth straffen wird.

Decalvabit Dominus verticem filiarum Sion. Es. 3. Er wird machen, daß der Puder, und die künstlich und mühsam aufgekräußte Haare ausfallen. Auferet Dominus ornamentum calceamentorum & lunulas. Er wird die güldnen Spangen, und den köstlichen Anzug eurer Füsse wegnehmen.

Kost-

Kostbahre Halß-Bänder, Perlen-Schnüre, Brasselette von grossem Werth, eitele Zierrathen einer gekünstelten Schönheit, ihr werdet abgerissen werden. Et torques, & monilia, & armillas. Er wird euch nicht die kostbahren Aufsätze lassen, die mit etlichen Stockwercken übereinander gehen; & mitras, noch die Bande, so mit euren Haaren eingeflochten sind, & discriminalia, noch die reichen Zeuge und prächtigen Habit von allen Farben, und vor alle Jahrs-Zeiten, & mutatoria, & theristra, noch die prächtigen Echarpen, noch alles, was Merckmale der Uppigkeit und des eitlen Stoltzes bey sich führt, & palliola & vittas.

Ringe, Ohr-Gehänge, Diamanten, Haar-Nadeln, Edelgesteine, oder Geschmeide, Balsam-Büchslein, Spiegel: Et annulos, & in aures, & acus, & gemmas, & olfactoriola, & specula. Ihr dient zu nichts, als den Welt-Sinn, den Vorrath des Hochmuths, und einen thörichten Ehrgeitz zu nähren; ihr werdet auch einmal dazu dienen, daß ihr zu empfinden gebt, wie belachens-würdig diejenigen gehandelt, welche sich mit einem so eitlen Schein-Gut abspeisen, und nachdem ihr die Materie ihrer Eitelkeit und der Gegenstand ihrer Gefälligkeit gewesen, so werdet ihr auch die Ursach ihrer Thränen, ihrer Beschämung, und ihrer Verzweiflung seyn.

Ihr weltlich gesinnte Weibs-Personen denckt nur nicht, daß es euch anderst gehen werde. Ohne zu reden von dem Umsturtz eures Glücks, von der traurigen Veränderung, wovon euer Pracht und eitler Stoltz das erste Treib-Rad ist, so wird der Tag kommen, woran diese wohlriechende Sachen

in unerträglichen Stanck werden verwandelt werden, erit pro suavi odore fœtor. Die Würm werden über kurtz oder lang eure köstliche Kleider so wohl zernagen, als eure Leiber. Asche wird auf den Puder folgen, und ein Leich-Tuch auf einen güldenen Gürtel, pro Zona funiculus. Die Scheußlichkeiten des Todes werden die Stelle eures Putzes einnehmen; und an statt der kostbahren und prächtigen Zimmer, wo Weichlichkeit und Hochmuth mit Stoltz regieren, werdet ihr nichts mehr als das Grab haben: Sepulchra eorum, domus illorum. Psal. 48.

Gewiß wann dieses, daß der Prophet diß so Stück-weise her erzehlt, beweißt, daß sich schon langer Zeit her die Eitelkeit des Frauen-Volcks in ihrem Aufputz hat sehen lassen; so beweißt es auch, daß GOtt zu allen Zeiten ihre Uppigkeit und ihren Welt-Sinn verdammt hat.

Eine erbauliche Erbarkeit, so von einer grossen Tugend unterstützt wird, ist ein grosser Zierrath eines Christlichen Frauenzimmers. Ein tugendhafftes Weibsbild, sagt der weise Mann, hat nicht diesen falschen Schimmer nöthig, sich damit eine Hochachtung zu wege zu bringen. Ein prächtiger Putz gibt nie Verdienste; der allzugrosse Schimmer eines kostbaren Habits, bringt offt demjenigen einen Nachtheil, der ihn trägt; wer an sich selbst ehrwürdig ist, hat nicht nöthig, Verdienste von etwas fremdes zu borgen. Wie ist man doch zu beklagen, und wie wenig wird man beklagt, wann man das Opffer der Eitelkeit ist?

III.

Aber was vor eine Verwüstung richtet doch diese Leidenschafft auch in der Christlichen Welt an? Die Heucheley ist nicht nur das einige Werck, so von ihr herkommt.

Wie viel unreine Beweg-Ursachen gibt es nicht, welche die besten Handlungen verderben! wie spiegelt man sich so gern von Zeit zu Zeit in seiner eignen Tugend! wie viel heimliche Höflichkeit hat man vor seine eigene Verdienste? So sucht sich die listige Leidenschafft mit der Andacht unvermerckt familiar zu machen.

Der subtilste und feinste Hochmuth weiß gar geschicklich so zu sagen in die ältesten Lumpen der Demuth hinein zu kriechen. Er kan das Ansehen und den Thon dieser Tugend nachmachen, er bedient sich auch ihrer Privilegien, und speißt sich darmit. Niemand spielt so vielerley Personen, als diese Leidenschafft. Es gibt wenig Tugenden, die nicht ein Mißtrauen in sie zu setzen, Ursach haben, und es ist doch, wie mich deucht, diejenige, vor welcher man sich am wenigsten in acht nimmt. Die Tugend scheint demjenigen abgeschmackt, der nur die Schale derselben hat; der Hochmuth ist gleichsam das Saltz, welches macht, daß man an derselben einen Geschmack findet.

Man ist mit Vergnügen andächtig, wann einem auch solches wohl von statten geht. Man mag so lange sagen als man will, daß es einem um nichts zu thun sey, als um die Ehre GOttes, so verliehren wir doch dabey unser eigene Ehre nicht aus dem Gesichte. Die Liebes-Wercke, welche

uns

uns die meiste Ehre bringen, scheinen uns, so mühsam sie auch sind, doch immer die leichtsten zu seyn. Nichts kommt einem zu sauer an in Ausübung der Tugend, wann nur dieselbe Lob und Beyfall erhält; aber alsdann spührt man erst ihre Schwehre und Härte, wann sie dunckel und verborgen ist.

Man will das Christenthum nach der Strenge ausüben, aber man will auch Ehre davon haben. Man legt den Kleider-Pracht ab, aber sucht man bey dieser Erbarkeit nur im Dunckeln und in der Ernidrigung zu bleiben? Warum braucht man so viel Affectation und Unterschied in der Andacht selbsten? Ein demüthiges Hertz verlangt nie was besonders zu haben.

Man thut nichts bloß darum, damit man sich sehen lasse; doch ists einem auch nicht zuwider, wanns die Leute in acht nehmen. Man verbirgt, sagt man, das wenige Gute, so man thut, doch verzeiht mans denen gern, die solches bekannt machen. Dieses Werck ist mühsam, und mattet einen ab, aber es gefällt einem doch, insonderheit, wann die Menge dererjenigen, die zu uns ihre Zuflucht nehmen, eine Probe ihres Vertrauens und des hohen Begriffs ist, den sie von unsrer Tugend haben. Man hat eine heimliche Freude, wann man sieht, daß man unentbehrlich ist. Der Hochmuth folgt uns nach so gar im Sieg, den man über den Hochmuth davon trägt: Alles dient ihm zur Speise und Nahrung, auch so gar die Demuth selbsten.

Redet man von sich, so thut man solches nur mit Verachtung seiner selbst; weil nemlich die demüthigen Ausdrücke, deren wir uns bedienen, uns neue Verdienste bringen. Dann mit was vor Au-

gen sieht man die an, die bey diesem unsern Geständniß ein wenig zu leichtglaubig sind? Est, qui nequiter humiliat se. Eccl. 19. Die falsche Bescheidenheit ist ein sehr subtiler Stoltz, der sich durch die Tugend selbst, die ihm entgegen steht, weiß in Ansehen zu setzen. Man will gern vor demûthig gehalten werden, ohne es zu seyn. Diejenigen, so es wahrhafftig sind, rûhmen sich dessen nicht; ja es ist ihnen leid, daß man sie vor solche hålt.

Aus eben der Quelle kommt es, daß man in dem Ehren-Punct gar zu kûtzlich ist, daß man die Empfindlichkeit wegen seiner vermeinten Rechte gar zu weit hinaus treibt; daß es einem heimlich und doch hefftig weh thut, daß andre so viel Lob und Beyfall davon tragen; daher kommt der innerliche Verdruß, welcher dem Neid so nahe komt, wann er auch gleich nicht dessen vôllige Boßheit hat. So weiß diese arglistige Leidenschafft alle die zu åffen, die ihrer schonen. Keine Leidenschafft schmeichelt dem Verstand mehr; keine verlåst auch das Hertz weniger. Und indeß, wie kan ohne wahre Demuth rechte Gottseeligkeit und Christliche Tugend bestehen?

Die Demuth des Hertzens ist der Grund aller Tugenden. Die Demuth des Verstandes, daß ich so sage, kan endlich noch wohl mit dem Hochmuth bestehen; aber es ist nicht genug, daß man erkennt, was man ist, sondern es muß einem lieb seyn, daß andre auch erkennen, wie wenig Verdienste man hat. Siehe diß sind die Richter, die man wûnschen muß, daß sie uns Recht wiederfahren lassen. Aber findet man auch heut zu Tag viel Leute, die nicht an einen andern Richterstuhl ap-

pel-

pelliren, und die nicht von andern Lob-Sprüche zu erbetteln bemüht sind.

IV.

So mächtig und wohl bestellt auch das Reich des Hochmuths in dem Verstand und Hertzen des Menschen zu seyn scheint, so scheint es doch nicht schwer, einen so trotzigen Feind zu erlegen. Etwas weniger von guten Vorurtheil, so wir von uns selbst haben, ein wenig mehr Nachdencken über die Natur dieses Ubels und dessen, was solches erregt, würde dienlich seyn, uns davon zu curiren. Diese Leidenschafft scheint ihren Gegen-Gifft bey sich zu führen.

Man ist eitel, stoltz, eingebildt, hoch: Warum fragt man sich nicht zuweilen selbst, warum man solches ist? Die meisten Leute, und sonderlich die Weibs-Personen werden keinen andern Grund der guten Meynung finden, die sie von sich selbst haben, und der Verachtung, womit sie andere belegen, als gantz fremde Ursachen, welche vielmehr dienen sollten, uns zu demüthigen.

Stand, vornehmer Rang, den man von einem Amt hat, prächtiges Gefolg, herrliche und köstliche Kleider, viel Geld und Gut, ein lebhaffter subtiler Verstand, der allenthalben glänzt, und sich vor andern herfür thut, scheint insgemein das zu seyn, welches diese stoltze Leidenschafft, die niemals ohne Tyranney herrscht, herfür bringt, oder doch unterhält. Laßt uns nur erst überzeugt werden von der Niedrigkeit ihres Ursprungs, und von der Schwachheit alles desjenigen, was ihr Beystand

leistet, so werden wir uns schämen, daß wir so lange ihre Sclaven gewesen.

Sich darauf viel einbilden, und andre deßwegen mit Verachtung ansehen, weil man einen Ur-Groß-Vatter gehabt, der Verdienste besessen, oder weil man in alten Registern den Nahmen oder das Wappen findet, so man führt; kan wohl jemals eine Meynung schlechter gegründet seyn? Wir wollen uns nicht selbst betrügen: Die Verdienste bleiben nur bey der Person, die sie hat; die Tugenden sind nicht erblich. Es ist weit rühmlicher, auf seine Nachkommen einen Adel fortzupflantzen, den man nicht ererbt, als den man von seinen Vorfahren bekommen hat. Der Adel hat seine Vorzüge, welche GOtt bestättigt; man soll davor Respect haben; aber er gibt niemals ein Recht zum Stoltz und Hochmuth.

Gibt einem ein Rang, welchen man von einer erkaufften Charge hat, das Recht, andre, so in einer niedrigern Stelle sind, mit einer Art von Verachtung anzusehen? Die Bescheidenheit steht allen Ständen wohl an, aber sie ist noch ehrwürdiger an vornehmen Personen; hingegen ist der Hochmuth allezeit verhaßter, und wird noch mehr von weiten gesehen an denen, so in hohen Stellen stehen. Was kan unvernünfftiger seyn, als sich besser düncken als andre, weil man ein wenig mehr Vermögen hat!

Aber welche Ehre ist unanständiger und niedriger, welche Eitelkeit erbärmlicher, als wann man stoltz und hoch ist, und deßwegen vor was sonderbahres gehalten seyn will, weil man eine schöne Kutsche, schöne Pferde, viel Laquaien, eine schöne

Livree

Livree hat. Gewiß, wann dieses Ruhm bringt, so ist er zum wenigsten sehr getheilt mit allen demjenigen, was solchen zu wege bringt, und es wäre zu wünschen, daß die Person, die sich damit so breit macht, nicht den kleinsten Antheil daran hätte.

Ein prächtiger Aufputz macht stoltz, und bringt insgemein Hochmuth, aber ist wohl jemals einer, der weniger gründliches und mehr leeres gehabt? Man hält sich besser als andre, weil man prächtiger gekleidet ist; aber verdient man auch viel Hochachtung, wann man so viel Zeugs an sich hencken muß, sich dadurch in Hochachtung zu setzen. Wann man der Geschicklichkeit des Arbeiters, der solche verfertigt hat, das gebührende Lob, und denen Zeugen selbst, woraus sie gemacht sind, ihren Werth gibt, wie viel bleibt noch vor die Person übrig, die solche trägt, wann sie keine andre Verdienste hat, als die, daß sie reiche Meublen und köstliche Kleider besitzt. In vestitu ne glorieris unquam, sagt Syrach. Cap. 11. Dencke ja nicht, du seyst besser als andre, weil du besser gekleidet bist; dann welche Parade ist belachenswürdiger? welcher Ruhm eitler.

Aber man hat viel Verstand. Wann das wahr ist, so hat man auch wenig eitlen Stoltz. Hochmuth ist selten das Laster der Leute von grossen Verstand. Eine ausserordentliche Tugend, vollkomene Verdienste, und Personen von grossen Eigenschafften, haben allezeit grosse Bescheidenheit. Diejenigen, so am meisten verdienen von andern hochgeachtet zu werden, achten sich selbst am wenigsten, und nur Leute von gar eingeschränckten Ver-

stand, nur nidrige Seelen sind der Aufgeblasenheit des Hertzens unterworffen, wodurch sich der Mensch groß macht, und den Begriff erhöhet, den er von sich selbst hat. Gewiß, man muß gar schwach seyn, wann man sich nur mit Rauch und Wind speißt. Gloriantes ad quid valebimus? Eccl. 43. Diejenige, so am meisten aus sich selbst machen, sind insgemein am wenigsten zu gebrauchen. Die Verachtung, so man gegen andre hat, beweißt allezeit, daß es einem an Einsicht und Weißheit fehlt. Die gute Meynung so man von sich selbst hat, ist allezeit eine Unordnung des Hertzens, und ein Mangel des Verstandes.

Non glorietur sapiens in sapientia sua, sagt GOtt der HErr durch seinen Propheten Jerem. 9. Hast du Verstand, Geschicklichkeit, Klugheit, so brauche solches nicht dazu, daß du stoltz werdest. Ein weiser Mensch hört auf, ein solcher zu seyn, so bald er sich rühmet, daß er es sey.

Bist du berühmt in der Welt durch deine schöne Thaten? hast du Hertz, Tapfferkeit? Non glorietur fortis in fortitudine sua. Mache ja keine Parade damit, die Bescheidenheit ist allezeit die Tugend der Helden gewesen.

Rühme dich nicht deines Reichthums und Vermögens, wann du im Uberfluß lebest: Non glorietur dives divitiis suis. Welche Ursache zum Stoltz kan nichtiger und seltzamer seyn? Man achtet das Geld höher, als die Person, ja man hat nur Verachtung vor eine Person, welche weniger Tugend und Verdienste als Geld hat. Wilt du Materie zum Ruhm haben, so würdig sey, vor ein vernünfftig Gemüth, und ein Christliches Hertz,

so

so setze allen deinen Ehrgeitz darinnen, daß du GOtt erkennest, und ihm gefallest. In hoc glorietur, qui gloriatur, scire & nosse me. Jerem. 9. Fürchte den HErrn deinen GOtt, sagt der weise Mann, bewahre seine Gebotte getreulich, liebe ihn hertzlich: Siehe, darinn besteht aller Verdienst und Ruhm eines Menschen. Deum time & mandata ejus observa; hoc est enim omnis homo. Eccl. 12.

V.

Gewiß, nichts ist verächtlicher, und ist in der That verachteter, als ein Hochmüthiger; man kan sich nicht so sehr ergötzen an Hochachtung seiner selbst, und an seinen vermeynten Verdiensten, ohne einen sichtbarlichen Mangel der Tugend, und ohne einige Unordnung in der Vernunfft. Dicentes se esse sapientes, sagt der Apostel, stulti facti sunt. Rom. 1. Also hat GOtt der HErr gewollt, daß der Hochmüthige seine Züchtigung im Hochmuth selbst findet. Man will hoch gehalten seyn, und eben dadurch macht man sich verächtlich; dahingegen die geringe Meynung, so man von sich selbst hat, eine Probe eines wahren Verdiensts ist, und demjenigen Ehre bringt, der sie hat.

Keine Leidenschafft steht dem Endzweck, den sie sich vorsetzt, und dem eingebildeten Gut, womit man sich abspeißt, mehr entgegen, als der Hochmuth: Er will ohne Unterlaß oben schwimmen, gläntzen, sich vor andern herfür thun; vergebliche Bemühungen; nichtige Projecten: Ein Hochmüthiger sucht allenthalben den Vorzug zu haben, aber alles tritt zusammen, ihn zu beschä-

men, und indem er sich alle Mühe von der Welt gibt, denen Leuten einen hohen Begriff von sich beyzubringen, so macht er sich zum Mährlein einer gantzen Stadt, und insbesondere zum Gelächter honnetter Leute. Wann man nur zum wenigsten klug würde mit seinem eigenen Schaden: Aber der Hochmuth verblendet; er kan wohl mit Füssen getretten, aber nicht bezwungen werden. Widerwärtige Zufälle die ihn sonst demüthigen könnten, bringen ihn zwar in Harnisch, aber curiren sie ihn auch?

Es ist was wunderbahres: Kein Laster hat weniger Grund im Menschen, und keines ist doch so starck eingewurtzelt. Können wir in uns selbst kehren, ohne darinnen vieles zu unsrer Demüthigung zu finden; und bey aller dieser Materie zur Demüthigung erhebt man sich doch. Es ist niemand, der keinen Hochmuth hat, aber es gibt wenig Leute, die es erkennen, aber noch weniger, die es bekennen. Man bekennt offt seine andern Fehler, ja man rühmt sich derselben zuweilen; aber niemand bekennt seinen Hochmuth, man verbirgt ihn vor sich selbsten, so demüthigend und verhaßt ist dieses Laster. Odibilis coram DEO est & hominibus superbia. Eccl. 10. Man darff sich nicht wundern, wann es GOtt mit solcher Schärffe strafft: es ist die Quelle aller Sünden, und also ist es kein Wunder, wann es auch die Ursache ist aller Straffen. Es ist schimpflich, sich einbilden dasjenige zu seyn, was man nicht ist. Was vor einen Abscheu soll nicht ein Christ haben vor diesem Laster? Der Mensch soll ja wohl erröthen, hochmüthig zu seyn, sagte St. Augustinus, wann er gedenckt, daß GOtt

sich um seinet willen so gedemüthiget hat, Erubescat homo esse superbus, propter quem humilis factus est DEus.

Wolcken ohne Wasser, sagte der Apostel St. Judas, indem er von diesen grossen Bewunderern ihrer selbst, von diesen eitlen und hochmüthigen Leuten redet: Wolcken ohne Wasser, die ohne Unterlaß vom Wind nach dessen Willen umgetrieben werden, welche Schlossen herfür bringen, die sich zertheilen, oder zum wenigsten Blitze, die von keiner Dauer sind. Stoltze Wellen eines aufgeschwollenen Meers, welche sich nur erheben, damit sie zu ihrer Schande in Schaum verwandelt werden. Despumantes suas confusiones. Irrende Sterne, die nur mit fremden Feuer glåntzen, welches über kurtz oder lang verlischt, und welchen, wie der Apostel redet, ein finstrer Sturm aufbehalten ist auf die gantze Ewigkeit: Quibus procella tenebrarum servata est in æternum. Jud. So geht es denen Hochmüthigen.

Man liebt, man sucht Ehre, diß ist der Vorwurff, und das Treib-Rad dieser stoltzen Leidenschafft. Ach mein GOtt, wo kan man die Ehre finden, als wann man dir beståndig und mit Treue dient? ist sie nicht auch schon in diesem Leben der Antheil deiner getreuen Knechte? Welt-Kinder lauffen nur nach einer eitlen und eingebildeten Ehre; aber die gründliche und wahre ist unzertrennlich von der wahren Gottseeligkeit. Ohneracht des Neids und der Boßheit der Ruchlosen, so ist doch die Hochachtung so zu sagen, ein Tribut, welche die Vernunfft gezwungen ist, der Christlichen Tugend zu bezahlen; man kan fromme Leute anschwår-

tzen durch grausame Verläumdungen; sie übel zu-richten durch heimliche böse Nachreden; sich über sie moquiren, durch die empfindlichsten Spötte-reyen, da hat die Tugend allezeit ihre Verdienste; so boßhafftig auch das menschliche Hertz ist, so kan sich doch der Verstand nicht entbrechen, ihnen Recht wiederfahren zu lassen; man verfolgt sie, man ästimirt und respectirt sie selbst mitten unter der Verfolgung.

Die wahre Ehre, sagt der weise Salomo, folgt allezeit denen nach, die vor ihr fliehen, und sie entfernt sich ohnaufhörlich von denen, die ihr nachlauffen. Superbum sequitur humilitas, & humilem spiritu suscipiet gloria. Prov. 29. So sieht GOtt seine Lust dran, hochmüthige Seelen mit Schande zu bedecken. Der Hochmuth selbst ist die Züchtigung und die Straffe derer Hochmüthigen. Wie viel Verdruß würde man sich erspahren, wann sich ein jedweder etwas mehr Recht wiederfahren ließ. Glückseelig ist der, O GOtt, der alle seine Ehre darein setzt, daß er dir gefalle. Welcher Mensch verdient mehr von den Leuten respectirt und hochgehalten zu werden, als der dir gefällt?

Von dem Ehrgeitz.

I.

DEr Ehrgeitz ist eine Leidenschafft, welche den Menschen dahin bringt, daß er sich mehr erhebt, als er soll; daher ist sie allezeit ungerecht. Die Unersättlichkeit macht zum Theil ihren Chara-

cter aus. Welche Leidenschafft ist eine grössere Feindin unsrer Ruhe! sie mag mit gemeinen Leuten nichts zu thun haben, sie verachtet solche, und thut ihnen Verdruß an; sie kan nicht leiden, daß ihr jemand gleich sey. Keine Leidenschafft ist verhaßter.

Der Ehrgeitzige sieht sonst nirgends hin, als nach dem Ziel, wo er hin will, und gibt wenig Achtung auf den Weg, wo er durch muß. Er mag schwehr oder schlimm seyn, so gilt ihm alles gleich, wann er nur dahin führet. Alle Gänge, die ihm behülfflich sind, hinauf zu steigen, scheinen ihm gerade zu seyn; seine Ehr-Begirde ist sein Götze, welchem er Pflicht, Freundschafft, Danckbarkeit, Göttliche und menschliche Gesetze, ja alles aufopffert. Keine Leidenschafft ist härter, noch unchristlicher.

Wie viel Treib-Räder bringt sie nicht in Bewegung, um ihren Zweck zu erhalten? Intriguen, heimliche Verbindungen, Vorbitten, Niederträchtigkeit selbst, alles wird dabey angewendt. Der Ehrgeitzige spielt allerhand Personen, eines Freundes, eines Supplicanten, eines Anbetters, eines Handelsmanns, eines Clienten; selten eines ehrliebenden Menschens, und noch weniger eines Christen seine. Das Gewissen wird nie gehöret, die Religion noch weniger zu Rathe gezogen, die Passion allein regirt in einem ehrgeitzigen Hertzen; und GOTT ist darinnen vor nichts gerechnet.

Daher kommt diese Confusion in den Aemtern, diese Unordnung in den Sitten, die heiligsten

sten Aemter werden entheiligt, und fast alle Stände verächtlich gemacht.

Man muß eine Gnade der Beruffung haben, um ein demüthiges Leben in einem Closter zu ergreiffen; diß ist man geständig; aber sich zu erheben bis in die höchsten Stellen, sagte das Oracul des vergangenen Seculi; aber auf denen Richter-Stühlen zu sitzen; aber sich mit öffentlichen Geschäfften zu beladen, aber Aemter zu verwalten, da man das Interesse einer gantzen Stadt, einer gantzen Provintz, eines gantzen Königreichs unter Händen hat, aber Stellen einzunehmen, welche, wo es möglich, eine Heiligkeit der Engel erforderten, ist der Ehrgeitz und die Begirde eines Menschen zulänglich. Er kan selbst der Urheber und Werckmeister seines Glücks seyn: Je grösser und höher die Ehren-Stellen sind, und jemehr Vorzug dabey ist, desto mehr erfordern sie einen Beruff, der solche heiliget. Der Ehrgeitz weiß nichts von dieser Sitten-Lehre; seine Absichten, Vorhaben, sein Fleiß, seine fleischliche Klugheit, sind dasjenige Oracul, so er zu Rath fragt, und die Richtschnur, deren er folgt.

Man sieht die Ehren-Stellen der Welt nicht als Ordnungen an, so durch die Göttliche Vorsehung bestimmt werden, sondern als Vorwürffe unserer Leidenschafften, als Früchte unsrer Geschicklichkeit, oder als Gaben des Glücks, so die davon tragen, die das meiste wagen. Man sieht die vornehmsten Stellen als solche an, die einem gebühren, wegen der Meriten und Dienste seiner Vor-Eltern. Man jagt auch so gar denen heiligsten Ehren-Stellen nach, als solchen, die einem

wegen

wegen seiner Geburt und Herkommen gehören; es ist genug von einem reichen Vatter gebohren zu seyn, daß man sich zu den grössesten Aemtern hinauf schwingt; es ist genug, nach der gewöhnlichen Sprache, sagte dieser grosse Mann, den ich allbereit angezogen habe, es ist genug, daß der und der der Sohn dessen und dessen sey, so ist dieser Sohn schon so keck, daß er auch seyn will, was der Vatter ist; er mag vor seine Person noch so unwürdig und untüchtig seyn, so ist doch nichts, wornach sein Ehrgeitz nicht trachtet, und welches er nicht unternimmt; er erhält Beneficien, er wird befehlen, regieren, und den Ausschlag geben von dem Glück oder Unglück, ja dem Leben derer Leute. Man würde schön ankommen, wann man sagen wollte, man müste deßwegen den HErrn zu Rathe fragen, man müste Beruff von GOtt haben; man hat solchen nicht, sondern der Ehrgeitz gibt ihn: Hæreditate possideamus Sanctuarium DEI. Psal. 82. Es ist ein Beneficium, welches seit so vielen Jahren in unserm Hauß ist. Wan gleich kein tüchtiges Subjectum dazu vorhanden, wann man gleich die nöthigen Eigenschafften nicht hat, es zu besitzen, daran ist nichts gelegen, der Ehrgeitz ersetzt alles: Was vor Ubertrettungen, was vor Unordnungen sind dieses?

Daher kommen die Himmel-schreyenden Ungerechtigkeiten; das wirckliche, aber bemäntelte Wuchern, die Kirchen-räuberischen Simonien, das infame und gottlose Handeln auch mit denen heiligsten Dingen. Ist wohl abscheuliche Undanckbarkeit, grausame Härtigkeit, heimliche Ubervortheilungen, listige Verstellungen, Arglist,

Treu-

Treulosigkeit, oder sonst ein Laster, wofür der Ehrgeitz ein Abscheu hat? Oder noch besser zu reden, wo ist wohl ein Laster, welches nicht nach dem Geschmack des Ehrgeitzes ist, sobald solches zu Erhaltung seines Endzwecks dient, und sobald man es als nutzlich ansieht. Und man verwundert sich noch über so vieles Unglück, so sich in denen Familien und Ständen zuträgt? Man dämpffe nur den Ehrgeitz, so wird man bald sehen die Quelle alles solchen Ubels vertrocknen.

Der Ehrgeitz stöhrt, so zu sagen, die Haußhaltung der Göttlichen Vorsehung; er setzt sich ihrem Vorhaben entgegen, er folgt nur seinen eigenen Absichten und Projecten: Er allein sucht sich Aemter aus, verschafft sich Ehren-Stellen, bemächtigt sich der allervornehmsten Plätze. Jederman will sich über seines gleichen erheben; jederman will höher steigen, als sein Ort ist. Daher kommen einige auf die Spitze des Tempels, wo ihnen im Kopff schwindlicht wird; andere in grosse Obrigkeitliche Aemter, wo das Gewichte ihrer Pflichten sie unterdruckt, diese in grosse Geschäfften, worinnen sie versincken, jene in weitläufftige Unternehmungen, worinnen sie verlohren gehen, in unermäßliche Arbeiten, worinnen sie ihre Kräffte erschöpffen, in stürmende und ungestümme Meere, worinnen sie das Spiel der Winde und Wellen werden. DEus meus pone illos ut rotam, & sicut stipulam ante faciem venti Psal. 82. Diß ist das Gebet, welches der Königliche Prophet, eifersüchtig über die Ehre seines GOttes, und unwillig auf die Verachtung, womit der Ehrgeitzige die Göttliche Vorsehung belegt, zu dem HErrn abgehen läst:

läst: Laß sie umgedreht werden, mein GOtt! wie ein Rad, zerstreue sie, wie der Wind die Spreu verstreut, vernichte und verderbe die stoltzen und ehrgeitzigen Seelen, die nicht verlangen können, sich über den übrigen Theil der Menschen zu erheben, daß sie sich nicht zugleich gegen dich erheben. Und dieses ist doch der Ehrgeitz, der die Welt so allgemein und so ruhig beherrschet.

II.

Indessen scheint der Ehrgeitz nicht allemal diejenige unruhige Leidenschafft zu seyn, welche alles umkehrt, und durch einander wirfft. Er weiß sich in Zeit und Leute zu schicken, ohne deßwegen an seinen Forderungen was zu vergeben. Er ist freundlich, höflich, honnett, weiß sich beliebt zu machen, und alles zu Erhaltung seines Endzwecks anzuwenden. Ein Ehrgeitz, der widerwärtig, verdrüßlich, bauren-stoltz ist, bringt die Leute nur gegen einen auf, und legt einem Hindernisse seines Vorhabens in den Weg; ein Ehrgeitz, der sich besser zu verstellen und nachzugeben weiß, thut allezeit mehr Wirckung; und wie man insgemein nur nach dem äusserlichen Ansehen urtheilet, so ist man ehrgeitzig, ohne die Reputation zu haben, es zu seyn; und was das seltzamste ist, so bemüht man sich durch eben den Kunst-Griff sich selbst zu betrügen, wodurch man andre betrügt. Eine scheinbare Mäßigung beruhigt uns, da sich indeß der Verstand mit eitlen Projecten, und das Hertz mit unersättlichen Begierden speißt und nähret.

Das gantze Leben geht damit hin, daß man nach einem eingebildeten Glück, und nach einem Schatten-Bild von Ehre seuffzet. Die Stelle, welche man hat, mißfällt einem, so lange man eine sieht, die noch höher ist, und die einem gefällt? Was fängt man nicht an, solche zu erhalten? was vor Niederträchtigkeiten begeht man nicht deßwegen?

Man sollte dencken, daß es die meisten Menschen denen verwegenen Kindern Noe wollen nachthun, die nur mit denen Gedancken umgingen, ihren Bau biß an den Himmel zu führen. Ihr ehrgeitzigen Projecten, ihr kühnen Unternehmungen, Glück, welches so wohl eingefädelt ist, und welches alles doch GOTT mit Lust zu nichte macht, was kostet ihr nicht, und wie gering ist eure Dauer? Ein Unglück, ein verdrüßlicher Zufall, ein schneller Tod wirfft im Augenblick alle diese Gebäude des Hochmuths über einen Hauffen. Alle diese hochmüthige Colossen ruhen nur auf Füssen von Thon: Man triumphirt, daß man etliche Staffeln über seines gleichen hinauf gekomen. Allein das Grab bringt uns auch bald denen die geringer sind, als wir, unter die Füsse.

Also spottet der Ehrgeitz aller dererjenigen, die durch ihn gestrafft werden; keine Leidenschafft quält einen mit mehrerer Grausamkeit, keine die weniger Ruhe läßt, und keine die weniger das Hertz des Menschen sättigt. Mein GOtt! wie beweißt doch diese Unersättlichkeit so empfindlich, daß wir um einer Ehre willen geschaffen, die solider und tüchtiger ist, unsere Begirden zu vergnügen. Die Christliche Tugend ist allein ein würdiger Gegen-

Stand

Stand des Ehrgeitzes. GOTT allein kan unser Hertz erfüllen; GOTT allein sättigt es, unser Hertz ist nur allein um GOttes Willen geschaffen.

I.

Haman hat das gröste Glück gemacht, und sahe sich durch die Gunst des Fürsten auf den höchsten Grad der Ehren erhoben, wohin jemahls ein Unterthan gelangen kan. Alles wich seinem Willen; kein grosser Herr war bey Hof, der nicht die Knie vor ihm beugte, keiner, der nicht seine Gunst suchte. Wer war glücklicher als er; ohne Zweiffel niemand, wann er nur hätte wissen seine Passion zu bezwingen, wovon man allezeit ein Schlacht-Opffer wird, wann man ein Sclave derselben ist; der Ehrgeitz ist der Tyrann des menschlichen Hertzens.

Von diesem hohen Gipffel der Ehre und Glückseeligkeit wurde Haman gewahr, daß ein Fremdling, der ein schlechter Mensch und ohne Titul war, ihm nicht eben die Ehre erwieß, als das übrige Volck. Verdiente die Unhöflichkeit dieses Unbekannten, daß der Favorit drauf Acht gab? Aber sein Hochmuth empfand dieses gar hoch. Er rechnete, wie die Schrifft sagt, die Gunst des Fürstens, die Anbettung des Volcks, die Ehrbezeigungen der Grossen vor nichts, so lange sich Mardochäus in seiner Gegenwart nicht niederwarff. Es scheint, der Ehrgeitz gibt auf nichts acht, als was ein Mißvergnügen erweckt. Der aufgebrachte Zorn des Favoriten ließ ihm keine Ruhe: Die Melancholie bemächtigte sich seiner, der Haß ent-

brannte bey ihm: So wahr ist es, daß alle Leidenschafften anfangen rebellisch zu werden, so bald sich nur eine auflehnt; es hält immer eine die andre aufrecht, und sie kommen sich untereinander zu Hülffe.

Unermäßliche Reichthümer, ausserordentliche Ehren, die allerhöchsten Vorzüge, nichts kan den Haman hindern, daß er sich nicht vor den Unglücklichsten unter allen Menschen hält, weil ihn Mardochäus nicht grüsset. Man sollte sichs nicht einbilden, daß ein einige Leidenschafft einen Menschen zu einer solchen Thorheit tüchtig machen könnte, wann es die Schrifft nicht ausdrücklich sagte. Et cum hæc omnia habeam, nihil me habere puto, quamdiu videro Mardochæum Judæum sedentem ante fores regias. Esth. 5. So spottet die Leidenschafft allezeit derer, denen sie schmeichelt; sie bemächtigt sich insgemein des Hertzens nur deswegen, damit sie es quäle.

Aber was wird dann die Ahndung dieses erzürnten Hochmüthigen herfür bringen? Wird seine Leidenschafft machen, daß er seine Rach gar hoch treibt?

Eine herrschende Passion kan nicht an sich halten, und kennt keine Gräntzen. Der Kopff des Mardochäi hätte können genug seyn, diesen beleidigten Günstling zu besänfftigen; aber der Neid bedient sich allezeit des Credits, worinnen man steht. Sein Haß geht so weit als sein Ehrgeitz; trifft er einen Mächtigen an, so geht seine Boßheit biß zum Exceß. Mardochäus ist ein Jude, daher muß seine gantze Nation in sein Unglück eingeflochten werden, seine gantze Nation muß umkommen.

Der

Der Tag ist bestimmt zu dieser entsetzlichen Execution. So soll der Mangel der Ehrerbietung auf eine grausame Weise abgestrafft werden? Tolle Raserey, die nicht kan zu frieden gestellt werden, als durch das Blut eines gantzen Volcks, und dieses deßwegen, weil ein Fremdling sich gewegert hat einen Ehrgeitzigen, der im Credit steht, zu begrüssen. Wie wahr ist es doch, daß die Leidenschafft nur vom Exceß ihre Nahrung hat! ihre kläglichsten Wirckungen sind ihre schönsten Wercke.

Allein die Göttliche Vorsehung fügte es gantz anders. Das Ungewitter gieng bald vorüber, und Haman wurde an eben den Galgen gehenckt, den er vor den Mardochäus hatte aufrichten lassen. Diß ist insgemein der Ausgang von allen denen Intriguen, welche der Ehrgeitz zur Welt bringt, und von allen denen Treib-Rädern, die er in Bewegung bringt. Diß ist die Frucht der schmeichelhafften Hoffnungen, worinnen er seine Nahrung sucht.

Diß ist aber noch wunderbarer, daß diese herrschsüchtige Leidenschafft Personen vor sich antrifft in denen heiligsten Ständen, und selbst mitten unter denen Freystätten der Christlichen Demuth.

Sind diese so religiose Gesellschafften, die nach dem Sinn und Exempel JEsu Christi selbsten eingerichtet sind, allezeit frey von dieser Seuche? Macht der Geist des Ehrgeitzes niemals Progressen darinnen? richtet man in denselben niemals durch Intriguen mehr aus, als durch Verdienste? Was ist unanständiger, als daß Personen, die kein ander Muster haben sollten, als das von

einem GOtt-Menschen, der sich so erniedriget und zu nichts macht, die keine andere Gesetze haben, als was das vollkommenste ist im Evangelio, so gerne in der ersten Reihe sitzen und alles anwenden, die obersten Stellen zu haben.

Intriguen, Rottirungen, Niederträchtigkeiten, Fürbitten, Parthien, alles ist dienlich, und man bedient sich auch dessen allen zu seinem Endzweck zu gelangen. Wie viel Grimassen, wie viel nicht sehr aufrichtige Freundschaffts-Bezeugungen, wie viel verfängliche Streiche, wie viel heimliche Anstifftungen und Verbindungen braucht man, und dieses alles, die Stimmen zu erhalten, die uns zwar mehr Recht zu einem Amt geben, aber deßwegen nicht desto würdiger dazu machen.

Diese gekünstelte Erhebungen, welche ein Werck des Ehrgeitzes sind, haben keinen Bestand, wie nachtheilig sind sie nicht denen, die sich damit abspeisen? Interdum dominatur homo homini in malum suum, sagt der weise Mann Eccl. 8. Wann uns nicht der HErr in die Stelle gesetzt hat, so sind wir nie ohne Gefahr darinnen. Wehe dem, der seine Prälatur niemanden, als seinem Ehrgeitz zu dancken hat.

Korah, Dathan, Abiram und Hon kamen um, das Rauch-Faß noch in Händen habend, weil sie sich ohne Beruff in das heilige Amt eingedrungen, und weil sie miteinander eins worden, sich einer Würde anzumassen, welche GOtt allein denen Verdiensten und der Tugend gegeben: Multum erigimini filii Levi. Num. 16. Ihr erhebt euch sehr, ihr Kinder Levi, sagte der HErr zu ihnen durch den

Mund Mosis; aber ihr werdet sehen, wie es euch endlich ergehen wird.

Was vor Schande und Gottlosigkeit ist das nicht, nachdem man alles verlassen hat, hernach wieder umkehren, das wiederzunehmen, was man dem HErrn geopffert, sich gar einen Götzen daraus zu machen; sich anfangen, ein neues Glück zu bauen, auf die Ruinen desjenigen, wovon man die Hoffnungen und Projecte so großmüthig umgeworffen?

Man verzeiht einem Krancken die wunderliche Einbildung, welche er sich macht, von einer Grösse, die sich nicht zu seinem Stand schickt; aber ist man zu entschuldigen, wann man nur nach einem Schatten-Bild von Ehre seuffzet, welches eines seinem Stand so entgegen, wann man nur immer oben schwimmen will, und in einem solchen Stand nach Ehren trachtet, in welchem Demuth der Grund der wahren Verdienste ist? Israel war sehr zu beklagen, daß es in der Wüsten einen Uberrest der unheiligen Egyptischen Maximen behalten wolte. Was hat nicht GOtt vor einen Abscheu an einem armen Hochmüthigen. Pauperem superbum. Eccl. 23.

Was vor eine erbärmliche Unordnung ist diß? arm seyn aus Religion, demüthig seinem Stand nach, und doch auch im Staub nach der Ober-Stelle trachten, selbst im Dunckelen der Einsamkeit, Vorzug und Glantz suchen? Wie hat doch der Prophet so wohl Ursach diese eitle Ehren, und nichtigen Vorwürffe eines so irreligiosen Ehrgeitzes, Eitelkeiten und Thorheiten zu nennen, welche voll sind eines lächerlichen und thörichten

Irrthums. Vanitates & insanias falsas. Psal. 39. Ehrgeitz verblendet und bezaubert, aber das Blendwerck währt nicht allezeit; und mit was für Hertzeleid bereut mans nachmalen, O GOTT! wann Vernunfft und Glaube wieder ihren Platz einnehmen, den Betrug entdecken, aber, wiewohl etwas zu spät, zu empfinden geben, was vor ein Irrthum das sey, selbst in der Demuth einen so verächtlichen Vorzug, und eine so eitle Ehre zu suchen.

Vom Neid und Mißgunst.

I.

DEr Neid ist die Leidenschafft niedriger Seelen, eines geringen Verstandes und schlimmen Hertzens. Dieses alles muß beysammen seyn, wann man sich über das Wohlergehen anderer betrübet. Ein Neidischer wird dadurch beleidiget, wann es dem andern wohlgeht. Kan wohl eine Leidenschafft unvernünfftiger seyn? Die guten Eigenschafften des andern bringen den Neid auf; seine Boßheit hängt sich insgemein nur an die Tugend: Nihil sustinet Zelus, sagt der weise Mann Prov. 6. Er ist ein finsterer und Verdrußvoller Haß derer Verdienste deß andern. Es würde keinen Neidischen geben, wann der Neidische niemand fände, der mehr Verdienste und Tugend besässe, als er. Welche Leidenschafft kan verhaßter seyn?

Man betrügt sich, wann man vermeint denselben durch Gutes thun zu frieden zu stellen, und

zu besänfftigen. Selbst die Mäßigung im Glück macht ihn desto empfindlicher und frecher; was andrer Leute Hertzen gewinnt, das bringt ihn auf. Das Glück des andern macht ihn mißvergnügt, die Bescheidenheit selbst verletzt ihn, die Reputation des andern, wird ihm zur Marter; und vor seinem Richter-Stuhl schuldig zu seyn, ist es schon genug, wann einer nicht unglücklich ist.

Unrechtmäßigen Argwohn, boßhaffte Auslegungen, stachlichte Schertze, böse Nachreden, die ärgsten Verläumdungen, Ubervortheilungen, Beschimpffungen, alles was anschwärtzen, was schaden kan, ist demselben brauchbar. Der Neid ist so alt als die Welt: Abel war das erste Schlacht-Opffer desselben. Es ist umsonst, er wird sich nie mit denen Frommen versöhnen; aber sollten Fromme sich deßwegen sehr vor einer so verächtlichen Leidenschafft fürchten, zumal da solche den Heyland der Welt selbst nicht respectirt, oder verschont hat? Sciebat, quod per invidiam tradidissent eum. Matth. 27. Die Tugend ist sein unversöhnlicher Feind, und sie wird ihm allezeit zur Klippe, woran er zu scheitern geht.

Der Gifft, womit er auch die besten Thaten zu vergifften sucht, kommt allezeit aus denen Geschwühren eines aufgeschwollenen Hertzens. Niemals ist der Neid ohne Hochmuth, und zwar einen gifftigen und feindseeligen Hochmuth, der nicht so wohl sich erheben, als andre anschwärtzen, und verderben will; es ist nicht die Liebe zur Ehre, die ihn belebt, sondern der Verdruß, daß er bey andern Ehre findet.

Einen in Gegenwart eines Neidischen loben, ist so viel, als seine Galle entzünden. Was vor boßhaffte Umwege gebraucht man, zu machen, daß die Tugend des andern nur in einem falschen Licht erscheine, wie viel Streiche, seine Verdienste herabzusetzen? Sein Unwille, seine Verachtung erstreckt sich gar biß auf diejenigen, die liebreichere Gedancken hegen. Er sieht niemals das, was glänzet, mit einem guten Auge an: Allzuviel Licht, verletzt krancke Augen. Es ist umsonst, daß man aus denen reinsten Beweg-Ursachen handelt; ein Neidischer will das Hertz erforschen, und allezeit darinnen mangelhaffte Absichten finden; er kan sich nicht bereden, daß andere besser seyen als er. Alles ist der Boßheit seines Tadelns unterworffen; man wird der Vorwurff desselben, sobald man Tugend hat, welche Lob erhält; und man verfällt bey ihm in Ungnade, so bald man seine Pflicht mit gutem Fortgang und Beyfall beobachtet.

Aber der Neid ist dazu gebohren, die Tugend zu verfolgen. Wann er die guten Eigenschafften, und das Glück des andern mit weniger Ungedult ertrüge, so hörte er auf Neid zu seyn. Er ist eine unheilbare Kranckheit: Er ist vor rechtschaffene Leute eine Verfolgung und eine Plage, die desto empfindlicher ist, weil man derselben nie gewohnt wird, da einem hingegen andere durch Zeit und Gewohnheit erträglicher werden. Keine Tugend ist so rein und erhaben, welche seine Pfeile nicht erreichen können. Da JEsus Christus selbst ihnen nicht entgangen, und ihn weder die Heiligkeit seiner Göttlichen Person, noch die Unschuld seines

Lebens

Lebens davor verwahren können, welche Frömmigkeit wird vor ihm verschont bleiben?

Der Neid der Pharisäer und Priester war es, der alles übel auslegte, was auch Christus am bewunderns-würdigsten thate: Lehrte er das Volck, so sollte es deswegen geschehen, damit er es an sich hänge: Treibt er die Teuffel aus dem Leibe der Beseßnen, so gibt man aus, es geschehe im Nahmen des Beelzebubs. Thut er Wunder am Sabbath-Tag, so schreyt man, diß seye eine GOttlosigkeit, und macht ein Verbrechen draus. Dieses Exempel kan rechtschaffenen Leuten, welche denen Neidischen mißfallen, wieder Muth machen. Das kräfftigste und Christlichste Mittel diese beständigen Verfolger der Knechte GOttes zubeschämen, ist dieses, daß man ihnen die Verdienste der wahren Tugend durch eine unüberwindliche Gedult beweiset.

II.

Eifersucht ist ein etwas gemilderter Neid; sie hat nicht völlig dessen Galle, aber doch fast alle dessen böse Art. Sie ist ein Gifft, aber der subtil und so wohl zubereitet ist, daß man nicht einmal merckt, wann er wirckt. Es sind keine so offenbare Abneigungen, so verdruß-volle üble Nachreden, so hefftige Schmähungen, noch so schwartze und stechende Traurigkeit, die man nicht verbergen kan; sondern es ist eine stumme Kaltsinnigkeit, ein boßhafftes Lächlen, eine heimliche Verachtung, eine boßhaffte Außlegung, welche genug zu erkennen geben, wie sehr einem die Verdienste anderer mißfallen.

Per-

Personen, welche in einer Communität leben, haben offt Eifersucht, wann sie keine Tugend haben. Der glückseelige Fortgang, den die einen haben, macht die Faulheit der andern, welche eben den Weg mit weniger Fortgang lauffen, ein wenig gar zu sichtbar. Vorzüge geben allen denenjenigen Materie zum Verdruß, welche sich gleich halten. Man sieht so viel Reputation nicht gern an denenjenigen, unter welchen man lebt, und deren Verdienste einem mißfallen. Allzuviel Laut beunruhigt allemal diejenige, die ruhen wollen. Die Sache ist die, man befürchtet zum Schatten zu dienen, den Glantz andrer zu erhöhen, und daher finden so viel Leute ihr Vergnügen darinnen, ihn zu verdunckeln. Bey einer Person von guten Verstand und Christlichem Gemüth, dient dieser kleine Hochmuth zu einem Sporn der Tugend, und bringt einen Nach-Eifer zuwege; aber bey einem niederträchtigem Gemüth schlägt er in eine Eifersucht aus.

Man will nicht, daß es andre besser machen, als wir, weil man spührt, daß mans nicht so gut machen kan, als andre. Ein schlechter Geist kan nichts bewundern; aber ein Großmüthiger will allzeit das nachthun, was er bewundert. Wann man eben die Pflichten auf sich hat, welche andre auf sich haben, die ordentlicher sind, so findet man in ihrer Ordentlichkeit eine verdrüßliche Lection, die uns mehr sagt, als wir wissen wollen; man findet darinnen eine heimliche Bestraffung, die einen demüthigt, und diß macht die Unvollkommenen voll Verdruß.

Diß

Diß aber ist noch wunderbarer, daß Leute, die von der GOttseligkeit Profession machen, nicht allemal von diesem Laster frey sind. Eine nicht gründliche Andacht nährt grosse Gebrechen. Wann die Demuth nicht in dem Hertzen regiert, so findet die Eifersucht Platz darinnen. Sie läßt sich zwar freylich nicht unter diesem Nahmen sehen, dann sonst würde sie nicht willkommen seyn; aber die Eigen-Liebe, welche mit ihr in Verständniß steht, gibt ihr genug Mittel an die Hand, sich zu verkleiden.

Man empfindet einen heimlichen Widerwillen gegen gewisse Leute, welchen eine erbauliche Gottseeligkeit einen grössern Vorzug gibt, als einem lieb ist. Man kan ihre Tugend nicht hoch halten; man findet bey ihnen nur sehr mittelmäßige Verdienste. Wie gibt man doch denen so viel Beyfall, die einerley Meynung mit uns sind; Es ist einem lieb, wann man gewahr wird, daß ihre Andacht nicht nach dem Geschmack aller Leute ist. Wie gibt man doch so wohl Achtung, daß man sie ja nicht auf ihrer guten Seite ansehe. Mit welcher Lebhafftigkeit weiß man doch ihre geringste Fehler zu vergrössern! Was für eine Härte ist das, daß man ihnen nie was will hingehen lassen. Leute die sich eben nicht viel draus machen, vor tugendhafft gehalten zu werden, nennen dieses Hochmuth, Eifersucht, boßhaffte Passionen: Die aber, die Andächtig heissen wollen, nennen es höchstens Gleichgiltigkeit, Antipathie. Das ist was seltzames; man urtheilt aus Passion, man verdammt unbarmhertzig auch das, was das Lobens-würdigste ist, und es fehlt nicht viel, daß man solches nicht

noch Eifer, Liebe, Innbrunst der Andacht nennt. Non est ista sapientia desursum descendens, sed terrena, animalis, diabolica Jac. 3. Wir wollen uns nicht betrügen, sagt der H. Apostel Jacobus: Diß ist nicht die Weißheit die von oben kommt; sondern es ist irrdische, thierrische, teuflische; es ist eine bittere Eifersucht, welche sich unter dem äusserlichen Schein einer Andacht verbirgt. Wisset aber, daß wo solche Eifersucht ist, da keine Frömmigkeit seyn könne, ubi enim zelus, ibi inconstantia, & omne opus pravum.

III.

Wie hat man doch Ursach sich vor einer verkappten Leidenschafft zu fürchten, insonderheit, wann sie sich des Mantels der Religion bedient, sich desto besser einzuschleichen, und mit desto mehr Gewalt und Sicherheit zu regieren. Man komt selten aus den Irrthümern des Verstandes heraus, wann das Hertz sie zur Welt gebracht, und nähret. Indessen wäre der Betrug nicht unheilbar, wann man nur recht bedencken wollte, daß eine sanfftmüthige und wohlthätige Liebe das Unterscheidungs-Zeichen der Christlichen Tugend sey. Charitas non æmulatur, sagt St. Paulus 1. Cor. 13. Wie ist doch die Eifersucht bey Leuten, die gebessert seyn wollen, ein so grosses Vorurtheil einer heimlichen Heucheley! Es ist je nicht möglich, daß man GOtt liebe, ohne es gerne zu sehen, daß ihn andere auch lieben; noch weniger, daß wir unsere Brüder lieben, und uns doch nicht freuen, wann es ihnen wohl gehet. Diese Freude ist nichts ausserordentliches bey einer demüthigen Seele.

Die Reputation des andern verursacht nur bey hochmüthigen und unchristlichen Hertzen eine Traurigkeit.

Zwar sind die Wirckungen der Eifersucht nicht allemal so arg, als des Neides seine; doch sind sie nicht weniger bitter. Wie viel Unschuldige hat sie seufftzen machen, und wieviel heimliche Schlacht-Opffer hat sie noch alle Tage. Sie hat den Joseph um seine Freyheit, und den David fast gar ums Leben gebracht? Dann was hatten sie straffbares gethan? Jener, der da fromm war, und von guten Sitten, war ein wenig mehr geliebt als seine Brüder: Dieser war tapffer und großmüthig, und weil er die Philister erleget, so machte das Volck seinen Sieg bekannt. Beyde hatten Verdienste, und waren deßwegen hochgeachtet: Diß ware ihr Verbrechen; aber zu welchen Ausschweiffungen bringt einen nicht eine Eifersucht, der man Gehör gibt.

Hæc causa invidiæ & odii fomitem administravit. Gen. 17. Er war mehr geliebt als seine Brüder. Es brauchte weiter nichts eine grausame Eifersucht zu entzünden. Diese Leidenschafft hört so wenig die Stimme des Blutes, als des Gewissens seine: Freundschafft, Vernunfft, Religion, alles wird diesem Tyrannen aufgeopffert. Siehe, wie es dem Joseph ergieng, und wie groß die Härtigkeit seiner Brüder war.

Unempfindlich gegen die Unschuld eines jungen Menschen; hart bey seinem Weinen und Flehen verkauffen diese unmenschliche Brüder ihren Bruder; bey nahe hätten sie auch die Hände in seinem Blut getaucht: Siehe, diß sind die Früchte der

Eifersucht und des Neids. Kan man wohl eine Unordnung im Staat, ja in denen Familien selbst finden, welche nicht das Gemächte einer Leidenschafft ist?

Was vor ein Wahnwitz, oder besser zu sagen, was für eine Raserey bemächtigte sich des Sauls, und veranlaßte ihn, daß er gern einen Menschen hätte umbringen mögen, der vor allen andern verdiente zu leben. Ein boßhafftiger Neid verzehrt ihn, und bringt ihn zu den äussersten Extremitäten. Der Befreyer des Volcks von einem eifersüchtigen König verfolgt, findet nirgends eine Freystatt, als in den Wäldern. Allein GOTT wuste die Verfolgung zu seiner Ehre zu wenden. Joseph wurde ein Erretter des Volcks selbst in der Gefangenschafft. David stieg aus dem Exilio auf den Thron, und wurde einer von denen Aelter-Vättern des Messias. So weiß die Göttliche Vorsehung sich der Demüthigungen selbst zum besten, und zur Ehre seiner Auserwählten zu bedienen.

Die Leidenschafften scheinen sich wegen des Sieges zu rächen, welche Fromme über sie davon tragen, weil sie die Unvollkommenen veranlassen, mit ihnen einen ewigen Krieg zu führen. Aber was ist die Frucht der Verfolgung? Die Tugend findet in derselben einen neuen Glantz; die Verfolgung gibt ihr neue Verdienste: Wer ein Sclave ist der Passionen, wird auch allezeit von ihnen am Narren-Seil herum geführt. Glückseelig ist der, der sie bey Zeiten bezähmen kan. Wer nicht der Meister von seinen Leidenschafften ist, der wird ein Schlacht-Opffer derselben; Die wahrhafftige

Groß-

Großmuth besteht in dem, daß man sie überwindet. Die Tugend besteht nicht darinnen, daß man frey ist von allen Leidenschafften, sondern darinnen, daß man sie bezähmet.

Von dem Zorn.

I.

Welche Leidenschafft ist verhaßter, als der Zorn, und einem honnetten Menschen, und Christen unanständiger! Ein wenig civilisirte Völcker, ob es gleich Heyden sind, haben davor einen Abscheu; und die Barbarischten haben, sobald sie Christen geworden, solchem Abschid gegeben. Der Zorn ist ein Wahnwitz, der zwar kurtz ist; aber deßwegen nicht weniger von der Narrheit hat; er ist allemal mit Raserey verknüpfft, und man hat dabey gewisser massen den Verstand verlohren.

Was sind die unversehenen Bewegungen der Seele, welche ihr nicht Zeit lassen zu berathschlagen? Die hefftigen Ausbrüche, welche dem Anfall und Abwechselungen des Fiebers so gleich sind? Was zeigen ein so verstelltes Gesicht, grimmige Blicke, beleidigende Worte, gewaltsames Auffahren, welches allezeit bereit ist, in ein Ungewitter auszubrechen, an? Sind das Kenn-Zeichen eines klugen Menschen?

Jederman ist geständig, daß man nichts vernünfftiges von einem Menschen, der im Zorn ist, zu erwarten hat; seine Lebens-Geister sind es nicht allein, die in Unordnung sind; das hefftige Wal-

len seines Geblüts ist nicht nur die eintzige Wirckung seines Zorns: Keine Leidenschafft zeigt und beweißt so klar die Schwachheit des Verstandes, als diese. Ira in sinu stulti requiescit. Eccl. 7.

Bey denen Thieren ist es die Brutalität, welche macht, daß sie denen Bewegungen ihres Zorns folgen. Aus welcher Quelle kommt dann der, der die Menschen so unvernünfftig macht? Erziehung, glücklich Naturell, Höflichkeit, schöne Manieren, gutes Gemüth, alles verschwindet, alles macht sich unsichtbar, so bald diese Convulsionen wiederkommen; man sollte dencken, daß es nicht mehr der Mensch sey; er erkennt weder Obere, noch Gleiche, noch Freunde, man vergißt sein eigen Interesse; man vergißt seiner selbst, und was das wunderbarste ist, so ist die grosse Stille offt ein Vorbott des hefftigsten Ungewitters, und es ist viel, wann es nicht in Donner-Wetter ausbricht. Aber was vor Unruhe, was vor Verwüstungen, was vor klägliche Wirckungen entstehen nicht aus einem so schnellen und hefftigen Zorn!

Wann zum wenigsten diese hefftige Leidenschafft nur die Waffen ergriff, um die Vernunfft zu beschützen; aber sie ist allemal eine Feindin derselben. Ein Wort, welches nicht an rechter Stelle steht, oder so einem ohne Fürsatz entfahren; ein tummer Streich eines Bedienten, der es aus keiner Boßheit gethan; ein Nichts ist es, welches ein so grosses Lermen erreget; diß ist offt der Funcken, der eine solche Feuers-Brunst entzündet, und dieses unter sonst honnetten Personen, die freundlich, ja höflich sind, wann sie nicht im Zorn sind. Aber wann man auch gleich die schönsten Eigen-

schaff-

schafften hätte, so sind doch alle Verdienste verduncket bey einem Menschen, der ein Sclave einer so brutalen Leidenschafft ist. Diese Abwesenheiten der Vernunfft machen eine Seele sehr verächtlich. Welche Reputation kan bestehen, wann man auf so laute Art zeigt, daß man nicht einmal bleibe, wie das andre. Welche Tugend kan in einem Grund und Boden fortkommen, der so vielen Sturm-Wettern unterworffen? Nichts ist dürrer, nichts unfruchtbarer, als die Berge, welche zuweilen Feuer ausspeyen. Kan man wohl gegen einen eine Hochachtung tragen, der von Zeit zu Zeit in einer solche Raserey verfällt? Unwillen, oder zum wenigsten ein Auslachen, öffter aber ein Mitleiden ist allein die Gunst, so man noch vor diese Art von Krancken hat. Wann wird man doch einmal begreiffen, was für Tort man sich thue, durch eine so unvernünfftige Leidenschafft?

Was für eine Autorität kan eine Person bey ihren Eh-Gatten, Kindern oder Haußgenossen erhalten, welche sich nicht weiß ihres schlimmen Humors zu bemeistern, oder ihre erste Bewegungen in Ordnung zu halten? Kan dis Aussehen, so allzeit voll Verdruß ist, der beständig drohende Thon, die Ströhme von Schelt-Worten, die Gemüther sehr in der Sanfftmuth erhalten? gewinnen sie die Hertzen? setzt man sich in grossen Respect, wann man immer voll Zorn ist, und allzeit fertig bey jedem Funcken Feuer zu fassen! wann man will glücklich seyn, so muß man es so machen, daß die, bey welchen wir leben, es auch seyen.

II.

Zorn und Wüten, sagt die Schrifft, sind beyde des Fluchs würdig. Ira & furor utraque execrabilia sunt. Eccl. 27. Und wer kan die Hefftigkeit eines durch Zorn aufgebrachten Menschen ertragen? Impetum concitati spiritus ferre quis potexit? Prov. 27.

Es ist was seltzames, daß die traurigen Wirckungen dieser ungezäumten Leidenschafft nur dienen, sie verschreyt zu machen, ohne sie zu schwächen. Empfindlichste Zanck-Händel, übel angefangene Processe, unsterbliche Feindschafften, Verlust der Güter, Zufälle, klägliche Begebenheiten, Unglücke, welche mit dem Todt selbst nicht aufhören, sind die bittern Früchte des Zorns. Man beseuffts, man bereuts, man lamentirt drüber, aber was hilffts die Hand zurück ziehen, wann der Stein einmal geworffen ist? das ausgelöschte Feuer läst nichts als Asche hinter sich. Man bekennt, daß man jähzornig ist, man hat einen Abscheu vor seiner Hefftigkeit, aber was hilfft diß Bekänntniß? Die Stille währt nicht lang; die üble Beschaffenheit des Humors verursacht bald einen neuen Anfall, und das Gewölck neues Ungewitter.

Der Zorn komt von der äussersten Empfindlichkeit, welche wir von allen dem haben, was uns verletzt. Es ist der Zorn, der solche erregt und entzündet, und es ist umsonst, daß man sich über das Naturell, die Galle, das Temperament beklagt. Kein Demüthiger ist zornig, Ungewitter sind nie ohne hefftige Winde. Die Sanfftmuth, welche

welche der Gegen-Gifft desselben ist, ist unzertrennlich von der Christlichen Demuth: Der Zorn kan nicht mit der Unschuld bestehen; ein Hertz daß sich so leicht erzürnen kan, ist auch bald verdorben. Qui ad indignandum facilis est, erit ad peccandum proclivior. Prov. 29.

Keine Leidenschafft wird überhaupt mehr verdammt, und keine herrscht überhaupt mehr, weil keine ist, die so bey Zeiten zu herrschen anfängt. Sie ist fast allezeit eben so alt, als wir. Man schmeichelt ihr bey den Kindern, man leidet sie, wann man älter wird, man wird ihr Leibeigner, wann man im Alter gestanden ist. Zwar fängt eine gründliche Gottseeligkeit so gleich an, diesen stoltzen Feind zu bezähmen. Und eben dieses beweißt, wie rar diese wahre Gottseeligkeit sey. Zorn soll niemals das Ober-Commando haben, oder gantz allein seyn; sondern er muß hinter der Tugend und Vernunfft hergehen, wann er soll zu was nutz seyn. Alles, was der Zorn allein thut, ist allemal übel gethan.

Muß man einen Fehler begehen, wann man einen Fehler bestraffen will? Ein Diener, ein Kind, ein Haußgenoß vergißt sich; kan man ihn nicht seiner Schuldigkeit erinnern, ohne in solchen Zorn zu gerathen? Ein übler Humor mißfällt und bringt einen auf; der Zorn erschreckt, betäubt, aber bessert nicht. Kan niemand das Laster bestraffen, als die Leidenschafft? Warum kan man einem die Fehler nicht mit Sanfftmuth vorstellen? Ein Herr soll einen bestraffen, wie ein Vatter, der einen bessern will, nicht als ein Feind, der sich rächet. Wann es die Liebe zur Tugend ist, welche uns so eifrig

macht zur Vollkommenheit andrer, so muß unser Eifer an uns den Anfang machen.

Man hat dir den gebührenden Respect nicht gegeben, man hat dir Tort angethan; man ist übel mit dir umgangen; wird der Tort, den man dir gethan, wieder durch einen so hitzigen Zorn, durch so hefftiges Rasen, durch Ströhme von Schelt-Worten gut gemacht? Böses zum Bösen thun, ist niemals ein Hülffs-Mittel. Bist du genöthigt, dich zu beklagen, warum willt du es allzeit wie ein wütender, und nicht als ein honnetter Mensch, sonderlich aber als ein Christ thun? Wie offt thut der Zorn mehr Ubels, als dasjenige selbst ist, worüber man sich erzürnt. Man würde sich viel Verdruß und Reue erspahren, wann man mehr Gedult und Sanfftmuth hätte. Mein Sohn, sagt Syrach, thue alles, was du thust mit Gelindigkeit, so wirst du dir nicht allein die Hochachtung, sondern auch die Liebe der Leute zu wege bringen. Eccl. 3.

III.

Es gibt auch einen stummen Zorn; derselbe macht nicht so viel Lermen, aber thut desto mehr Schaden. Man wird insgemein vom Strahl nicht getroffen, wann man den Donner gehört hat; der Streich ist am meisten zu befürchten, von welchem man nicht einmahl den Blitz sieht. Der lermende und hefftige Zorn ist sündlich, aber seine böse Art hört auch mit seinem Getöß auf. Es ist nicht allezeit eine entzündete Galle; sondern es ist die schwartze Boßheit eines durch Zorn aufgebrachten Hertzens, welche am meisten zu befürchten ist; die jäh-

jähret so, und wird so scharff und beissend. Sie breitet sich nicht aus in Blitz und Feuer, dann so würde sie zum wenigsten von keiner langen Dauer seyn. Hier ist ein schädlicher Dampff, der vergifftet, eine verstellte Rache, die da währet, ein verborgner Feind, der nicht verzeihet.

Das wunderbarste ist, daß man sich der Masque der Gottseligkeit bedient, diese Leidenschafft zu verkleiden, daher es kommt, daß man zu sagen pflegt, kein Zorn sey ärger als eines Andächtigen seiner. Man thut der Religion Tort, wann man sich eines so heiligen Nahmens bedient, damit Leute zu benennen, die es so gar nicht sind. Die Tugend hat keine Galle; und ein Frommer ist auf niemand zornig, als auf sich selbst; seine Gebrechen sind der einige Gegen-Stand seines Unwillens; Empfindlichkeit, Bitterkeit, Zorn sind nur der falschen Andächtigen.

Wan ein Andächtiger, der nur ein solcher der Mine und der Parade nach ist, beleidigt wird, so ist das eine Sünde, die nicht kan vergeben werden. Ein Zorn, der zu sehr ausbricht, würde sich nicht zu seinem Hochmuth schicken; die Reputation eines tugendhafften Menschen litte zu sehr Noth bey einer so hefftigen Entrüstung. Ein heimlicher Haß, ein stillschweigender Zorn ist dienlicher. Man redt kein Wort; das kommt nicht aus Mässigung, sondern es heißt nur eine Leidenschafft ein wenig aufhalten durch eine andere. Der Strohm ergießt sich nicht mit solcher Gewalt, aber seine Uberschwemmung erstreckt sich hernach desto weiter. Das Bitterste, was der Haß hat, das Härteste so die Rache hat, das Hefftigste so der Grimm hat,

diß sind die Eigenschafften des Zorns der Heuchler. Qui annuit oculo dabit dolorem. Prov. 10. Sein übler Humor bricht zwar nicht auf einmal aus, aber er währt desto länger.

Was vor ein Betrug ist es, daß man sich schmeichelt Frömmigkeit zu haben, da man bey sich eine Leidenschafft unterhält, so dessen heiligste Gesetze bricht, und die best-gegründetesten Maximen über einen Hauffen wirfft. Wer über seinen Bruder zürnt, sagt der Heiland der Welt, verdient die Verdammniß. Matth. 5. Die Furcht des HErrn, sagt der weise Mann, kan nicht bey einer so ungestümmen Leidenschafft bestehen. Sanfftmuth, Gedult, Freundlichkeit sind die gewöhnliche Tugenden der Frommen.

Hütet euch, meine Brüder, sagt der H. Apostel Jacobus, daß ihr euch nicht erzürnet. Ira enim viri justitiam Dei non operatur. Jac. 1. Dann es ist nicht möglich, daß man alle Pflichten der Gerechtigkeit erfüllt, wann man im Hertzen einen Widerwillen und Haß gegen einen hat. Muß man Fehler bestraffen, so muß solches mit Liebe und Sanfftmuth geschehen. Man muß Oel unter den Wein thun, um die Wunden zu heilen, Luc. 10. Muß man Eifer bezeugen, um diejenigen, so uns untergeben sind, wieder auf den rechten Weg zu bringen, wann sie auf Irr-Wege gerathen, so soll die Schärffe allezeit mit vätterlicher Liebe gemäßigt seyn. Kurtz, wann ihr zürnt, sagt der Apostel nach dem Königlichen Propheten, Psalm. 4. so sehet nur zu, daß ihr nicht sündiget. Laßt die Sonne nicht über euren Zorn untergehen. Ephes. 4.

Vom Geitz.

I.

Unter allen Leidenschafften, welche diejenigen am wenigsten kennen, die davon besessen sind, ist der Geitz die vornehmste. Geitzige halten sich nie vor solche: Einige verstecken ihren Geitz unter dem Nahmen der guten Haußhaltung, andre unter dem Nahmen der Vorsichtigkeit; einige unter dem scheinbaren Titul der Bescheidenheit, der Klugheit, und viel unter dem Titul der Nothwendigkeit. Diese schändliche Leidenschafft schämt sich vor sich selbst, sie ist von Natur so verhaßt, daß sie nie so keck ist, sich unter ihrem Nahmen sehen zu lassen; man schämt sich, derselben beschuldigt zu werden.

In der That ist eine Schwachheit des Verstandes, sagt der weise Mann, bey der unersättlichen Begierde: Mit beyden Händen zugreiffen, Schätze auf Schätze häuffen, selbst von dem, was man erspahrt, sich ein groß Einkommen machen, dabey allzeit verhungern wollen, und sich einbilden, man werde immer ärmer; das ist eine Kranckheit, es ist wahr; aber eine solche, der nicht mehr zu helffen ist: Dann wo ist ein Fieber, welches einem so wenig Ruhe läßt? und wo ist eine Wassersucht, welche grössern Durst erweckt, als der Geitz.

Ein Geitziger ist immer Bettel-arm; es fehlt ihm eben so wohl das, was er hat, als was er nicht hat. Er besitzt nicht die Reichthümer, sondern er wird von ihnen besessen. Es ist keine Leidenschafft, welche eine tyrannischere Herrschafft über

ihre Sclaven ausübt, keine, welche sie so übel tractirt.

Seine Kräffte und Gesundheit abnutzen, seinen Verstand auf die Tortur legen, damit man alle Tage neue Mittel erfinde, was zu erspahren, neue Künste, sich zu bereichern, neue Geheimnisse, es höher zu treiben, als die Filtzigkeit selber; diß ist die ernstliche Beschäfftigung, und die beständige Bemühung eines Geitzigen. Aber welcher Handel kan schändlicher, und welch Hertz schlimmer seyn?

Sein Hauß-Gesinde, so zu sagen, in Contribution setzen; niemand Dienste thun, als wann solche was eintragen; auch von dem Verdienst der Handwercks-Leute und Taglöhner einen Profit zu ziehen wissen; erzittern vor der geringsten Ausgabe; sich über die beschwehren, die man gezwungen ist zu thun, damit man nur nicht gar Hungers sterbe; mitten im Uberfluß eine Probe davon machen, wie Bettler leben; so weit gehen, daß man vielleicht gar die Unkosten bedauert, die einmal auf eines Leiche gehen werden; gegen andre hart seyn, ja gar sich selbst hart seyn; seine Tage in Traurigkeit, Verdruß und im Finstern zubringen, siehe diß sind die traurigen Wirckungen dieser ungerechten Leidenschafft, und man hat Ursach zu sagen, daß ein Geitziger dem schlimmen Glück nichts zu thun übrig gelassen; dann es kan ihm dasselbe nichts mehr thun, daß ärger sey.

Sie sind denen Unglückseeligen gleich, die man in die Bergwercke verdammt hatte, dann ihr Leben geht ihnen damit hin, daß sie aus den Steinen selbst Gold zu ziehen suchen. Ihr Brod in ihren

Schweiß

Schweiß getaucht, wird ihnen nur zugemessen gegeben. Ihre Hände werden schwartz davon, weil sie diß kostbare Metall so beständig betasten. Avaro nihil est scelestius, sagt die Schrifft Eccl. 10. Welch Leben ist trauriger und finstrer? wessen Zustand mehr zu beklagen? Nicht Uppigkeit und Wohlleben, nicht Lustbarkeiten verdammen sie, sondern ein Geitziger geht verlohren, weilen er gegen sich und andre gar zu hart ist.

Wann zum wenigsten diese unbarmhertzige Leidenschafft eine Beweg-Ursache anzeigen könnte, die da geschickt wäre einen zu betrügen, so würde sie einen Platz finden unter andern Irrthümern, welche die Leute verführen; aber was kan uns ein übermachter Geitz vor Vortheil weisen? übermäßige Abmattungen, unendlich viel Widerwärtigkeiten, ein hart und schimpflich Leben; Büssung ohne Verdienst, Auszischung vom Pöbel, verhaßte Niederträchtigkeiten, daß man jederman zum Gelächter wird, und ungezweiffelt glauben kan, daß man unter die Verworffenen gehöre, diß ist der Theil der Geitzigen, und alles dieses übernehmen sie, damit sie nur mögen eine reiche Erbschafft, und offt ein Gewebe von lauter Ungerechtigkeiten solchen hinterlassen, welche denen Leuten mit demjenigen eine Belustigung machen werden, was sie durch den schändlichen Fleiß ihrer Wohlthäter bekommen? Ist wohl jemals eine grössere Narrheit gewesen?

Ist es möglich, daß die Leidenschafft einen so weit verblenden kan; und daß nicht zum wenigsten gesunde Vernunfft und Religion zuweilen gute Stunden haben, worinnen man von so erbärmlichen

chen Ausschweiffungen zurücke kommt; und in der That, welches von beyden ist besser, sich einbilden, man seye reich, mächtig, man seye ein grosser Fürst, die Geberden desselben nachmachen, so reden und sich so anstellen, es ihm in seinem Pracht nachthun wollen, ob man gleich ein geringer schlechter Tropff ist, und in höchster Armuth lebet; oder sich allzeit vor arm halten, als ein Geitzhalß leben, und sich so auffüh`ren, daß man allen Leuten was zu lachen gibt, ob man gleich reich, und in einem Ehren-Stand ist? welche von diesen beyden Gattungen kommt der Narrheit am nächsten? Was ist erbärmlicher, als im Uberfluß stehen, und zugleich Hungers sterben wollen, und an allem Mangel leiden?

II.

Wie ist man doch zu beklagen, wann man sich von einer solchen Leidenschafft bemeistern läßt. Wann doch ein Geitziger zum wenigsten nur gegen den freygebig wäre, welchem wir alle Güter dieses Lebens zu dancken haben: Aber man ist allzeit so geitzig gegen GOtt, als gegen sich selbst; und das Elend des andern rührt den wenig, der nichts lieb hat, als sein Geld.

Man sollte dencken, GOtt begehre sein Geld nicht. Allmosen, mitleidige Schenckungen, milde Stifftungen sind nicht nach seinem Geschmack, noch Andacht. Er verläßt alles, aber er gibt nichts. Das Gebott vom Allmosen macht wenig Eindruck in sein Hertz; wie er nichts zu rath zieht, als seine geitzige Begierde; also hat er nur Hände zum nehmen, niemals aber zum geben: Miserabilis prorsus

sus infirmitas, rufft der weise Mann aus. Eccl. 5. eine erbärmliche Kranckheit, welche um so verhaßter ist, weil sie niemand zum Mitleiden bewegt. Ein Geitziger leidet viel, er ist zu bedauren, und wird doch niemals bedauert.

Der Geitz ist eine Kranckheit, welche so wohl das Hertz als den Verstand angreifft; und diß macht sie unheilbar. Wann einer auch hundert schöne Eigenschafften hätte, so verdunckelt doch diese einige Passion alles. Es scheint nicht möglich zu seyn, daß eine einige Tugend bey ihr bestehen könne: Mitleiden, Liebe, Sanffmuth, Andacht, Eifer, nichts findet einen Platz in dem Hertzen eines Geitzigen. Der Geitz ist allemal die Leidenschafft eines engen Hertzens, und eingeschränckten Verstandes, einer schlechten und pöbelhafften Seele, die bereit ist um des geringsten Interesse willen sich zu verkauffen und aufzuopffern: Animam suam venalem habet. Eccl. 10.

Von wie vielen Ungerechtigkeiten, Unterschlagungen, Veruntreuungen, Härtigkeiten, Plackereyen, Wuchereyen, gottlosen Gewerbe ist sie nicht die Quelle? Illic reptilia quorum non est numerus. Psal. 103. Der Geitz, sagt der Apostel, ist eine Wurtzel alles Ubels, 1. Tim. 6. Und zu was vor einem Amt macht er einen tüchtig? Ein Geitziger ist ein Mensch, der zu nichts zugebrauchen ist; er dient niemand, und thut niemand guts, als wann er stirbt, und auch diß geschicht allemal wider seinen Willen; daher kan mans ihm auch nicht vor Verdienst anrechnen. Man kan sagen, daß ein Geitziger, eigentlich zu reden, der Hauß-

halter, oder besser zu reden, der Pachter seiner Erben ist.

Der Prophet Hoseas getrieben von einem heiligen Eifer vor die Religion predigte denen Juden ohne Unterlaß von der Verbindung vor, welche sie auf sich hatten, bey dem Glauben ihrer Vätter zu verharren, und hielt ihnen beständig ihre Untreue vor gegen den GOtt Israel; als ein Mann aus dem Stamm Ephraim die Kühnheit hatte, ihm zu antworten, er brauche den GOtt Israel nicht; er habe sich einen andern ausgesucht, der ihm anständiger sey, einen andern, dessen Dienst sich besser zu seinen Neigungen schickte; der neue GOtt wäre sein Geld, daß dieses inskünfftige sollte seine Gottheit seyn, und daß er sich einen Götzen daraus gemacht: Et dixit unus de Ephraim; verum tamen dives effectus sum, inveni idolum mihi. Ich bin reich worden, und in meinen Reichthümern hab ich einen Götzen vor mich gefunden. Dient ein Geitziger einem andern Herrn? was hat er vor eine andre Gottheit, der er Gelübde bringt? Thut man ihm Unrecht, wann man ihm eben die Sprache in den Mund legt?

Seyd versichert, sagt der Apostel, daß kein Geitziger, dessen Laster eine Abgötterey ist, Erbtheil hat an dem Reich JEsu Christi, Ephes. 5. Wer sein Geld so lieb hat, der legt sein Hertz sonst an keinen andern Ort. Ibi & cor tuum erit. Matth. 6. GOTT hat also nicht viel Theil an dem Hertzen eines Geitzigen; sein Geld besitzt ihn völlig. Welcher Zustand ist beweinens-würdiger?

III. Der

III.

Der Geitz ist allenthalben verächtlich, aber er ist nie verhaßter, als wann er bey Leuten herrscht, die nach der Sprache des Apostels, nicht einmal dessen Nahmen wissen sollen: Avaritia nec nominetur in vobis, sicut decet sanctos. Ephes. 5.

Und gewißlich, daß Leute, so zum Dienst des Altars gewidmet sind, und deren Stand es mit sich bringt, kein andres, als des HErrn Erbtheil zu haben, die Passion haben, denen ein Erbgut zu hinterlassen, die von dem Erben seyn sollen, was sie schändlicher Weise zusammen gescharrt, da indeß so viel Arme ihnen mit Recht ihr Gut abfordern, welches die Frömmigkeit der Gläubigen ihnen in Verwahrung gegeben; ist dieses nicht eine klägliche Eitelkeit, welche der Prophet mit Grund unter die Gräuel rechnet, die im Tempel begangen werden? Ist das nicht eine abgeschmackte und lächerliche Thorheit, wider welche Leute, die bey gesunder Vernunfft seyn, sich setzen, und dafür einen Abscheu haben müssen?

In der That, ist jemals eine Schwachheit des Verstandes erbärmlicher gewesen? Leute, die GOtt durch ein besonder Privilegium gleichsam vor sich hat abgesondert, deren Reich nicht von dieser Welt ist, beschäfftigen sich nur mit dem, was ihr Glück und ihre Familien groß machen kan. Leute, welche von dem Allmosen der Gläubigen ihr Einkommen, ja offt bloß vom Dienst des Altars ihren Unterhalt haben, versagen sich das Nothwendige, damit sie ihren Anverwandten, oder wohl gar Fremden anschaffen mögen, was dieselben

zum Uberfluß brauchen. Leute, deren schändlicher Geitz an ihrem säuischen Aufzug abgemahlt ist, die erpichter auf den Gewinn, hitziger auf das Interesse, hungriger auf ihr Salarium sind, als Layen selbst. Da sie immer ärmer werden in ihren Augen, immer härter gegen die Armen, so wollen sie an allem einen Profit machen: Aber, mein GOtt! was vor Reitzungen, was vor Beweg-Ursachen haben sie dann zu einer so verächtlichen und schändlichen Haußhaltung? Keine andre, als auf ihre eigene Unkosten ein Vermögen zu vergrössern, dessen sie nicht geniessen werden, und das nur denen zum Pracht, zum Ehrgeitz, und vielleicht gar zum liederlichen Leben dienen wird, denen immer Zeit und Weil lang ist, biß sie sich davon völlig Meister sehen.

Wann nur zum wenigsten die lächerliche Comödie, welche ein Geitziger der Welt von sich gibt, ihm die Augen eröffnete, und ihn vernünfftiger machte, so würde seine Kranckheit doch nicht ohne ein Hülffs-Mittel seyn, aber Patienten von dem Character, sind nicht leicht zu curiren. Audiebant omnia hæc Pharisæi, qui erant avari, steht im Evangelio, & deridebant eum. Luc. 16. Die Pharisäer, welche geitzig waren, hörten das gantz geruhig an, und lachten drüber; keine Leidenschafft läßt sich weniger bekehren. Wie sie sich im dunckeln nährt; comedit in tenebris. Eccl. 5. also macht sie auch das Hertz und den Verstand niederträchtig. Sie ist der Verachtung und des Auslachens gewohnt, und kan also nicht damit curirt werden. Der Uberfluß macht sie noch begieriger und unruhiger; der Mangel reitzt und treibt sie; und die

Mittelmäßigkeit verursacht ihr grössern Durst und grösser Leiden.

Der Geitzige besitzt zwar sein Gut, aber er darff es nicht gebrauchen. Wie ist man doch zu beklagen, wann eine so schimpfliche Leidenschafft die Herrschafft über einen hat! man sollte dencken, es müsse ohnfehlbar eine Bezauberung dabey seyn, so unvernünfftig und knechtisch ist das Ankleben eines Geitzigen an seinem Schatz. Der Todt muß ihm die Seele aus dem Leibe reissen, wann das Hertz soll vom Geld loß kommen. Das sollte ja einen Menschen demüthigen, der ein wenig Ehre hat. Aber wie schimpflich ist das vor einen Christen, welcher verbunden ist, an denen irrdischen Gütern so wenig zu kleben, als wann er gar keine besässe. Tanquam non possidentes. 1. Cor. 7.

Der Geitz macht, daß man in der Dürfftigkeit lebt und stirbt; ein Geitziger scheint arm zu seyn, und er ist es auch; dann es mag gleich ein Dieb seyn, der ihm den Genuß seines Guts raubt, oder es mag seine unersättliche Leidenschafft seyn, die ihn um den Gebrauch desselben bringt, so sind die Ursachen seines Mangels zwar unterschieden, aber die Wirckungen sind einerley. Ein Geitziger hat so wenig Hülffe von seinem Schatz, als ein Armer von seiner Armuth: Divites eguerunt, & esurierunt. Psal. 13. Er wäre glücklich, wann er, indem er diese Betrachtungen macht, empfinden lernte, was er selbst nöthig hat, und was andre nöthig haben! so würde seine Gutthätigkeit seiner Sparsamkeit Ehre bringen. Er würde in der andern Welt ein Capital finden, so sich reichlich verinteressirte: Aber was vor Nutzen und Trost hat

ein Geitziger im Tode, von dem Anschauen und dem Andencken an seine Reichthümer, wovon er seinen Götzen gemacht? und wie viele verliehren solche nicht aus dem Gesicht, als wann sie zugleich den entsetzlichen Spruch hören: Pecunia tecum sit in perditionem. Act. 8. Daß du verdammt seyest, mit deinem Gelde.

Von denen Wirckungen der Leidenschafften.

I.

Es scheint, man dürffe nur die kläglichen Wirckungen der Leidenschafften in der Nähe betrachten, wann man will ein Mittel gegen die Leidenschafften selbst finden.

Eine Menge von Unruhen, Unersättlichkeit der Begirden; beständiger Hauffen der Verdrüßlichkeiten, Uneinigkeiten in den Familien, Kriege in den Staaten, Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten, entsetzliche Verbrechen, Ketzereyen, Spaltungen, Parthien, und alles, was den Erdboden mit Trauer und Bitterkeit erfüllet, diß sind die Früchten der Leidenschafften; die Hölle ist so zu sagen, ihr Gemächte. Die Unschuldigsten sind nicht ohne Bereuung. Kan ein Mensch, der einiger massen Glauben und Vernunfft gebraucht, solchen Feinden einigen Stillstand geben, von denen er alles zu fürchten hat, welchen er alle sein Mißvergnügen zu dancken hat, und die ihn in den Abgrund des äussersten Unglücks hinein ziehen.

Man

Man redet hier nicht von denen abscheulichen Leidenschafften, von denen der Heil. Apostel Paulus will, daß man nicht einmal den Nahmen wissen soll, welche, indem sie das Hertz verderben, auch den Verstand gantz viehisch machen, und die fast allezeit die Vernunfft mit dem Glauben auslöschen, die gröste Reputation auf allezeit ruiniren, die gewisseste Einkünffte erschöpffen, und das beste und sicherste Vermögen verzehren.

Man redet nur von denen Leidenschafften, welche so zahm sind, daß sie den Tag nicht scheuen, und welche der Umgang im gemeinen Leben als gültig hingehen zu lassen scheint: Die am wenigsten ungestümm sind, sind deßwegen nicht auch am wenigsten schädlich. Wo kan eine Glückseeligkeit aushalten gegen die Ströme, welche die geringste Passion tüchtig ist in dem Hertzen zu erregen? Sie besitzt alle das Geheimniß, die ruhigsten Freuden in eine traurige Bitterkeit einzutauchen. Eine Leidenschafft, welche die Herrschafft hat, so gering sie auch ist, ist doch zulänglich, alle die andern aufrührisch zu machen. Ein Wider-Willen, eine Eifersucht, ein Interesse, ein Haß, den man unterhält, ein aufgebrachter Zorn, und dergleichen Leidenschafften richten gräuliche Verwüstungen an, und zwar allezeit in dem Grund und Boden, wo sie herfür kommen. Welche Frucht kan süsser seyn, als der Sieg, den man über dieselben erhält? Justitia & abundantia pacis. Psal. 71. Man bezähme nur die Leidenschafften, so wird man einen überflüssenden Friden geniessen.

Die Passion des Spiels hat heut zu Tag gleichsam das Bürger-Recht bekommen; sie ist die

Passion honnetter Leute; sie ist unter der Zahl der angenehmsten Zeit-vertreibe dieses Lebens; aber es ist doch eine Passion, und diß ist genug gesagt. Zwang, Bemühung des Verstandes, Nachsinnen, Pflichten die man vergißt, wichtige Geschäffte, die man versäumt, sind nur so zu sagen die Präliminarien, welche diese Passion fordert. Es komt einem theuer zu stehen, ein Spieler von Profession zu seyn. Wie viel Familien sind darüber in Schulden gerathen? wie viel reiche Erbschafften verthan worden! wie viel mächtige Häuser ruinirt! diß sind lauter Früchte von der Passion des Spiels. Sie machen nicht so viel Lermen, aber machen sie deßwegen weniger Unkosten; Ein Sitz beym Spiel verzehrt mañichmal mehr, als Fleiß und Arbeitsamkeit in vielen Jahren erworben. Diese Leidenschafft ist denen Ströhmen gleich, durch welche man offt trucknes Fusses hindurch geht, die aber, wañ sie einmal anlauffen, allezeit grosse Verwüstung anrichtẽ.

Indessen ist der Verlust der Zeit und des Geldes nicht der eintzige, den man beym Spiel macht; lauffen Gewissen, Frömmigkeit, Religion nicht auch Gefahr dabey? leiden dieselben niemals Schiffbruch dabey? Es ist was erstaunliches; es ist genug, daß nur eine Leidenschafft herrscht, um uns zu nöthigen, daß man ihr das Liebste, so man hat, und das Heiligste aufopffert.

Niemanden sind die traurigen Wirckungen aller andern Leidenschafften unbekannt. Welch Fieber ist gifftiger, als des Neid seines! welches hitziger als der Zorn! Eifersucht ist ein zehrendes Fieber; Hochmuth ist ein starcker Gifft, Geitz eine Wassersucht; die Leidenschafften sind Kranck-

heiten der Seele; es ist keine, die nicht ihren Gifft bey sich führe, keine, die nicht in Gefahr setzt, wenige, die nicht tödlich sind; diß eine ist nur zu verwundern, daß man bey andern einen Abscheu daran hat, und daß sie fast niemand bey sich glaubet, oder befürchtet. Was vor ein Preservatif braucht man also gegen diese Pest, und was vor ein Mittel davon curirt zu werden? Ist es also zu verwundern; wann so viel Leute daran sterben?

II.

Aber unter allen Wirckungen der Leidenschafften ist keine hefftiger noch kläglicher, als der Geist des Irrthums, der Spaltung, und der Partheyen.

Die Leidenschafften sind die Mutter der Ketzereyen. Die Ketzerey, dieses wilde Thier, welches nach der Sprache des H. Johannis in der Offenbahrung, Hörner hat wie das Lamm, aber redet wie der Drache, hat niemals einen andern Ursprung, und findet in keinem andern Grund und Boden seine Nahrung. Die Leidenschafft bringt die Ketzerey herfür, sie ernährt sie, und sie lebt auch niemals länger, als die Leidenschafft währet.

Hochmuth, Ehrgeitz, Neid, verbottene Liebe, Eigennutz, Rache, Widerwillen, siehe, diese sind der Ursprung aller Secten. Man mag die Leidenschafften noch so sehr verkappen, man mag deren Beweg-Ursachen so lang und viel verkleiden als man will, man mag sich eine andere Quelle einbilden, so bleibt es doch Wahrheit, daß die Leidenschafften alle Ketzereyen auf die Welt bringen. Es

ist umsonst, daß man sie in ein ander Land versetzt, sie können doch ihr Herkommen nicht läugnen; sie haben alle einerley Character. Sie sind nicht alle von einem Alter, aber sie werden doch alle unter einerley Gestirne gebohren, und kommen aus einerley Grund und Boden herfür. Daher sind sie auch einander in vielen Dingen gleich: Sie haben einerley Zweck, einerley Absicht, einerley Kunst-Streiche, den Geist der Rebellion, der Zusammen-Verschwehrung, Hartnäckigkeit, Heucheley, Frey-Geisterey, Brechung der Gelübde, siehe, diß ist das Naturell und der Character aller Ketzer.

Arius, dem es in der Seelen weh that, daß ihm der H. Alexander auf dem Patriarchalischen Stuhl zu Alexandria vorgezogen worden, läugnet die GOttheit JEsu Christi, und lehnt sich gegen die gantze Kirche auf, alles dieses nur darum, damit er sich zum Haupt einer Parthie mache.

Nestorius, Eutyches, Pelagius, ꝛc. sind in keiner andern Schule gewesen. Ein Rebellions-Geist, der durch eine hefftige Passion erregt und erhitzt worden, hat gemacht, daß diese Ungeheuer herfür gekrochen.

Welche andere Quelle haben alle die Ströhme der Ungerechtigkeit gehabt, welche so lang die Frommen haben seufftzen machen, weil sie durch ihre Uberschwemmung eine so grausame Verwüstung in dem Weinberg des HErrn angericht? und aus welchem Boden sind alle diese Ottergezüchte sonst heraus gekommen?

Luther, der des Closters, und noch mehr der Pflichten seines Standes überdrüßig war, hätte sichs

sichs nie einfallen lassen, ein Haupt-Ketzer zu werden, wann er nicht eben so ehrgeitzig, als frech und frey in seinem Leben gewesen. Im Anfang schien es nur von einer Eifersucht herzukommen; aber Hochmuth und Ehrgeitz verstärckten bald diese Passion; ein frey ungebunden Leben war schon vor beyden vorhergegangen, und hatte wohl Luther, nachdem er ärgerlicher Weise eine Nonne geheyrathet, in die er sterblich verliebt war, Lust, seine Irrthümer zu widerruffen, und sich wieder in den Schooß der Kirche zu begeben?

Calvinus hat sich aus keiner andern Beweg-Ursache getrennt; er war nicht mit einem Beneficio zu frieden. Die Freyheit seiner Sitten brachte ihm einen Eckel bey vor seiner Religion, und sein Hochmuth, dem es an disem Zaum gebrach, stürtzte ihn bald vollends. Calvinus konnte nicht leiden, daß man ihm einen Menschen vorzog, von dem er glaubte, er hätte nicht so viel Verdienste, als er. Seine Boßheit gieng gleich hinter seinem Unwillen her.

Ein ehrgeitziger Frey-Geist wird niemals in Harnisch gebracht, ohne Begierde der Rache, und er rächet sich niemals nur halb. Die bösen Sitten des Calvini berauben ihn dieses Beneficii, und bringen ihn zu denen entsetzlichsten Extremitäten: Er wird ein Abtrünniger; seine Passion macht ihn zum Haupt einer Parthie; er verdammt den Ehlosen Stand; die Fasten wird gleich aufgehoben, alles was die Religion unbequemes, oder denen Sinnen entgegenstehendes hat, wird abgeschafft: Ehrgeitz und Frechheit nehmen die Stelle der Offenbahrung ein; siehe, diß ist der Geist, der den

Vorsitz hat bey der Geburt dieser neuen Secte, und diese Secte findet ihre Anhänger. Ach! wie muß sich doch der menschliche Verstand dabey schämen!

Es ist verwunderlich, daß die Leidenschafften die Religion mit solchem Fortgang bekriegt haben; aber ist es weniger zu verwundern, daß Leute, die da schienen Verstand zu haben, ja die davor angesehen seyn wollen, daß sie auch Religion haben, Secten anhängen, welche bloß ein Gemächt menschlicher Leidenschafften sind, und welche sich nur durch Leidenschafften im Stand erhalten.

Warum will man dieses Unglück auf die Vorurtheile der Geburt und Auferziehung schieben? Die Vernunfft ist kein Leibeigner, ausser in so fern die Leidenschafft herrschet. Wo ist ein Sectirer, der nicht leicht gewahr wird, daß er auf einem schlimmen Wege ist, wann er nicht seine Lust oder Nutzen in seinen Irrthümern fände? keine Kranckheit ist unheilbarer, als die, woran man Wohlgefallen hat. Man kommt selten wieder aus einer Verirrung, die man liebt. Eine Frechheit des Hertzens läßt dem Verstand niemals viel Freyheit.

Aber eine von denen vornehmsten Würckungen der Leidenschafften ist, daß sie die Vernunfft schwächen, und den Verstand verblenden. Man darff sagen, daß in Religions-Sachen jede Passion ein Zauberwerck sey. In Ernst, welche Probe kan davon sichtbarer seyn, als der Eigensinn der Lutheraner und Calvinisten? Es ist nicht die Vernunfft, und noch weniger der Eifer vor die Religion, der sie hartnäckig macht. Wann nur

die Vorurtheile des Willens aufhörten; wann nur die Sinnen weniger angehört wurden; wann nur die Leidenschafften weniger Herrschafft hätten, und die Ursachen des Eigennutzens und Standes weggiengen, so würden sie bald bekehrt seyn.

III.

Welches Volck war ehmahls Christlicher, eifriger vor den Glauben, dem heiligen Stuhl andächtiger ergeben, als das Englische. Wenig Thronen in gantz Europa haben so viel heilige Könige herfür gebracht; wenig Königreiche in der Christenheit, worinnen die Kirche bey zwölff hundert Jahr geblühet, haben so viel innbrünstige Gläubige gesehen. Die ungezäumte Leidenschafft eines wollüstigen Fürstens, verwüstet in wenig Jahren diesen so blühenden Weinberg des HErrn, und macht aus einem Feld, daß bißher so fruchtbar gewesen, ein Brach-Land.

Heinrich der Achte verstößt seine rechtmäßige Gemahlin, um die Anna von Boulen zu heyrathen: Die Kirche verdammt eine so ärgerliche Scheidung und Ehebruch, und Heinrich lehnt sich auf gegen die Kirche. Eine siegende Passion triumphirt niemals nur halb: Dieser Fürst sagt dem Glauben ab, um seiner Passion zu folgen, und seine Passion, welche durch diese ersten Excesse rasend wird, stürtzt ihn bald aufs alleräusserste: Er verändert die Religion, er stößt alle Gesetze um, er schmidet sich ein neu Kirchen Systema, und durch einen Fortgang des Irrthums, der ihn zu der äussersten Verblendung bringt, wirfft er sich zum Haupt derselben auf.

Siehe diß ist der Wunder-Mann, der die Englische Kirche gegründet hat, und diß ist die berühmte Epocha ihrer Gründung. Ein Kirchen-Forme, so denen ersten Christen unbekannt, die man aber bey den Engländern antrifft, eine infame Passion, welche darinnen den Mangel der Offenbahrung ersetzt; ein Parlament, welches die Stelle eines Concilii vertritt. Und Leute, die im übrigen honnett sind, Leute von Verstand, die polit, ja geschickt sind in schönen Künsten, spühren nicht, wie belachens würdig diese abscheuliche Confusion der Religionen, dieser confuse Misch-Masch von Secten, und alle diese ungeheure Schatten-Bilder von einer Kirche sind! Wie gehen doch die Ausschweiffungen des menschlichen Hertzens so weit, wann man einmal den Glauben verlohren hat?

Aber die Wahrheit führt allezeit einerley Sprache; woher kommen dann die unendlichen Veränderungen in allen diesen neuen Systematibus der Religion. Die Politic verändert sich allzeit nach ihrem Interesse; siehe, diß ist die wahrhafftige Glaubens-Regel von allen diesen Kirchen.

Augspurg verdammt den Wittenbergischen Glauben; Interesse und Politic versöhnen diese beyden Parthien zu Charenton. Die Englische Kirche hälts mit allen Religionen, wann sie solche zum Besten des Staats nützlich zu seyn, urtheilet: Und wofern nur die äusserliche Zucht in die Augen leuchtet, und die Policey recht beobachtet wird, so ist wenig daran gelegen, ob gleich eine Familie alle Secten in sich hat.

Diese Reflexionen gefallen nicht, weil sie wahr sind, und weil sie einen in Besitz des Irrthums beunru-

unruhigen, der der Eigen-Liebe flattirt, und der mit denen Sinnen ein wenig in gar zu guten Vernehmen steht. Aber man mag nicht so tieff graben, wann man befürchtet auf einen Grund der Bereuungen zu kommen, welche beunruhigen, auf einen Grund der Wahrheit, welcher erleuchtet, und welcher macht, daß man aus seiner Verirrung und Verderbniß der Sitten wieder zu recht kommt. Noluit intelligere, sagt der Prophet, ut bene ageret. Psal. 35. Aber wann man auch weniger graben will, wird deßwegen die Quelle vertrocknen. Man betäubt sich so lang man lebt. Tumult, Interesse, Frech- und Freyheit, Lust, Begierde, mit einem Wort, die Leidenschafft, alles bezaubert, alles dient denen Vorwürffen oder Bissen eines noch Christlichen Gewissens auszu parieren, die Strahlen der Gnade zu ersticken, oder zum wenigsten zu verdunckeln, und alles was die Vernunfft versuchen will, unnütz zu machen; aber diese Bezauberung währt nicht allezeit; die gesunde Vernunfft hat auch ihre gute Stunden: Glückseelig ist derjenige, der sich diese heilsame Stunden weiß zu Nutz zu machen.

In Wahrheit die Ketzerey hat denen Leidenschafften zu viel zu dancken, als daß sie derselben nicht schonen sollte, und die Leidenschafften regieren mit zu viel Herrschafft und Sicherheit in den Ländern der Ketzerey, als daß sie solche nicht beschützen sollten. Sie dienen und helffen einander. Man liebt Irrthümer, die einem gefallen. Alle Betrachtungen, die zu starcke Schlüsse machen, mißfallen demjenigen, der sein Interesse und Vergnügen in der Unordnung findet.

Aber was können alle die Kunst-Griffe, deren sich die Leidenschafften bedienen, gegen die Wahrheiten ausrichten! Es ist keiner ein Freund der wahren Religion, der es nicht noch mehr von sich selbst ist. Wie wird man sich entschuldigen können, wann der höchste Richter uns Verirrungen wird vorhalten, die man leicht hätte entdecken, und noch leichter vermeiden können. Eure Vätter hatten die Religion geändert, aber war euch der wahre Beweg-Grund davon unbekannt, und war es euch unmöglich zu sehen, wie viel Theil die Leidenschafften hatten an der Trennung; und wie viel sie noch an eurer Hartnäckigkeit haben, darinn zu verharren? Die Hartnäckigkeit ist erstaunend; das ist wahr; aber ist die Verblendung weniger sündlich, und verhindern solche Vorurtheile des Verstandes und des Hertzens, daß man nicht schuldig sey? Man forsche nur der Wahrheit redlich nach, so wird man bald den Irrthum entdecken.

Es hilfft wenig, daß man die Hefftigkeit und Boßheit der Leidenschafften erkennt, wann man nicht den Muth hat, sie zu überwinden. Es ist keine, welche nicht die Seeligkeit in Gefahr setzt; keine, die nicht eine Kranckheit sey: Aber was hilfft es, die Natur des Ubels zu entdecken, wann man die Kunst nicht weiß, sie zu curiren?

Das Mittel einen so fürchtlichen Feind zu bezähmen, ist, daß man niemals weder Friede, noch Stillstand mit ihm macht. Man ist überwunden, so bald man seiner schonet. Von der Hartnäckigkeit des Streits dependirt fast der Sieg. Verschone nur eine Passion, so wird sie gleich herrsch-

süchtiger, gleich stoltzer: Man darff sie nur einen Augenblick lassen Athem schöpffen, so bekommt sie neue Kräffte, und macht neue Ketten:

Es gibt Leidenschafften, denen man beständig in dem Rücken seyn muß, andere, die man muß von forne angreiffen; vom Gewissen aber kan man sich nicht loß machen, wann man sie nicht fliehet. Eine Leidenschafft nur halb überwinden, heißt sie noch hefftiger machen, nicht aber schwächen.

Die Reflexionen über die traurige Würckungen der Leidenschafften, sind ein fürtrefflich Mittel gegen die Leidenschafften selbst. Gewisse Völcker liessen ihren Kindern einen zornigen Menschen sehen, um ihnen einen Abscheu von dieser Leidenschafft beyzubringen. Diese Gattung von Abschilderung macht allezeit viel Eindruck. Wann der Geitzige, und die Hochmüthige ihre Abbildungen nach der Natur sehen könnten; jener seine schändliche Knickerey, und seine freywillige Armuth, um seine Schätze Undanckbaren zu lassen; dieser seine lächerliche Einbildungen von Grösse, und die ausserordentliche Hochachtung, die er vor sich selbst hat, bey so schlechten Verdiensten, so würde dieses Anschauen allein zum Gegen-Gifft dienen; es würde zum wenigsten die Passion schwächen. Ein kluger Mensch würde sich schämen zornig, und ein Christ hochmüthig zu seyn. Alle Passionen geben denenjenigen keine andere Abbildung von sich, der sie so siehet, wie sie sind.

Es ist ein Kunst-Griff von unsrer Eigen-Liebe, daß sie uns unsre Leidenschafften nicht anderst sehen läßt, als in einem falschen Licht. Nur an andern kommen sie uns hefftig, scheußlich, feindseelig,

verderblich für: Wir glauben, die unsrigen seyn sanffter, und stifften nicht so viel Ubels. Laßt uns aber dieselbe ohne Vorurtheile ansehen; laßt uns bey uns selbst davon gedencken, wie andere davon urtheilen, laßt uns unsre Leidenschafften betrachten in ihren Wirckungen; dann sie sind die wahren Abbildungen derselben. Sie mißfallen allezeit, wann man sie ohnverkleidet sieht.

Ist nicht zu befürchten, daß wir mit unsern eigenen Leidenschafften in einem Verständniß leben? Das ist gewiß, daß sie auf unsre eigene Unkosten ernähret werden. Die Gelindigkeit, womit wir sie entschuldigen, gibt genug zu erkennen; daß wir sie nicht allezeit als Feinde ansehen.

Wir schonen unsre Leidenschafften mehr, als sie uns schonen. Wann wir sie gern überwinden wollten, so würde es uns nie an Mitteln, noch an Hülffe fehlen, mit ihnen fertig zu werden.

Es gibt wenig gottseelige Bücher, welche nicht voll Mittel sind gegen die Leidenschafften; es ist kein Beicht-Vatter, der uns nicht Waffen gibt, sie zu überwinden. Es kommt nur darauf an, daß man sie überwinde, und davon wolle curirt werden. Das Andencken an den Todt, ist ein herrliches und allgemeines Mittel, welches auf unserm eignen Grund und Boden wächst, und dessen sich jederman bedienen kan. Dieser einige Vorwurff bestrafft und erschreckt unsere Leidenschafften, und beschämt sie, schwächt sie, und treibt sie in die Flucht. Keine Passion kan lange das Anschauen des Grabes aushalten.

Von

Von dem Andencken an den Todt.

I.

AN den Todt gedencken ohne sich zu bessern, ist Thorheit, nicht an den Todt gedencken, aus Furcht, daß man sich sonst bessern müsse, ist Gottlosigkeit.

Das Andencken an den Todt, ist ein allgemeines Mittel vor alle Kranckheiten der Seele. Keine Leidenschafft kan lange Stand halten gegen diesen Gegen-Stand, wann man ihn recht einsiehet. Das blosse Anschauen des Grabes, schwächt dieselbe, nichts ist geschickter, als die Asche so man darinnen findet, deren Feuer zu dämpffen.

Muß man denen Anfällen und der Hefftigkeit unserer Leidenschafften Innhalt thun? muß man ihre Eitelkeit, ihre Unersättlichkeit, ihre Tyranney entdecken und empfinden, so besitzt das Andencken an den Todt dis Geheimniß. Es ist kein Ehrgeitz, keine Begirde, welche nicht ihre Krafft verlihrt, so bald man die Ehre und das höchste Glück von dem Todt-Bette ansiehet. Da verwelcken die so hohen Würden, die so schmeichelnden Vorzüge, die so schimmernde Glückseeligkeiten, da verliehren sie alle ihren Glantz; da spührt man, wie leer sie sind, man entdeckt da deren Betrug und Irrthum.

Man darff sagen, daß das Andencken an den Todt, in Absichten auf die Leidenschafften bey nahe das thut, was der Tod selbst thut. In illa die, sagt

sagt der Königliche Prophet, peribunt omnes cõgitationes eorum. In diesem letzten Augenblick werden alle diese ehrgeitzige Projecten, alle diese grosse Vorhaben, alle die schmeichelhafften Hoffnungen verschwinden: Peribunt. Der Entwurff von einem so accurat, und wohl ausgesonnenem Glück; das, was man so wohl und künstlich abgemessen, die grossen so kühnen Unternehmungen: In illa die peribunt: alles verschwindet, alles geht fort, alles, was so schmeichelt, verlischt an diesem letzten Tag. Das Andencken an den Tod thut beynahe eben dieses.

So lange man im Leben ist, ist keine Leidenschafft, die nicht reitzt, die nicht bezaubert, die nicht ankleben macht, keine, die nicht eine neue Glückseeligkeit, einen neuen Geschmack verspricht. Aber der Todt nimmt diese Annehmlichkeit und Bezauberung weg. An dem Tag warten die Bande nicht biß man sie aufknüpfft, sie zerreissen von selbsten; nichts reitzt einen da mehr, alles ist abgeschmackt; das Bild der nichtigen Glückseeligkeit, womit die Leidenschafften uns speisen, verändert sich alsdann in Unwillen gegen unsre eigene Thorheit; man kan sagen, daß an diesem letzten Tage unsre Gedancken verlohren gehen mit unsern Leidenschafften: In illa die peribunt omnes cogitationes eorum.

In der That, wie sieht man auf den Todt-Bette alles das an, was die Begierde genährt hat, alles, was der Vorwurff des Ehrgeitzes und aller menschlichen Leidenschafften gewesen? Die hohe Stelle, welche so viel gekostet hat, verliehrt bald ihren Werth und ihren Verdienst, wann man sie,

so

so zu sagen, nicht mehr anderst, als aus dem Grab ansieht. Der Pracht, der Stoltz, die Kostbarkeit, alles was so verblendet hat, so lange man im Leben war, verliehrt da seinen Glantz; die Schatten des Todes verdunckeln allda so gar auch die Königliche Majestät: Was vor falschen Schimmer entdeckt man da?

Ach was ist doch die Stunde des Todes vor ein schöner Gesichts-Punct, der so viel Vorwürffe vereinigt, der so viel Geheimnisse entdeckt? So lange man lebt, zeigen uns die Leidenschafften alles in einem falschen Licht; aber im Todt erscheint alles ohne Schmincke und Kunst. Von da entdeckt man deutlich den Grund der stachlichten Eifersuchten, die Beweg-Ursachen der boßhafften Mißgunst, den Gegen-Stand des unermeßlichen Ehrgeitzes, aber unter was vor einer Gestalt und Ansehen entdeckt man solche?

Was gedenckt man alsdann von dem schändlichen Geitz? Wann von allen denen reichen Besitzungen, von allen den Schätzen nichts als eine Grube, als ein Sarg, als ein Todten-Tuch übrig bleibt; darauf geht endlich die unersättliche Begirde Geld und Gut zu sammlen, hinaus; diß ist genug, dieselbe zu sättigen, oder zum wenigsten zu heilen, wann man sich dieses Mittels zu bedienen weiß.

Was gedenckt man alsdann von denen unchristlichen Lustbarkeiten, nach denen man immer durstiger wurde? von denen lermenden Festinen, worinnen die Leidenschafft eine so bezaubernde Annehmlichkeit fand? von denen harten Welt-Maximen, die man so genau beobachtet, da man indes-

sen die Haupt-Pflichten der Religion versåumet, und es einem zur Gewohnheit worden war, die Gesetze des Evangelii zu brechen? Da bekommen Glauben und Vernunfft, welche die Leidenschafften, so lange man gelebet, so sehr schwåchten, ihre Krafft wieder; es ist nicht möglich ihren Bestraffungen auszuweichen, noch weniger, nicht den Irrthum zu entdecken durch deren Licht. Wann wir als'dann von tausend Dingen, die uns geblendet und betrogen, loß worden, was machen wir da vor traurige Entdeckungen? Das Andencken an den Todt hat eben diese Krafft; sie setzt uns auf gewisse Art in eben den Augen-Punct; es hålt uns das Grab für, und macht, daß wir in der Asche dieses Reichen der Welt suchen, was noch von seinen Schåtzen übrig ist, in der Asche dieses Grossen von der Welt, einige Kenn-Zeichen von seiner Grösse, und in der Asche dieses weltlich gesinnten Weibsbildes eine Gesichts-Linien von der Schönheit, vor welche sie so viel Sorge getragen.

Wie erscheinet doch das Leere, und die Eitelkeit aller weltlichen Grösse in einem so hellen Licht, wann man gedencket, daß von allen denen Glückseeligen dieser Welt nichts mehr übrig ist, auf Erden nach ihrem Todt, als ein wenig Asche.

II.

Beym Sterben ist man ein so grosser Feind der Leidenschafften, als man ihr Sclave gewesen, so lange man gelebt hat. Der Tod ist so zu sagen das Grab der Passionen, und das Andencken an den Todt, ist das beste Mittel dagegen. Die Leiden-

denschafften haben keine Krafft mehr, wann man sie nur ansieht als Quellen der Bereuungen, und beym Sterben sieht man sie nur so an; man kan auch nicht begreiffen, wie man sie hat anders ansehen können.

Sind wohl im Tode noch einige Fußstapffen übrig von denen falschen Einbildungen der vermeinten Glückseeligkeit, womit sie ihre Anhänger unterhält? harret der feste Vorsatz sich höher zu schwingen, die unendliche Begierde reicher zu werden aus, bey der allgemeinen Beraubung aller Dinge? Bleibt zum wenigsten ein tröstliches Andencken von allem dem übrig, was unserm Hochmuth geschmeichelt, und unsere Begirde vergnügt hat?

Man gedenckt, man reflectirt, man sinnt nach in dem Augenblick, da man in die unendliche Ewigkeit eingehen soll; man verliehrt die wenige Tage so man gelebt hat, fast gäntzlich aus dem Gesicht; und wann man sich noch dessen erinnert, was man gewesen ist, so geschieht es nur deswegen, daß man sich mit Bitterkeit dessen erinnert, was man werden wird, und was man schon ist.

Ich war mächtig; ich besaß grosse Land-Güter, ich hatte die schönsten Aemter gekaufft, ich hatte grosse Einkünffte, ich besaß die schönsten Beneficien: Et solum mihi superest sepulchrum. Job. 17. Alles ist vor mich verlohren; es ist mir nichts mehr übrig, als das Grab.

Diese herrliche Häuser, die prächtigen Palläste, wo ich alles zusammen gebracht, was die Kunst auserlesenes und feines, alles was die entfernsten Länder kostbares hatten; diese Lust-Häuser,

ser, wo man so schöne Tage zugebracht; der reiche und kostbahre Haußrath von so guten Geschmack; die prächtigen Alcoven, welche so wohl ausgesonnen waren, das zahlreiche Gefolg, die kostbaren Kutschen und Pferde, die mir so viel Ehre brachten, alles dieses ist nichts mehr vor mich, meine Erben sind schon Herrn davon; mir aber bleibt nichts mehr übrig, als ein schwartz und abscheulich Grab: Et solum mihi superest sepulchrum. Wie ist dieser Vorwurff, wie sind diese Betrachtungen so geschickt, die Leidenschafften zu bezwingen, und ihr Feuer zu dämpffen? Glückseelig ist derjenige, der nicht den Todt erwartet, sich eines so mächtigen Mittels zu bedienen!

Im Tod ist keine Betrachtung, welche nicht Bekümmerniß macht, kein Blick des Auges, der nicht sehr bitter ist: In amaritudinibus moratur anima mea. Man sieht nichts, was nicht neue Materie zur Bitterkeit gibt.

Das Vergangene macht seufftzen, das Gegenwärtige beunruhigt, und das Zukünfftige verursacht grausamen Schrecken. Man bereut das, was man gewesen ist: aber diese Reue ist insgemein sehr unfruchtbar. Man bereut mit Hertzenleid, daß man nicht an das gedacht hat, was man hat seyn sollen: Aber die Angst darüber ist alsdann unnütz.

Man beweint, man hat einen tödlichen Kummer darüber, daß man nicht durch vielfältige Reflexionen, und durch ein ordentlicher Leben dem beklagens-würdigen Zustand vorgekommen, worinnen man ist, aber es ist eine Reue, die zu späth kommt.

Posuit

Posuit me quasi in proverbium vulgi Ihr weltgesinnten Weibsbilder, ihr Glückseelige dieser Welt, ihr Leute, die ihr euch lustig macht, man wird von euch reden am Tage eures Todes, und ihr werdet das Gespräch einer gantzen Stadt seyn: aber als ein Mährlein des Volcks, und als ein groß Exempel der Eitelkeit dieser Welt, und vielleicht auch der Gerechtigkeit GOttes, & exemplum sum coram eis. Job. 17. Der ist unglückseelig, der andern durch seine Unvorsichtigkeit, und durch seinen traurigen Stand zur Unterweisung dienen muß.

Was nutzet es anjetzo der Person, sagt man, daß sie in ihrem Leben einen solchen Vorzug gehabt wegen ihrer Würde, ihres Ranges, ihrer Aemter? Der Todt vermenget sie mit dem allerschlechtesten Menschen. Parvus & magnus ibi sunt Job. 3.

Was hilffts der Weibs-Person, die eben jetzo den Geist aufgegeben, ihr kostbahrer Putz, ihr prächtiger Aufzug? Ihr Stoltz, ihr Ehrgeitz, ihre Zärtlichkeit sind mit ihr verschieden: Ihr Theil sind anjetzo Fäulniß und Würme. Cum morietur homo, hæreditabit vermes. Eccl. 10.

Was hilffs diesem mächtigen Monarchen, daß er über einen Theil der Welt zu gebieten gehabt, daß er der Schrecken seiner Feinde gewesen, daß er, nach der Sprache des Propheten, gleichsam eine Gottheit dieser Welt gewesen? Dii estis. Psal. 81. O eine nichtige Gottheit, ihr werdet sterben wie der geringste von euren Unterthanen: Vos autem sicut homines moriemini. Wann der grosse Fürst, welcher eben jetzo gestorben, nicht heilig gewesen, wie geht es ihm nun? und was

werden ihm in der Hölle alle die Ehren, alle die weltlichen Grössen helffen? Wie traurig ist es, wann man andern zur Materie von dergleichen Betrachtungen dienen muß, und wann man sie selbst niemahls gemacht hat?

Was thut man, wann man, so lange man lebt, sich mit dem Andencken an den Todt beschäfftigt? Man kommt dem letzten Tag zuvor, dem letzten Augenblick, da man ein so lebhafftes und durchdringendes Licht hat, und ohne zu erwarten, biß die Veränderung und Auswickelung der Intriguen der Welt uns das Geheimniß der Eitelkeit entdecket, so entdecken wir uns dasselbe selbsten durch heilige Betrachtungen.

Wann man sich das Gemählde des Todes vorstellt, so betrachtet man darinn alle Dinge der Welt in eben dem Gesichts-Punct, worinn uns der Todt solche wird betrachten machen. Man entdeckt sie, man urtheilt davon, wie man alsdann davon urtheilen wird; man erkennt sie als nichtswürdig, betrüglich, verächtlich, man bestrafft sich, daß man ihnen angekebt hat, man beweint seine Blindheit, wie man sie in der letzten Stunde beweinen wird; bey einer so Christlichen Beschaffenheit des Hertzens und des Verstandes erkalten die Leidenschafften; die Begirden sind nicht mehr so lebhafft, nicht mehr so heiß-hungrig; weltliche Grössen, vergängliche Güter, vorbeystreichende Lustbarkeiten, alles dieses hat nur einen dunckeln Glantz, schwache und stumpffe Reitzungen, einen abgeschmackten Geschmack, wann es uns durch den Schatten des Todes hindurch ins Gesicht fällt.

III. Geden-

III.

Gedencke an den Todt, sagt der weise Mann, so wirst du in der Unschuld bleiben. Memorare novissima tua, & in æternum non peccabis. Gedencke an den Todt, so wirst du nicht mehr so in dich selbst verliebt seyn, du wirst nicht mehr so streng halten über deinem Recht, nicht mehr so eyfersüchtig seyn über deinem Ansehen; so empfindlich in deinem Interesse, so unvernünfftig in deinem Zorn, so hart gegen andere, so gelinde gegen dich selbst, und allenthalben so wenig Christlich. Gedencke an den Todt, so wirst du Freundlichkeit, Enthaltung, Ehrbarkeit, Mäßigung, Gedult haben; es ist keine Leidenschafft, die nicht geschwächt wird bey diesem heylsamen Gedancken. Der Gedancke des Todes ist der Gegen-Gifft der Passionen. Aber kommt es nicht daher, daß man nicht an den Todt gedenckt, und daß man einen solchen Abscheu hat, an denselben zu gedencken?

Man liebt seine Leidenschafften, und man haßt, was dieselben schwächt, und beunruhigt. Sage der jungen Person, die nur mit Uppigkeit und Eitelkeit beschäfftigt ist, die nach nichts seufftzet, als nach Freuden und weltlichen Festen, sage ihr, sie soll an den Todt gedencken: Memento iræ in die consummationis. Eccl. 18.

Sage diesem Mann, der so viel und grosse Geschäffte hat, der sich auf grosse Meere wagt, dessen Ehrgeitz und Begirde keine Gräntzen finden kan, sage ihm, er soll an die Armuth und an die Blösse gedencken, worein ihn der Tod in wenig

Tagen versetzen wird: Memento iræ in die consummationis.

Sage denen Grossen dieser Welt, die in Pracht gebohren, in Wollüsten ernährt bey denen Bildern von Pracht und Grösse, und daß sie von niemand dependiren, erzogen seyn; sage ihnen, sie sollen an den Tag gedencken, der sie mit den geringsten ihrer Unterthanen vermengen, und alle diese majestätischen Colossen in Staub verwandeln wird. Memento homo quia pulvis es, & in pulverem reverteris. Gen. 3. Wann diese Leute zuweilen an den Todt gedächten, würden sie so erpicht seyn auf alles das, was die Leidenschafften nährt? Würden sie so sehr an diesem Leben kleben? würden diese Academien des Müßiggangs, diese Spiele, diese Comödien, Oerter der Lustbarkeiten vor sie seyn? Würde diß Glück, diese Reichthümer, diese Ehren- und Vorzugs-Stellen ihre Wünsche und Gelübde an sich ziehen, würde man davon allezeit seinen Götzen machen? Aber wann man auch nicht an den Todt gedenckt, wird man deßwegen weniger von allen beraubt, wird man weniger vermengt, weniger verdunckelt werden? Und wann das Andencken an den Tod erschreckt, beunruhigt, und einen Schauer macht, was wird dann der Todt selbst thun?

Man mag nicht an den Todt gedencken: Und warum das? zweiffelt man etwann daran daß man sterben wird? ist man versichert, daß man wohl sterben werde? ist ein heiliger Todt ein so leichtes, oder gleichgiltiges Werck? ist er etwas von so geringer Wichtigkeit, daß er nicht verdient, daß man daran gedencke? Vom Todt dependirt unser

ewiger

ewiger Zustand; wenig Leute sterben wohl: Kan es aber anders gehen, da so wenig Leute an den Todt gedencken?

Das Andencken an den Todt erschreckt; es stöhrt die Lustbarkeiten und die schönsten Tage, und deßwegen entfernt man solches von sich. Aber warum macht mans nicht auch so mit allem, was unsre Ruhe stöhrt?

Man hat einen Criminal Proceß; es betrifft eines sein gantzes Vermögen, seine Ehre, seine Familie, das Leben selbst, wann man solchen verliehrt. Was vor Jammer ist das, was vor Unglück? Dieser Gedancken allein macht einem ein Entsetzen. Warum entfernt man nicht diesen verdrüßlichen Gedancken von sich? warum trägt man ihn allenthalben mit sich herum? Man gedenckt an nichts, als an seinen Proceß, man redt von nichts, als von seinem Proceß; es ist kein Tag, ja wenig Stunden im Tag, da einem dieser Gedancke nicht immer wieder einfällt; er findet allenthalben Platz, und es ist kein Gegen-Stand, der ihm nicht weicht. Er ist auch in der That nicht unnütz; man handelt, man richtet sein Sach ein, macht alles fertig, man sollicitirt, man gebraucht alle Mittel, welche die Klugheit an Hand gibt: Man hat nichts als diesen Handel im Gemüth, weil einem nichts mehr am Hertzen ligt; und was würde man von einem Menschen sagen, der, da er diesen Proceß hätte, nichts davon wollte reden hören, ja gar nicht daran gedencken möchte, weil solches erschreckt und mißfällt?

Soll man hier die Zueignung machen, und weisen, wie ungescheid dieselben handeln, oder

besser zu sagen, was vor eine Narrheit diejenigen begehen, welche nicht an den Todt gedencken wollen, aus Furcht, durch einen so traurigen Vorwurff erschreckt zu werden? Aber weiß man nicht, daß es mit Beyhülffe der Gnade bey uns steht, daß unser Todt tröstlich, ja daß er köstlich sey vor GOtt? Aber kan man sich vernünfftiger Weise einen solchen versprechen, wann man nicht einmal an den Todt gedencken mag. Der Abscheu, den man vor so einem heilsamen Gedancken hat, ist eine rechte Versuchung; der ist unglücklich, der derselben unterligt. Wofern man nicht daran zweiffelt, daß man sterben muß, so kan man ohne Narrheit das Andencken an den Todt nicht von sich abweisen.

IV.

Es ist was seltzames! man mag das Andencken an den Todt nicht nur nicht herbey ruffen; sondern man bemüht sich auch solches zu schwächen und ihm auszuweichen, wann ein Gegen-Stand wider unsern Willen solches macht herbey nahen.

Wird man von dem Todt eines Anverwandten, eines Freundes gerührt, so bemüht man sich, an statt einer so ernstlichen Warnung sich zu Nutz zu machen, derselbigen alle Stärcke zu benehmen. Man stellt sich damit zu frieden, daß die Ursache dieses Todes, allezeit diejenige sey, die man glaubt, daß sie sich bey uns nicht befinde.

Diese so junge Person, die allezeit frölich und lustig war, welcher eine völlige und starcke Gesundheit, eine lange Folge von Jahren zu versprechen schien, wird in fünff oder sechs Tagen von einem

Fieber hingerissen, in der Blüte ihrer Jahre, ohneracht sie so wohl bey Leibe gewesen: Ein so wenig erwarteter Zufall rührt, beunruhigt, und macht alle diejenigen bestürtzt, denen es eben so gehen kan. Es braucht weiter nichts ein allzuweltliches Hertz zu bekehren; der Gedancken des Todes, das Andencken an diesen traurigen Zufall, die Furcht, daß es einem auch so gehen möchte, begleitet einen biß in die Lustbarkeiten, stöhrt die fröchlichsten Feste, die Gnade will triumphiren; man beschließt bey sich, man wolle sich bessern; das geschähe ohne Zweiffel, wann nicht die Eigen-Liebe, welche fruchtbar ist in kunstreichen Erfindungen, wovon eine immer verführender ist, als die andere, alle diese gute Entwürffe von Bekehrungen gleich in ihrer Geburt erstickte.

Diese Person war jung, sie war gesund; aber man gibt vor, sie habe eine bleiche Farbe, eine schwache Brust, und Merckmal an sich gehabt, daß sie innwendig nicht recht beschaffen gewesen. Man informirt sich sorgfältig, ob sie keine Excesse gemacht, ob sie sich nicht in eine ansteckende Lufft begeben; ob sie nicht einiges Ubel vorher an sich gespührt, so sie nicht geachtet; ob man sich nicht in dem Urtheil betrogen, so man von ihrer Kranckheit gefällt, aber aus was Ursach forscht man so fleißig nach allen diesem? Es kommt daher, weil man einige Ursach sucht, sich wieder zu beruhigen. Man gibt vor, daß die Person zu mager, oder zu starck gewesen, seye eine Anzeige ihres bevorstehenden Todtes gewesen; man schiebt die Ursache eines so unverhofften Todes auf den Mangel eines recht dienlichen Artzney-Mittels, auf die Unge-

schicklichkeit des Medici, auf die Zeit, oder Jahrs-Zeit; und weil man sich schmeichelt, daß man sich nicht in diesen Umständen befinde, so bildt man sich gleich ein, man habe nichts zu befürchten, und man gibt sich dißfalls zu frieden; man hält eine so heilsame Warnung vor einen nichtigen Schrecken; und das Andencken an diesen Todt hat keine andere Wirckung, als daß wir neue Vorsorge nehmen, uns eines längeren Lebens zu versichern. Der traurige Zufall unsres Freundes macht uns desto aufmercksamer, das zu vermeiden, was der Gesundheit schaden kan; aber er macht uns nicht desto eifriger das zu thun, was zu unserer Seeligkeit dienen kan.

Gewiß, man sollte sagen, daß das Andencken an den Todt gar schädlich seye, weil man sich so viel Mühe gibt, es zu vermeiden, oder zum wenigsten es durch schnelle Mittel dagegen zu mässigen.

Wann ein Trauer-Spiel, ein Zufall, das Geläute der Glocken, eine Leichen-Procession uns an den Todt erinnern, so vertreibt man gleich diesen Gedancken durch das Gefühl, daß man sich wohl befindet.

Ist man kranck, so hütet man sich, daß man nicht an den Todt gedencke, wir würde man die unbescheidene Leute ansehen, welche einen auf solche Gedancken zu bringen suchten? Man gibt sich nie mehr Mühe, das Andencken an den Todt von sich zu entfernen, als wann man kranck ist; wann einem der Gedancke davon kommt, so schwächt man solchen gleich durch die Hoffnung einer baldigen Wiedergenesung. Und so langwierig auch die

Kranck-

Kranckheit ist, so stirbt man doch in den Gedancken, und in dem Vertrauen bald wieder curirt zu werden.

Ist man jung, so sieht man das Grab gar von weiten an; und ob gleich mehr junge Leute sterben als Alte, so betrachtet man doch da allezeit das Andencken an den Todt als was fremdes; er ist niemals willkommen in einem solchen Alter, welches glaubt, daß es alles ausstehen könne.

Aber gedenckt man mehr an den Todt, wann man alt ist? keinesweges. Ein so trauriges Bild ist niemals nach dem Geschmack der Alten. Das hohe Alter wird dieses Gedanckens nie gewohnt. Ist man noch munter und gesund, wann man fünff und siebenzig Jahr alt ist, so gedenckt man an nichts als an die Munterkeit, welche man in diesem Alter empfindet. Wann das Andencken an den Todt uns einkommt, so schickt man solches zu denen, die älter sind, ob sie gleich nicht mehr so starck sind. Aber kan man sich vernünfftiger Weise in einem schon so hohen Alter versprechen, sechs, zehen Jahr noch zu leben? und was sind zehen so ungewisse Jahre vor einen, der an den Pforten der Ewigkeit steht? Indessen gedenckt man daran nicht, sondern man gedenckt daran, daß man sich wohl befindet, daß es noch ältere Leute gibt, die man natürlicher Weise zu überleben hat; es ist kein so schwacher baufälliger Greiß, der sich nicht schmeichelt noch ein Jahr zu leben.

Ist man schwächlich, so gedenckt man deßwegen nicht mehr an den Todt. Man wird so zu sagen einer Schwächlichkeit gewohnt, bey der man schon lange Zeit so fort lebet; und man kommt

allzeit

allzeit übel an, wann man uns durch heilsame Betrachtungen mehr an den Todt gedencken macht, als wir wollten.

Es ist erstaunend, daß ein Mensch, der Vernunfft und Glauben hat, viele Stunden des Tages zubringen kan, ohne an einen Todt zu gedencken, der alle Stunden kommen kan, und der gewißlich allemal kommen wird zu der Stunde, da man am wenigsten daran denckt: Qua hora non putatis filius hominis veniet Luc. 12.

V.

Woher kommts, daß fromme Leute, Personen, die in einer so grossen Unschuld leben, die reinen Seelen, von deren Sitten die Religion Ehre hat, die GOtt gewidmeten Jungfrauen, und die ihre Tage in den strengsten Buß-Ubungen zubringen, beständig an den Todt gedencken. Es ist kein Heiliger, der jemahls diesen Gegen-Stand aus dem Gesicht verliehrt; keiner, der sich nicht alle Tage darauf zubereitet: Der Todt ist die gemeinste und gewöhnlichste Materie der Betrachtungen und Unterredungen selbst heiliger Seelen, da indessen die unordentlichsten Welt-Leute das Andencken an denselben mit aller Sorgfalt von sich entfernen; haben diese weniger zu befürchten? wagen sie weniger als jene? haben sie es mit unserm HErrn GOtt ausgemacht, daß sie niemals werden überfallen werden? sind ihre Rechnungen fertig und geschlossen? haben sie weniger Zeit nöthig solche zu recht zu machen? stirbt der eines sehr glückseeligen Todes, der nie an den Todt gedenckt? dieser letzte Augenblick

blick ist es, der von unsern ewigen Zustand den Ausschlag gibt. Die Folgen des Todes sind erschrecklich; wo ist etwas, darauf mehr ankommt? man glaubt alles dieses, aber man mag nicht an den Todt gedencken.

Hat man ein Geschäffte, woran einem gelegen ist? ist einem aufgetragen worden einen Handel der kützlicht und wichtig ist, auszumachen; kommt es darauf an, daß man einen Platz erhalte vor einem andern, der solchen auch sucht, so geht man damit Tag und Nacht um; wie aufmercksam ist man, daß diß von statten gehe! was vor Sorge, was für Application hat man? auf wie mancherley Art fängt mans an? Die ewige Seeligkeit oder Unseeligkeit dependirt von dem Stand, worinnen sich die Seele in dieser letzten Stunde befindet, und man bereitet sich nicht dazu, und man gedenckt nicht daran.

Das Andencken an den Todt erschreckt; es macht traurig, und daher vermeidet man dasselbe und flieht es. Laßt uns noch einmal aus dem Grund raisonnieren.

Nichts ist trauriger, als das Bild eines Schiffbruchs; dessen Angedencken erschreckt den Steuermann, der sich mit allem seinen Vermögen zu Schiff begeben: also muß er auch nicht daran gedencken, noch aufmercksam und wachsam seyn, noch rechte Anstalten machen, solchen zu vermeiden.

Das Andencken, in Ungnade zu fallen, macht einem, der in einer Festung commandirt, oder der von einem Fürsten verschickt ist, eine delicate Handlung zu Stand zu bringen, ein Entsetzen:

Das

Das Unglück anderer setzt den in Furcht, der in Gnade steht: also sollen sie niemals daran gedencken, noch sich Mühe geben, ein gleiches Unglück zu vermeiden, unter dem Vorwand, daß das Andencken daran melancholisch mache. Man hütet sich, in der Welt so übel zu raisonniren.

Warum ist der Steuermann so wachsam. Wollt ihr, antwortet er, daß wir sollen elendiglich auf Sand-Bäncken, oder an Felsen stranden?

Warum gedenckt der Abgesandte, der Commandant an nichts, als den Befehl des Fürstens auszurichten, und warum opffern sie alle ihre Zeit und Lustbarkeiten ihrer Schuldigkeit auf? wozu dient eine so übermässige und beschwerliche Wachsamkeit? Ich darff nur, antwortet man, meine Pflicht versäumen, wann ich gern will verlohren seyn; das Exempel von so viel Favoriten, die in Ungnade gefallen, macht uns klug. Wann wird man auch so über alle dem raisonniren, was unsere Seeligkeit anbetrifft?

Die Heyden selbst erzeigten denen Gräbern ihrer Vor-Eltern eine Gattung eines Gottesdienstes, und wann was wichtiges auszumachen vorfiel, so wurden ihre Berathschlagungen und Versammlungen bey denen Gräbern gehalten. Es war dieses Aberglauben, aber dieser Aberglauben, war, wie St. Clemens von Alexandrien anmerckt, auf einem heimlichen Trieb der Vernunfft und der Religion gegründet, als wann sie dadurch hätten zu erkennen geben wollen, daß man an denen Orten, wo man sich lustig zu machen pflegt, eben nicht die klügsten Berathschlagungen faßt,

sondern,

sondern, so zu sagen, vor den Augen des Todes, wo man richtig von allen Sachen urtheilt, wo alles ohne Schmincke, und so wie es an sich ist, erscheinet. Es ist uns eine Schande, daß uns die Heyden darinnen Lectionen in der Sitten-Lehre geben.

Gewiß, wann wir in unsern Berathschlagungen und Unternehmungen an den Todt gedächten, so würden wir uns viele Reue erspahren. Es ist nicht möglich, die Leidenschafften lange zu nähren, wann man zugleich an den Todt gedenckt, welcher deren Gegen-Gifft ist. Das, was groß ist in der Welt, Pracht, Ehre, alles verliehrt seinen Glantz, wann man es durch den Schatten des Todes ansieht. Die Lustbarkeiten haben alsdann wenig an sich ziehendes; man bekommt bald einen Eckel an den Eitelkeiten der Welt; man nahet nicht offt zu dem Bilde des Todes, ohne Christlicher zu werden; aber ist diß nicht eben das, was man befürchtet?

Man fürchtet sich vor dem Andencken an den Todt, weil man sich vor der Wirckung fürchtet, welche dieser heilsame Gedancke nothwendiger Weise herfür bringt. Wann man öffter an den Todt gedächte, so würde man nicht so weltlich und so lustig seyn; nicht so in den Tag hinein leben; man würde bald anfangen sein Leben zu bessern; aber man hat nicht Lust dieses zu unternehmen. Das Andencken an den Todt macht, daß man frömmer wird, aber man begehrt nicht besser zu werden.

Ist es was leichtes, wohl zu sterben? man stirbt nur einmal, und zwar allezeit eher, als man gedenckt; ist es möglich, eines heiligen Todes zu

sterben, wann man nie an den Todt gedacht? Aber ist es möglich, daß man nicht an den Todt gedenckt, da doch alles zusammen kommt, uns dessen Bild ohne Unterlaß vor Augen zu stellen! Die Historie derer, so schon gestorben, die Bildnisse unsrer Vor-Eltern; alles erneuert uns die Abbildung desselben. Was für ein Unglück ist es, zu sterben, ohne daß man fast jemahls an den Todt gedacht:

Von dem unnützen Leben der meisten Welt-Leute.

I.

WAnn man ansieht, was heut zu Tag das Haupt-Werck der gewöhnlichen Beschäfftigungen der meisten Welt-Leute ausmacht, hätte man nicht Ursach zu fragen, ob es nicht genug sey, in der Welt ein Christ zu seyn, damit man nichts zu thun habe; oder ob Weichlichkeit und Unnützlichkeit im Leben nicht vor ein Laster unter den Christen gehalten werden?

Müßige Zusammenkünfften, unnütze Visiten, leere Gespräche, nichts-würdige Zeit-vertreibe, Spiel-Compagnien, Spatzier-Gänge, Commödien, Lustbarkeiten; siehe, damit geht fast das gantze Leben hin; zum wenigsten biß ein Umsturtz des Glücks, oder ein abgenutzt und verdrüßlich Alter die Leute dazu verdammt, sich in die Einsamkeit zu begeben; und alsdann ist es erst ein mürrischer verdrüßlicher Müßiggang, der die Stelle einer weichlichen Faulheit einnimmt. Die letzten

Tage

Tage des Lebens sind verdrüßlicher, aber sie sind nicht weniger leer. Man ist müßig aus Notwendigkeit, nachdem man solches vorher aus Lust gewesen.

Man sollte dencken, es brauche weiter nichts, als reich zu seyn, einen Rang zu haben, von vornehmen Stand zu seyn, in einer hohen Stelle zu stehen, damit man Recht habe, die Zeit zu verliehren. Selbst die Unruhen, worinnen man sich befindet, um zu wissen, womit man die Zeit verderben soll, ist insgemein die eintzige Sorge, welche uns beschäfftigt. Die lange Nacht-Ruhe, welche biß weit in den Tag hinein währet, ist bey müssigen Leuten niemals eine Zubereitung zur Arbeit. Man macht sich ein Gesetz, ja offt ein Verdienst daraus, daß man nichts zu thun weiß. Die Unnützlichkeit der Ruhe nährt die Weichlichkeit, die Weichlichkeit den Müßiggang, der Müßiggang die Laster, wie der H. Geist sagt.

Nachdem man die ersten Stunden des Tages dem Putz, oder einigem andern eben so eitlen Zeitvertreib geschencket, so geht man in die letzte Messe, als einen Ort, wo vornehme Leute sich zu versammlen pflegen, da macht man aus, wo man zur Lustbarkeit zusammen kommen wolle; an welchen Orten man sich die Zeit vertreiben wolle. Einige abgeschmackte Gespräche nehmen die Zeit hin, biß man zur Tafel geht. Gesellschafft und Umgang geben da viel Vergnügen, darauf hat man eine kurtze Zeit Ruhe, welche aber allezeit denenjenigen mißfällt, die kein gar ruhig Gewissen haben, biß die Stunde Visiten zu empfangen oder zu geben, müssige Leute versammlet. Da sitzt man im Krayß

herum, oder es setzen sich unterschiedene Partien zusammen zu spielen; ja es fangen die Privat-Comödien an, worinnen jeder seine Person spielet, und die langweiligen Gespräche, welche nur von Bagatellen handeln, und denen das üble Nachreden zum Saltz dienet.

Galante Begebenheiten, lustige Historien, Stadt-Zeitungen, Betrachtungen über Putz und Moden; neue Entwürffe, sich lustig zu machen, und zu ergötzen; es gar zu hoch zu treiben in der Zärtlichkeit der Gesundheit; erbärmliches Urtheilen über die exemplarische Form und Leben frommer Leute; urtheilen, durchziehen, ausspotten, scharffsinnige Schertz-Reden treiben, damit bringt man den gantzen Tag zu; diß ist die ernstlichste Beschäfftigung aller derer Leute, die die Vornehmste und Angesehensten sind in einer Stadt, dann man muß keinen soliden und nützlichen Umgang in diesen müßigen Versammlungen erwarten.

Man bringt da gantze Stunden zu in Discurs, einen Kopff-Putz zu zerlegen, eine neue Mode zu rechtfertigen, ein neu Spiel heraus zu streichen. Diejenige die nicht Verstand genug besitzen, so magern Umgang mit Gesprächen zu unterhalten, schmeicheln sich diesen Abgang durch den Glantz und Herrlichkeit ihres Aufputzes zu ersetzen; und jemehr sich manche darinnen herfür thun wollen, desto lächerlicher machen sie sich. Einige sind zufrieden, daß sie einen Platz in der Versammlung einnehmen, sitzen zwey oder drey Stunden da, ohne ein Wort zu reden; andere geben der Gesellschafft Materie zu reden durch ihre Affectation oder Unhöflichkeit. Indessen weil einem bey nichts die

Zeit so lang wird, als beym Müßiggang, so sucht man im Spiel oder im Spatzieren gehen einen neuen Geschmack an so abgeschmackten Zeit-vertreiben. In der Comödie ruht man wieder einige Stunden aus, und wie die Ruhe und das Stillschweigen der Nacht solche Leute allezeit beunruhigen und erschrecken, deren Glückseeligkeit darinnen besteht, daß sie sich zu betäuben wissen, so beschliessen endlich Spiel, Mahlzeiten, und nächtliche Versammlungen den Tag bey denenjenigen Personen, die Profession davon machen, Christen zu seyn, das ist, welche einer Religion folgen, die auch das geringste unnütze Wort verdammt, und welche unumgänglich von allen ihren Nachfolgern ein rein, ertödtetes, arbeitsames Leben, und eine solche Ordentlichkeit in Sitten erfordert, die nicht das geringste von Unordnung leiden kan. Setze diese beyden einander so weit entgegen stehende Dinge zusammen, und siehe ob du diß Geheimniß begreiffen kanst.

II.

In Ernst ist das Leben dieser Leute, die recht Profession vom Müßiggang machen, jemahls ein Christliches Leben? Wann man nur ein wenig was von unsrer Religion weiß, kan einem unbekannt seyn, mit welcher Strenge sie ein weichliches und unnützes Leben verwürfft? Den Himmel bekommt man nur als eine Belohnung, und daher ist er nie der Lohn müßiger Leute gewesen. Matth. 25.

Es sind wenig von diesen Personen, welche nicht eine Familie zu erziehen, und Haußgenossen haben, vor die sie Rechenschafft geben müssen.

Keine, die nicht viel Pflichten zu erfüllen hat, die nicht das grosse Geschäffte ihrer Seeligkeit zu besorgen; verliehene Gaben wohl anzuwenden, ihre bestimmten Tage zu heiligen, und GOtt eine erschreckliche Rechenschafft zu geben hat, vor alle Augenblicke ihrer Tage, und vor alle Handlungen ihres Lebens; räumt sich ein solcher Glaube mit solchen Sitten? und wann man dergleichen Pflichten auf sich hat, hat man Ursach seine Tage so hinzubringen, ohne was zu thun, hat man Weile, die Zeit so zu verderben?

Was die Sitten anbelangt, so sind in unsrer Religion alle Sprüche, Befehle: Wer nicht sein Creutz auf sich nimmt alle Tage seines Lebens, quotidie, wie der Heyland der Welt sagt, der schmeichelt sich vergeblich, sein Jünger zu seyn, Luc. 14. Wachet, betet ohne Unterlaß, eilt, gebt euch alle Mühe in den Himmel zu kommen: Contendite. Luc. 13. Wann man sich nicht alle Mühe gibt, zu rechter Zeit hinein zu kommen, so findet man keine Stelle darinnen. Und so rein, und ohnsträflich auch das Leben derer Jungfrauen gewesen, die sich nicht zu rechter Zeit mit dem Nöthigen versehen, so hat sie doch der einige Mangel der Vorsichtigkeit, der eine Wirckung des Müßiggangs gewesen, auf allezeit der Gegenwart des Bräutigams beraubt, und ihnen seine Ungnade zugezogen. Die Beweg-Ursachen des Ausspruchs, der die Auserwehlten in Besitzung der ewigen Seeligkeit setzt, beruht nur auf dem Werck der Barmhertzigkeit; Arme, Krancke und Gefangene besuchen, Unglücklichen Allmosen ertheilen; eifrige und nachdrückliche Liebes-Wercke ausüben, Eifer beweisen,

sen, der allezeit thätig, allezeit fruchtbar ist. Endlich ist der Weg lang, die Zeit ist kurtz, alle Tage sind gezehlt, nur einen von diesen Tagen verliehren, heißt einen unersetzlichen Verlust machen: In Ernst, würde man denen Welt-Leuten Unrecht thun, wann man sie fragte, ob diß Evangelium das ihrige sey?

Gewiß, wann man an diese Wahrheiten denckt, wann man sich diß weltliche Frauenzimmer vorstellt, bey welchem alle Tage Feyer-Tage, und Tage der Lustbarkeit sind; die Leute, welche in der Weichlichkeit erzogen, und im Müßiggang alt geworden; wann man das unnütze Leben betrachtet, woraus sich so viel Leute eine Ehre machen, und welches so vielen Beyfall findet: Komt einen nicht Lust an zu fragen, ob alle Gläubigen in einer Kirche, auch von einerley Religion sind, oder, da sie alle einerley Evangelium haben, ob etwann die Reichen, die Vornehmen, und was man die Galante Welt nennt, durch ein besonder Privilegium frey gesprochen sind von dem allgemeinen Gesetz, und denen Pflichten, welche alle Christen unumgänglich erfüllen müssen? Oder hätte man weniger Ursach zu fragen, ob Leute, die diese Wahrheiten glauben, und die doch so weichlich leben, vernünfftig sind? Was gedenckt man von einem Menschen, der einen wichtigen Proceß einzurichten, oder zu treiben, eine Vestung zu beschützen, einen delicaten Handel auszuführen, ein Geschäffte von äusserster Wichtigkeit zu tractiren hat, wann der alle Zeit zubringen wollte, sich lustig zu machen, oder gar nichts zu thun. Mein GOtt! wie beweißt doch diß weichliche und unnütze Leben der meisten

Welt-Leute, so sichtbarlich die kleine Anzahl deiner Auserwehlten?

Man ist nicht würdig in den Himmel einzugehen, wann man Böses thut; und man ist es nicht weniger unwürdig, wann man nicht das Gute thut, welches man zu thun schuldig ist, in seinem Stand. Declinet a malo, & faciat bonum, 1. Petr. 3. Es ist nicht genug, daß man nicht das Pfund verliehrt, so man empfangen hat, sondern der faule Knecht ist verdammt worden, weil ers nicht wohl angewendt und damit gewuchert hat. Die Christliche Religion achtet leere und unfruchtbare Titul vor nichts; nichts begleitet uns vor den Richter-Stuhl des allgemeinen Richters, als unsere Wercke. Werden die Weltleute, deren Tage so leer sind, auch viele aufzuweisen haben?

III.

Aber ist es dann so was schlimmes, nichts zu thun, wann man im übrigen von einem Stand ist, der einem einen Rang in der Welt gibt; und wann man so viel hat, daß man nicht bedarff zu arbeiten? Alles ist unschuldig, sagt man, in diesen Zusammenkünfften; nichts ist mehr nach den Reguln des Wohlstandes; alles ist da nach der wahren Richtschnur der Sitten.

Man fragt, was dann das Ubels sey, ein unnützliches Leben zu führen? Aber ist die Unnützlichkeit dieses müßigen Lebens nicht ein groß Ubel vor denjenigen, der verbunden ist, keinen einigen Augenblick zu verderben. Kan man auch ein grösser Ubel finden, als dasjenige, welches die Quelle, oder

oder zum wenigsten die Gelegenheit zu allen übrigen Ubeln ist? Und was Ubels hatte dann der müßige Knecht gethan, von welchem das Evangelium redet, welcher nur deßwegen verdammt worden, weil er nichts gethan hat.

Weiß man nicht, daß die Unnützlichkeit des Lebens eines Christens ihm an statt eines Verbrechens ist? man thut nichts: Aber ist man deßwegen auf der Welt, daß man nichts thue? Und hat dich der HErr nur deßwegen lassen Groß gebohren werden, hat er dir nicht mehr Güter als andern gegeben, daß du im Müßiggang leben sollest? In dem Christenthum sind die Stände unterschieden; es ist wahr, aber die Gebote sind einerley: einer hat mehr Zeit und Weile als der andre; aber es ist niemanden erlaubt müßig zu seyn, oder die Zeit zu verliehren.

Der Feigen-Baum, von welchem daß Evangelium redet, hatte keinen andern Fehler, als daß er keine Früchte getragen. Als der Heyland der Welt von fernen auf dem Weg gesehen, daß er Blätter hatte, ficum habentem folia, gieng er näher hinzu, zu sehen, ob er was darauf finden würde: Quid forte inveniret in ea. Er funde aber nichts als Blätter, dann es war noch nicht die Zeit zu den Feigen: Non enim erat tempus ficorum. Indessen unterließ JEsus Christus nicht, diesen Baum zu verfluchen, welcher alsbald verdorrte. aruit. Matth. 11. Was war dann das Ubels, daß er keine Früchte im Frühling hatte? diß Geheimniß ist leicht zu verstehen: Das Leben eines Christen soll nie unfruchtbar seyn; es ist sündlich, so bald es ohne Früchte ist.

Man gibt vor, es seye alles unschuldig. Seit wann sind diese lustige Versammlungen, welche gleichsam Academien des Müßiggangs und die Schul aller Passionen sind, wo die stoltze und polite Welt regirt, wo alles in Gefahr ist, wo alles Fallstricke sind? Seit wann sind diese Versammlungen, so nach dem Welt-Geist geschehen, eine Freystatt der Unschuld geworden, da sich eben diese Unschuld in der tieffsten Einöde, in der grausamsten Wüste nicht in Sicherheit zu seyn glaubt.

Der Müßiggang, sagt der H. Geist, lehret viel Ubels. Multam malitiam docuit otiositas. Eccl. 33. Und heut zu Tage sind müßige Leute, wann man sie hört, die Unschuldigsten. Alles legt der Unschuld frommer Leute Fallstricke; nur die vermeynte Unschuld der Welt-Kinder soll von denen Klippen entfernet seyn. Die beständige Ubung der strengsten Busse, ist nicht vor denen listigen Nachstellungen des Feindes der Seeligkeit gesichert, und ein weichliches, müßiges, wollüstiges Leben soll eine Vestung seyn, worinnen nichts zu befürchten? Wie ist man doch zu beklagen, wann man in diesem Irrthum lebt?

Alles ist unschuldig, aber alles versucht einen darinnen. Man geht auch nur hinein, in der Absicht darinn zu gefallen; Aufputz, Geschräche, Spiele, selbst auch sich still darinn zu halten, alles trägt das seine bey zu verführen; und ein Hertz, so durch den Müßiggang weichlich, und durch tausend gefährliche Gegen-Stände gereitzt worden, das ohne Verwahrungs-Mittel, ohne Beschützung ist; trotzt die Gefahr, und will sich mitten unter so viel Gefährlichkeiten in der Unschuld erhalten.

ten. Wann man das menschliche Hertz kennt, kan man viele Hochachtung vor diese vermeynte Unschuld haben; und glauben diejenigen, die dieses weichliche und müßige Leben recht sprechen, daß sie selbst sehr unschuldig sind?

Die Heiligkeit unsrer Religion verwirfft alle laulichte Andacht; sie kan nicht leiden, daß da man GOtt zum HERRN hat, man solchem nur halb diene; soll sie nun ein Eiß-kaltes Hertz, und eine Seele leiden, die es recht gewohnt ist, völlig weltlich zu seyn. Ein heiliger Hilarion zittert in der Stunde des Todes, nachdem er zwey und siebenzig Jahr in Arbeit und Dienst GOttes zugebracht: Und diese Leute, welche Weichlichkeit und Müssiggang biß in den Todt begleiten, erwarten einen theuer geachteten Todt, nach so vielen leeren und ohne Nutzen hingebrachten Tagen? Welcher Irrthum kan gröber seyn?

IV.

Aber endlich sagt man, Geburt, Alter, Reichthum, Amt, sprechen viele Leute von gewissen Bemühungen und Verrichtungen frey, welche bey andern unumgängliche Nothwendigkeiten sind; man thut alsdann durch einen andern, was man nicht mit eigner Hand thun kan; man nimmt um deßwillen eben mehr Bediente, damit man seine Bequemlichkeit habe. Einige werden als Unterthanen, andere als Herren gebohren; die Vorsehung hat alle die unterschiedene Stände gemacht, und also bestättigt sie auch dero Vorzüge und Freyheiten. Wer von seinen Einkünfften lebt, der

hat das Recht, nichts thun zu dürffen; und nach der Welt ist es gar ein Beweiß des vornehmen Standes und Reichthums, nichts zu thun.

Es ist ein Beweiß, daß man von Stand und von schönen Mitteln ist; aber ist es auch ein Beweiß, daß man ein Christ ist? gibt die Geburt jemals ein Recht zum Müßiggang, demjenigen, der zur Arbeit gebohren ist? Homo nascitur ad laborem. Hiob. 5.

Das Lob, welches der H. Geist jener Frauen gibt, die so wohl durch ihren Stand, als durch ihre Tugend von andern unterschieden war, läufft fast gantz darauff hinaus, daß sie niemals müßig gewesen. Man kan sich bedienen lassen, aber man dient GOTT nicht durch einen andern. Wo ist dann ein Stand, in welchem man die Freyheit hat, die Zeit zu verderben? Je mehr man müßige Zeit hat, desto mehr verbinden einen die Pflichten seines Standes, die Gesetze der Liebe, die Gebote des Gesetzes, und wann man Herr über die gantze Welt wäre, so ist man nicht berechtigt ein unnützliches Leben zu führen. Die Pfunde und Gaben sind ungleich ausgetheilt, aber das Gebot, damit zu wuchern, verbindet einen wie den andern.

Wann doch nur zum wenigsten diejenige, so ihre Lebens-Zeit damit hinbringen, daß sie nichts thun, zuweilen an die Pflicht gedächten, welche sie auf sich haben, nicht müßig zu seyn; aber es ist umsonst, wann man fordert, daß der Verstand Christlicher seyn soll, als das Hertz. Die Unnützlichkeit ihres Lebens ist allgemein, nichts, wie mich deucht, schwächt die Empfindungen, so man von

der

der Religion hat, mehr, als Weichlichkeit und Müßiggang.

Niemand kan die besondern Pflichten seines Standes besser vollbringen, als Personen, die so wenig zu thun haben, aber niemand vollbringt sie weniger.

Dieses junge Frauenzimmer, welches sich bey allen ergötzlichen Versammlungen befindet, und die da ihre Tage in einem langweiligen Müßiggang zubringt, gibt vor, sie habe nicht Zeit, die Erziehung ihrer Kinder zu besorgen, oder über ihre Haußgenossen zu wachen. Sieht man sie offt beym Gottes-Dienst? haben die guten Wercke einigen Theil an ihrer müßigen Zeit? wendet sie viel Zeit aufs Gebet? und diß sind doch die Pflichten eines Christen. Leute die nicht so bequem leben können, und die mehr zu thun haben, sind davon nicht frey gesprochen; sie aber wird vom Müßiggang ermüdet, und findet doch niemals Zeit dazu; man sollte dencken, sie habe nicht Zeit eine Christin zu seyn.

Kommt es daher, weilen dieses lustige, dieses weichliche und unnütze Leben allezeit unschuldig ist, daß müßige Leute sich der Busse entziehen, und so selten zu den Sacramenten nahen? Eine Ursache mehr deß Wohlstandes, als der Religion macht, daß viele in derjenigen Jahrs-Zeit zur Beichte gehen, da man solches niemals unterlassen kan, ohne sich in üblen Ruff zu setzen. Eine Reise aufs Land zu dieser Zeit entzieht denen Augen der Leute, die schlechte Frömmigkeit, welche so viele andere haben; so wahr ist es, daß ein weichliches

Leben allezeit mehr als unnützlich ist, es verderbt das Hertz, und verblendet den Verstand.

V.

Der Müßiggang schläffert ein, aber er macht nicht gleich diejenigen unempfindlich, die er einschläffert. Die Religion und Vernunfft haben ihre Zwischen-Zeit, welche mit Erschrecken die finstre Menge der Sünden entdeckt, worinnen ein unnützliches Leben, weltlich gesinnte Personen ernährt. Es ist umsonst, daß man solches verbergen will, man empfindet das Stechen des Gewissens, und die Bitterkeit der kläglichen Früchte des Müssiggangs. Und gewiß aus welcher andern Quelle glaubt man, daß der Eckel vor der Frömmigkeit, die Schwäche des Glaubens, die sündlichen Verbindungen, die Intriguen herkommen? und man fragt noch, was dann das schlimmes sey, ein müssiges Leben zu führen? Man sollte vielmehr fragen, ob auch ein grösser Ubel sey vor einen Christen, als dieses?

Die in Wollüsten lebt, quæ in deliciis est, sagt St. Paulus, indem er von denen müßigen und weltlichen Weibs-Personen redet, die ist lebendig todt. Vivens mortua est. 1. Tim. 5. Und in Wahrheit, ist es wohl jemahls ein Zeichen des Lebens gewesen, in Sachen, so die Religion betreffen, ohnnützlich zu seyn? Der Glaube ohne die Wercke ist ein todter Glaube, sagt der H. Apostel Jacobus, und wann deine Wercke nicht deine Religion loben, so ist es umsonst, daß du dir einbildest, den Glauben zu haben. Der Himmel wird nur

nur als eine Belohnung gegeben: wer nicht arbeitet, bekommt auch keine Besoldung. Es ist eine Crone, aber man muß überwunden haben; ist wohl jemals ein Sieg ohne Streit gewesen, und wo ist ein Streit ohne Mühe, ohne Schweiß, ohne Ermüdung?

Unter wie vielen Bildern stellt uns doch der Heyland den Himmel vor? Bald ist es eine grosse Mahlzeit, wozu er jederman einlädt; allein man muß alles verlassen, um sich dabey einzufinden; es sind keine Geschäffte, keine Lustbarkeit, keine Ursache des Wohlstandes oder des Interesse, so zur Entschuldigung dienen können. Bald ist es ein Weinberg, aber der Hauß-Vatter will darinnen keine müßige Arbeiter haben. Bald ist es eine Vermiethung oder Verpachtung, aber der faule Schaffner wird zur ewigen Gefängniß verdammt. Es ist ein kostbarer Stein, der allein einen Menschen auf allezeit reich machen kan; aber man muß alles verkauffen, um ihn zu kauffen; und was muß man nicht thun, wann man ihn verlohren hat; man muß das gantze Hauß umkehren, um dieser Glückseeligkeit willen, welche die Freude des HErrn ist, aber deren niemand theilhafftig wird, als der Wercke der Barmhertzigkeit ausübet; durch was vor Recht aber werden diese Personen, die ein weichliches, müßiges, wollüstiges, unnützliches Leben führen, solche bekommen?

Gewiß, wann das ewige Leben denen zu theil wird, die ein solch Leben führen, so sind die Heiligen gar unrecht dran gewesen, daß sie sich so viel Mühe geben, Heilige zu seyn? Und hätte JEsus Christus selbst nicht zuviel gesagt, da er von uns ein

so vollkommen, arbeitsames und ertödtetes Leben fordert, es zu werden.

Was vor einen Schluß hat man aus diesem allen zu machen, als daß so gewiß es ist, daß JEsus Christus nicht zu viel geredt, und die Heiligen nicht zu viel gethan haben, so wahr ist es auch, daß dieses wollüstige, weichliche, faule, unnützliche Leben, ein verworffenes Leben sey, auf welches nichts anders, als eine ewige Unseeligkeit erfolgen kan. Quorum finis interitus. Philipp. 3.

Von dem unnützlichen Leben der meisten Leute in allerhand Ständen.

I.

ALle Welt-Leute sind nicht so müßig. Wie viel Personen bringen ihre Lebens-Zeit zu, und nutzen ihre Gesundheit ab, mit steter Anstrengung des Verstandes, mit viel und mannigfaltigen Verrichtungen, womit sie überhäufft sind.

Ihr Officirer, Magistrats-Personen, Handels-Leute, ihr Leute von grossen Geschäfften; welches Leben ist mühsamer, in welchem Stand hat man mehr Arbeit, als in dem eurigen! welches Leben ist weniger müßig, als das eurige? Ein Nachsinnen, welches einem Safft und Krafft benimmt, verzehrende Sorgen, eine ohnablässige Aufmercksamkeit begleiten euch biß zur Mahlzeit, biß zur Nacht-Ruhe; ihr habt keine Zeit auszuruhen,

hen, keinen Tag ohne verworrene Geschäffte, keinen Fortgang ohne Tumult und Unruhe.

Die meiste Zeit über bekommt euch niemand zu sehen, als Leute, die euch beschwerlich sind; ihr steckt in einer Menge verworrener Geschäffte, und seyd gleichsam darunter begraben. Welcher Einsidler ist so beschäfftigt, und in welchem Closter findet man eine so abmattende Einsamkeit? Nein! es ist nicht die Weichlichkeit, oder der Müßiggang das Laster von dergleichen Leute; man kan nicht härter leben, noch seine Tage in weniger Ruhe hinbringen; und wann man den Himmel nur auf dergleichen Bedingung bekäme, so würde man vielleicht gedencken, er käme gar zu hoch zu stehen.

Darff man wohl diese Leute müßig heissen? kan man sie einer Faulheit beschuldigen? soll ihr Leben unnützlich seyn? Leider! zum wenigsten eben so, als dererjenigen, die nichts thun, weil es ihnen weiter nichts hilfft. Sie sind nicht müßig; aber soll ihnen GOtt Danck wissen vor ihre Arbeiten, sollen Arbeiten, die allezeit ohne Nutzen und Frucht bleiben, vor etwas gerechnet werden?

Wann gleich auch ihr Glück, gegen alle Zufälle bestehen könnte, wann es weder Neben-Buhler, noch einen Umsturtz zu befürchten hätte; wann so offtmalige Fälle, wovon sie Zeugen sind, ihnen nicht so viel Unruhe machten, was soll ihnen das Glück dieses Lebens zu dem andern Leben dienlich seyn, wann GOtt nicht die Beweg-Ursache, und der Vorwurff so vieler Arbeiten ist, und findet man viele von diesen Schlacht-Opffern der Begierde, die in allen ihren Arbeiten und Bemühungen keine

andere Absicht haben, als ewige Güter auf das andere Leben zu erwerben?

Ein Amt, welches so viel kostet, und welches man in ein paar Tagen einem Nachfolger lassen muß; ein Uberfluß, dessen man nicht genießt, grosse Güter, die Frucht vieles Schweisses, welche ein Erbe in wenig Tagen darauf verthut, sind der einige Gegen-Stand, ja setze hinzu, auch die gantze Belohnung so vieles Wachens und Sorgens.

Indeß sind diese der Gegen-Stand derer Ermüdungen und Sorgen, welche man grosse Geschäffte nennt. Sie nehmen alle Zeit hin; aber das Werck der Seeligkeit findet niemals Platz; es wird auch vor nichts gerechnet. Hat man ein wenig Ruhe darzwischen, so ist es allezeit, um sich einige Lustbarkeit zu verschaffen, oder eine neue Unternehmung auszusinnen. Wann aber die Religion Pflichten erfordert, so wird sie nicht angehört.

GOtt der HErr hat den siebenden Tag vor sich aufbehalten; allein sehen solche die Personen, die nie mehr beschäfftigt sind, als an dem Tag, solchen an, als den Tag des HErrn? Die Fest-Tage sind vor sie Tage der Lustbarkeit, wann es nicht Tage der Geschäffte sind; man sollte dencken, sie glaubten loßgesprochen zu seyn von der Verbindung, welche die Kirche allen Glaubigen auflegt, sie zu heiligen. Die grösten Solennitäten, haben bey ihnen auch kein grösser Privilegium.

Man bringt alles Gewicht weltlicher Beschäfftigungen biß an die Stuffen des Altars. Daß man sich ein wenig in der Kirche sehen läßt,

soll

soll bey ihnen alle Pflichten der Religion ausmachen; fordert man mehr von ihnen, so haben sie nicht Zeit. Alles was nicht vor ihren Ehrgeitz taugt, oder dienlich ist, ihrer Begierde ein Gnüge zu thun, mißfällt und beunruhiget: Aber kan auch ein Leben, welches weltliche Geschäffte und Belustigungen wechsels Weise unter sich theilen, und gantz einnehmen, vor ein Christliches Leben gehalten werden, und ist es jemals ein solches in der That gewesen.

II.

Was vor ein Blendwerck, O GOtt, was vor eine Bezauberung kan uns dergestalt verblenden, daß sie macht, daß wir die Haupt-Pflichten der Religion, das Werck unsrer Seeligkeit, und unser eigen Interesse vergessen, damit wir nur eine vergebliche Mühe haben, damit wir uns eine unerschöpfliche Materie zur Reue und Hertzeleid erwerben?

Was! arbeiten, sich den Schlaff brechen, seine Gesundheit abnutzen, sich einen frühzeitigen Todt zuziehen, weil man zu viel arbeitet, und dabey versichert seyn, daß einem eine gantze Ewigkeit hindurch diese Arbeit nichts nutzen wird? Quid nobis profuit. Sap. 5. Man hat zum höchsten vor andere gearbeitet, und was vor Verdruß, was vor Hertzeleid bringt es, daß man vielleicht nichts vor sich gethan? Man hat die Geschäffte des Fürstens, das Glück eines Erbens, die Vortheile eines Nachfolgers besorgt; und wann man nicht vor seine Seeligkeit gearbeitet hat, quid nobis profuit? Viertzig Jahr, sagte ein gewisser Hofmann, als

er sterben wollte, habe ich gearbeitet in Geschäfften meines Fürstens, aber auf das Meinige habe ich keine Viertel-Stunde gewendet.

Es sey ferne, daß, da man die Unnützlichkeit eines müßigen Lebens verdammt, man die Mühe verwerffen wolle, welche man sich gibt, Christlich und mit Fortgang zu arbeiten in seinem Stande und Beruff. Man dient GOtt, indem man seinem Fürsten getreu dient; man dient GOtt, indem man sich mit seinen Gütern Nutzen schafft, nach denen Regeln der Redlichkeit und Gerechtigkeit: Man hat besondere Pflichten zu erfüllen in einem jedweden Stand, und man heiliget sich, indem man seine Pflichten abstattet.

Bemühung und Fleiß lauffen in die Pflichten einer Obrigkeitlichen Person: Unverdrossenheit und Arbeitsamkeit in die Pflichten derer Leute von grossen Geschäfften. Diese Beschäfftigungen bekommen ihr Verdienst von ihrer Beweg-Ursache, und sie werden Christlich, wann sie nach den Regeln des Wortes GOttes eingerichtet sind. GOtt rechnet uns selbst das an, was man vor ihn thut, wann mans aus Liebe zu ihm thut, und alsdann können Pflichten und Geschäffte gar wohl beysammen stehen. Man ist fleißig und beschäfftigt, aber man ist kein Sclave; man ist ein Soldat, ein Rechts-Gelehrter, ein Handelsmann, aber man ist ein Christ dabey. Man kan in allen diesen unterschiedenen Ständen einem Herren dienen.

Wann aber die Leidenschafft das vornehmste Treib-Rad aller dieser Beweg-Ursachen ist; wann der Ehrgeitz der erste Beweg-Grund aller dieser Handlungen ist; wann der es ist, der alle unsere

Zeit hinnimmt, wann es Begierde und Interesse ist, welchem man seine Ruhe, seine Gesundheit, ja die Religion selbst aufopffert, so ist man zwar nicht müßig, das ist wahr, aber sind so viel Bewegungen, so viel Abmattungen etwas nutz auf das zukünfftige Leben? Alle Tage sind mühseelig, aber sind sie deßwegen nicht verlohren?

Lassati sumus in via perditionis. Sap. 5. Sagen diese Schlacht-Opffer des Ehrgeitzes und der Geld-Begirde! Wir sind nicht müßig gewesen, niemand hatte mehr zu thun; niemand hat weniger Ruhe gehabt, durch vieles arbeiten haben wir uns abgemattet und erschöpfft, aber dieses geschahe auf dem Wege des Verderbens, in via perditionis. Wir haben kein angenehmes und wollüstiges Leben geführt; wir sind schwehre Wege gegangen, die mit Dornen besetzt waren; aber was haben wir von so vieler Arbeit? was vor Nutzen von der eitlen Prahlerey mit unsern Reichthümern? alle die Dinge sind vergangen wie der Schatten, und wie ein Schiff, so durch die aufgeworffene Wellen hindurch fährt, wovon man keine Spuhr findet, oder wie ein Vogel, der die Lufft mit Hefftigkeit durchschneidet, man hört das Getöß seiner Flügel, aber was vor eine Spuhr läßt er hinter sich? Talia dixerunt in inferno, beschließt der weise Mann. Also erkennet man früh oder späth die Unnützlichkeit seiner Arbeiten; aber wie grausam, wie entsetzlich ist es, diß Bekanntniß nicht eher zu thun, als biß man in der Hölle ist?

Würde ein Abgesandter, der aus einem fremden Land nach Hauß kommt, wohl empfangen werden, wann er sagte; ich habe grosse Dinge verrichtet,

tet, seit dem ich aus gewesen; ich habe mir Freunde und Reputation erworben; ich habe mich bereichert, und lustig gemacht; mit einem Wort, ich habe alles gethan, ausser das einige Geschåffte nicht, warum ich bin ausgesandt gewesen. Es ist was wunderbahres, daß man gescheide, vernůnfftige Leute siht, die sich ihr gantzes Leben hindurch mit Welt-Håndeln beschåfftigen, sich deßwegen trennen von dem, was ihnen das liebste ist, selbst keine Ergötzlichkeit haben, sondern vielmehr den Widerwillen der verdrůßlichsten Geschåfften, und die mit Verdruß und Beschåmung sterben, daß sie ein unnůtzliches Leben gefůhret, und nichts vor den Himmel gethan haben?

III.

Aber wann ein unnůtzliches Leben eine grosse Sůnde ist bey Welt-Kindern, wird es eine geringere seyn bey denenjenigen Personen, die GOtt gleichsam vor sich abgesondert hat, und welche die Kirche als Muster der Vollkommenheit denen ůbrigen Glaubigen vorstellet?

Diese durch ihren Character geheiligte Personen, die durch ihren Stand zu dem Dienst des Altars gewidmet sind, die sich der HErr auf besondere Art zum Eigenthum gemacht: Diese Oracul des lebendigen GOttes, die Ausleger seines Willens, denen die Verdienste und das Blut JEsu Christi in Verwahrung gegeben worden, seine Gůnstlinge und Diener; die Amts halben auf sich haben, daß sie vors Volck beten sollen; die Pflichtswegen verbunden sind, andern zum Licht zu dienen;

die ihrem Amt nach verbunden sind, GOtt Tag und Nacht zu loben. Ihr Leben, so mit JEsu Christo verborgen ist, sollte unsern Augen nichts mehr vorstellen, nach dem Ausdruck des Apostels, als das Leben JEsu Christi selbst: Ihre Tage sind nicht mehr ihre, sondern der, der sie in seinen Dienst genommen, hat sich solche alle aufbehalten: Alle weltliche Beschäfftigung ist ihnen untersagt; Beweg-Ursachen, Handlungen, Begierden, ihre müßige Zeit selbst, alles soll geheiligt seyn. Da sie selbst denen Engeln ehrwürdig sind, sollen sie es bey Menschen weniger seyn durch ihren Wandel, und durch ihre Heiligkeit?

Was vor eine Zerstöhrung ist in Jerusalem, rufft der Prophet aus! aber was vor ein Unglück und Aergerniß ist diß: die Steine des Heiligthums, welche unsrer Ehrerbietung so würdig gewesen, so lange sie an ihrer Stelle gestanden, befinden sich heut zu Tage durch alle Winckel und Gassen zerstreut; sie werden mit Füssen getretten, mit Verachtung angesehen, nachdem sie nicht mehr zu dem gebraucht werden, wozu sie bestimmt sind: Dispersi sunt lapides sanctuarii in capite omnium platearum. Thren. 4.

Die Diener des HErrn, die man nirgends finden sollte, als zwischen dem Vorhof und Altar, allda die Sünde des Volcks zu beweinen und zu seufftzen über die Unnützlichkeit des Lebens der meisten Christen, Joel. 2. befinden sich alle Tage in weltlichen Versammlungen, finden sich am fleißigsten ein in müßigen Academien, sind allenthalben dabey wo es lustig hergehet, und bringen ihre Tage zu in einer ärgerlichen Weichlichkeit.

Eine gezwungene Zierlichkeit in Kleidung welche einem affectirten Aufputz gleich komt, weichliche und weibische Geberden, freye Manieren, ein Sinn, der auf Bagatellen hingeht, und der sich mit unnützen Dingen speißt, sind das Eigenschafften vor einen Menschen, der dem Dienst des Altars gewidmet ist? und findet man zuweilen wohl andere bey Geistlichen.

Offt hat man dazu keinen andern Beruff, als den, so man von einem grossen Einkommen hat; kein Talent zu Beobachtung der Pflichten seines Standes: Es scheint, man sieht ein Beneficium an, als eine Ergäntzung seiner Erbs-Portion; die Art, wie man solches anwendet, zeigt nur allzu deutlich, was man vor einen Begriff davon hat. Die Sorge vor das Zeitliche ist offt an statt aller unserer Pflicht, und wofern man nur von einem Pachter wohl bezahlt wird, so fragt man wenig darnach, ob man das Volck erbauet, oder nicht. Die Pflichten dieses Standes sind erschrecklich; aber worauf gehen dañ solche aus bey denen Personen, die sich offt von Layen durch nichts unterscheiden, als daß sie mehr Profession vom Müßiggang machen, und es in der Weichlichkeit höher treiben.

Sie allein sind bedeckt vor dem Elend dieser Zeit, allein befreyt von denen Arbeiten und Sorgen, so von allen Ständen unzertrennlich sind; wozu wenden sie ihre ruhige Zeit an?

Ist es aufs Studiren in der Heil. Schrifft, oder in den Kirchen-Vättern? dann diß ist das einige, so sich vor sie schickt. Ist es, die Armen in den Hospitälern zu unterrichten und zu trösten?

keine Arbeit ist ihrem Stand gemäßer. Ist es zum wenigsten eine erbauliche Einsamkeit, welche allein der Eifer vor das Heyl der Seelen unterbricht. Die Heiligkeit, wozu sie ihre Profession verbindet, kan keine bessere Freystatt haben? Leute, welche dem HErrn gewidmet sind, sollen nicht offentlich erscheinen, als nur zu erbauen, und zu unterrichten.

Mein GOtt, rieff der Prophet aus, was vor eine Unordnung, was vor ein Aergerniß in dem Hauß Israel! Derjenige, der in dem Tempel bloß ernähret wird zum Dienst des Altars, kehret demselben den Rucken, und wendet nur seine Augen auf weltliche Gegen-Stände. Ezech. 8. Geht dieser Vorwurff nur die Diener des alten Gesetzes an?

Was man auch vor ein Talent hat zu gläntzen und sich herfür zu thun, so ist man doch allezeit verächtlich, so bald man aus seinem Stand tritt. Alles ist anstößig, alles mißfällt, wann es nicht mehr an seiner Stelle ist. Hat man gleich Geburt, Verstand, Glantz, so hat man doch keine Verdienste, wann man nicht seine Pflichten erfüllt. Aber erfüllen diese Leute, die dem HErrn gewidmet sind, und die sich alle Tage weniger auf seinen Dienst appliciren, ihre Pflichten? kommen ihre Beschäfftigungen allemal mit der Heiligkeit ihres Standes überein? gereicht ihre müßige Zeit ihrem Amt und Dienst zur Ehre?

IV.

Ein weichliches und müßiges Leben hat seine Zeitvertreibe, womit es sich beschäfftigt; wenige

davon sind unschuldig, keiner, der einem Geistlichen nicht unanständig; und müßige Leute von diesem Character haben deren wenige, die nicht sündlich sind.

Eine galante Poesie, eine Historie, ein Roman, sind insgemein die einigen Wercke, so nach ihrem Geschmack sind. Aber ein Buch so von Dingen handelt, die GOttseeligkeit betreffend, scheint ihnen unnöthig, verdrüßlich, abgeschmackt.

Sie sind andern nöthig geworden zu ihren Belustigungen, die Conversation hat kein Leben, die Spiel-Gesellschafften sind unvollkommen, wann sie nicht darbey sind. Visiten, Spatzier-Gänge, Gespräche, Comödien nehmen alle ihre Zeit hin. Einige Augenblicke, und zwar allezeit die entferntsten, die ihren Lustbarkeiten entgangen, sind bestimmt einige Psalmen heimlich und in der Schnelle herzubeten. Diese einige Pflicht der Religion, welche man so unvollkommen abstattet, scheint noch eine allzu schwehre Last zu seyn; die Vollkommenheit ihres Standes wird ihnen zum Joch, und es fehlt nicht viel, daß ein grosses Einkommen, mit der Pflicht dabey zu GOtt zu beten, ihnen ein Beneficium scheinet, das seine grosse Beschwehrlichkeiten bey sich führet.

Aber wird man auch so gedencken, wann es an dem ist, daß man GOtt soll davon Rechenschafft geben, wie man sein Einkommen angewendt, und die Pflichten seines Standes erfüllt hat; Rechenschafft von allen Tagen eines in Müßiggang zugebrachten Lebens, ob gleich kein einiger Augenblick ist, der da hätte sollen unnütz seyn? Wird man wohl ankommen, wann man sagt, man seye eine

Stan-

Standes-Person gewesen; man habe Freunde gehabt; die Pfründe wäre nur auf eine blosse Tonsur gegangen? Stellen dergleichen Rechten ein billig beunruhigtes Gewissen alsdann zur Ruhe? sind das Rechte, welche den Mangel der Andacht, die Vergessenheit seiner Pflichten, und die Unnützlichkeit des Lebens dieser Art Leute rechtfertigen?

In Ernst! verbietet GOtt der HErr denen Geistlichen alle weltliche Beschäfftigungen, damit er nur müßige Leute aus ihnen mache? Und bereichert sie nur deßwegen die Kirche mit denen Gütern der Armen, damit sie davon herrlich leben, Geld zum Spiel haben, und prächtige Kutsch und Pferd halten können? Da die Glaubigen ihren Schweiß, und ihr Erspahrtes zum Unterhalt solcher Personen gewidmet, die zum Dienst des Altars bestellt sind, haben sie damit Hof-Leute, Geistliche ohne Frömmigkeit, Priester, die so weltlich als Layen sind, ernähren wollen?

Ist man nur deßwegen vom gemeinen Volck abgesondert, ist man nur deßwegen in der Familie JEsu Christi selbst, damit man eine Stelle habe in weltlichen Gesellschafften? Welcher Aufzug kan ärgerlicher seyn, als der ist, welchen man der Welt gibt? Bald in heiligen Amts-Verrichtungen, noch öffter in weltlichen Ubungen, allenthalben mit weltlichen Minen und Geberden, die zu erbarmen sind.

Man macht allezeit eine traurige Figur, wann man eine Person spielt, die einem nicht zukommt. Das belachenswürdige ist noch sichtbarlicher bey einem Geistlichen; wann er müßig ist, so ist sein Leben allezeit mehr als unnützlich. Das Wesen

und die Art der Welt ist denen schädlich, die solchem anhängen; aber es ist denen noch schädlicher, die ihrem Stand nach dessen gröste Feinde seyn sollten.

Eines von denen grösten Unglücken ist es, nach dem Ausdruck des Propheten, wann Personen, die zum Dienst des Altars gewidmet sind, wann Priester durch die Unordnung ihrer Sitten sich mit dem gemeinen Volck vermengen, und ein eben so weichliches, so müßiges, so unnützes Leben führen, als die Welt-Leute. Et erit sicut populus, sic sacerdos. Hos. 4. Ich will mich rächen, sagt der HErr, und ich will das Unrecht, welches ihr meinem Gesetz anthut, scharff straffen: Quia vobis judicium est, quoniam laqueus facti estis speculationi: Ihr seyd denenjenigen ein Fallstrick worden, über welche ihr habt wachen sollen, oder zum wenigsten, die ihr hättet sollen erbauen und bessern durch euer Exempel. Weltliche Gesellschafften, sündliches Bücher-lesen, Spiele, Comödien, Academien des Müßiggangs und der Lustbarkeit, werden, weil ihr euch auf so ärgerliche Art dabey beständig findet, recht gesprochen; der Ruchlose, der Welt-Mensch denckt, er dürffe sich wohl allda einfinden, wo sich Geistliche befinden: Laqueus facti estis, & rete expansum super Thabor. Hos. 5. Auf schädliche Exempel muß nothwendig eine erschreckliche Züchtigung folgen: Super eos effundam, quasi aquam, iram meam. Ich will über sie meinen Zorn ausgiessen, wie einen Strohm.

Vos recessistis de via: Ihr nehmt einen gantz andern Weg, als denjenigen, den ihr gehen solltet, & scandalizatis plurimos. Ihr ärgert alle die-

jenige,

jenige, welche euch sehen ein so unordentliches, und mit der Heiligkeit eures Standes so gar nicht übereinkommendes Leben führen; nichts verschreyt euch so, als eine so erbärmliche Aufführung; aber ich will euch, sagt der HErr, noch verächtlicher machen, & ego dedi vos contemptibiles & humiles. Malach. 2. Man wäre glücklich, wann die Verachtung, welche man sich durch ein so weltliches Bezeugen zuziehet, diejenige Züchtigung wäre, welche man zu befürchten hätte.

V.

Was die Personen anbetrifft, welche noch durch engere Bande, und durch vollkommenere Pflichten zu dem Dienst GOttes verknüpffet sind, sollten diese religiose Personen, welche scheinen, den Müßiggang so wenig befürchten zu dürffen, sich nicht die Unnützlichkeit ihrer Beschäfftigungen vorzuwerffen haben.

Aemter eigner Wahl, nicht gar reine Beweg-Ursachen, unnützliche müßige Zeit, allzuvieler Umgang mit der Welt, knechtisches Nachgeben gegen Fleisch und Blut, verkleidete Eigen-Liebe, unertödtete Leidenschafften, was vor Unfruchtbarkeiten verursacht ihr nicht in dem Weinberg des HErrn? wie viel Arbeiten macht ihr unnützlich? Seminastis multum, & intulistis parum. Hagg. 1. Die Einwohner von Sion bleiben nie zu lange in Babylon, ohne zugleich deren Sitten und Sinn anzunehmen.

Eben die Beweg-Ursach, welche gemacht, daß die heiligen Einsiedler aus ihrer Wüsten gegangen,

gen, sollen Religiosen verbinden, aus ihrer Einsamkeit zu gehen; die allzuvielen Visiten bey Welt-Leuten, die langen und so leeren, ja offt so weltliche Unterredungen können wohl Tage erfüllen, aber sie niemals voll machen. Der Müßiggang ist die hauptsächlichste Ursach davon, und die Unnützlichkeit die vornehmste Frucht.

Diese Helden so zu sagen, der Religion, welche so gern in des Feindes Landen sind, und welche darinnen nur gar zu viel Verständniß haben, machen keine grosse Eroberungen, und ihr Fortgang bringt ihrem Amt keine grosse Ehre. Wann es GOtt nicht ist, der uns nach Samaria sendet, so wagt man allezeit, wann man zu lange darinnen bleibt.

Wie viel ist doch zu befürchten vor manche Leute, welche so zu sagen in das fruchtbare Feld der Religion versetzt worden, und doch nichts als Blätter tragen! wie ist doch zu befürchten, daß man nicht von ihnen sage, was man von dem unfruchtbaren Feigen-Baum gesagt; warum soll er den Platz eines andern einnehmen, der Früchte tragen würde. Seine Unfruchtbarkeit in einem so gebauten und fruchtbaren Felde, macht ihn zu nichts tüchtig, als zum Feuer.

Wann man nicht arbeitet nach dem Endzweck und Absicht seines Standes, so verliehrt man seine Zeit und Mühe. Viri divitiarum. Die Leute, welche so reich scheinen in guten Wercken, und in Ausübung der Tugend, die im Stand waren grosse Verdienste zu erwerben: Nihil invenerunt in manibus suis. Psal. 75. Nach dem sie viel gethan, viel geloffen, sich viel abgemattet, was haben

ben sie erlangt? Eine grausame Reue, daß sie sich vom rechten Wege verirrt haben.

Wie groß wird die Verwunderung derer Propheten seyn, von denen das Evangelium redet, welche zu GOtt sagen werden: HERR, haben wir nicht in deinem Nahmen geweissaget, haben wir nicht viele Wunder gethan: wann er ihnen antworten wird: Ich habe euch noch nie erkannt. Matth. 7.

GOTT rechnet nichts vor empfangen, als was wir vor ihn thun. Die ansehnlichste Thaten sind verdorbene Früchte, wann sie nicht nach seinem Sinn gethan werden. So bald man aus den Wegen seines Standes schreitet, sobald verirrt man sich; und was hilfft alsdann, was man gethan, und daß man sichs so sauer hat werden lassen, sich zu verirren?

Es gibt müßige Leute in allen Ständen, obgleich ein jeder viel zu thun hat, in jedwedem Stand. An Arbeit fehlt es nicht; aber es gibt wenig Arbeiter. Eitle Zeit-vertreibe nehmen die Stelle der ernstlichsten Verrichtungen ein, und man darff sagen, daß ein unnützliches Leben das gemeinste Laster sey; aber was wird der am Ende des Tagwercks vor einen Lohn bekommen, der nichts gethan hat?

Du hast vor die Welt, vor deine Eltern, zu deiner Lust gearbeitet: Laß dir nun die, vor die du gearbeitet, die Belohnung geben.

Ich bin, sagt der weise Mann, über den Acker des faulen, des müßigen gegangen, und durch den Weinberg des Narren, dann der eine ist niemals weit von dem andern entfernet; & ecce totum

tum repleverant urticæ, & operaverant super faciem ejus spinæ. Prov. 24. Und ich habe gefunden, daß alles voll Nesseln war, und daß die Dornen dessen Oberfleche bedecket. Siehe diß ist die gewöhnliche Frucht eines unnützen Lebens, aber es ist nicht die einige.

Die weltliche Versammlungen, die Academien der Lustbarkeit, die weltlichen Schau-Spiele, andere Spiele, die ergötzliche Zusammen-künffte, alle die Klippen der Unschuld sind die Wirckungen, und so zu sagen, die Arbeiten eines weichlichen und unnützen Lebens; keiner ist von diesen Fallstricken, so nicht von dessen Erfindung sind. Nach diesem allen sehe man den Müßiggang an, als eine gleichgiltige Sache.

Wie betrübt ist es, sich von seinem Wegweiser entfernt zu sehen, wann einen die Nacht überfällt! Wie entsetzlich ist es, alle seine Zeit verlohren haben, indem man nichts gethan, und sich am Ende seiner Tage zu sehen, ohne noch etwas gethan zu haben. Wann man am Tage des Gerichts eine so grausame Rechenschafft geben muß von allen unnützen Worten: Omne verbum otiosum. Matth. 12. Wie wird es mit den unnützen Wercken gehen? wie wird es gehen mit einem Leben, so in Weichlichkeit und Müßiggang zugebracht worden.

Von denen Reichen.

I.

WEil die Reichthümer Geschencke des HErrn sind, so sollte GOtt niemand mit mehrerer Danckbarkeit und Treue dienen, als die Reichen. Die Tugend sollte da allezeit im Uberfluß triumphiren; man hat mehrere Mittel sich zu heiligen; sollte man nicht auch heilig seyn?

Indessen begibt sich gerad das Gegentheil. Die Mächtigsten, die Reichsten in der Welt sind nicht allezeit die Christlichsten, noch die Heiligsten. Der Reichthum bedeckt vieles Elend dieser Zeit, aber macht er einen auch frey von denen Gesetzen des Evangelii, und wann man mehr Güter hat als andre, soll man deßwegen auch weniger Frömmigkeit und weniger Religion haben?

Dieser Vortrag macht, daß sich der Verstand auflehnet, aber hat man deßwegen nicht Ursach solchen zu thun? Frechheit in den Sitten, Ruchlosigkeit des Hertzens und Verstandes, ein so unchristlicher Wandel der meisten, welche man Glückseelige dieser Welt nennt, gibt uns dieses alles nicht Recht zu fragen, ob Stands-Personen, ob reiche Leute ein Privilegium haben, welches sie frey spricht von der Strenge des Christlichen Gesetzes; und ob die Ungleichheit der Stände in der Welt nicht auch einen Unterschied der Gebote GOttes in sich faßt, in Absicht auf die Leute, welche in einerley Religion leben.

Aber wofern einem nicht die erste Grund-Sätze des Christenthums unbekannt sind, kan man daran zweiffeln, daß diese Gesetze nicht allgemein sind? Es ist nur ein Evangelium, und es kan in demselben nur eine Sitten-Lehr seyn. Die Maximen JESU Christi sind unveränderlich; kein Stand ist, der denenselben nicht unterworffen ist; niemand ist davon ausgenommen.

Es sind unterschiedliche Stellen im Himmel, das ist wahr; aber es ist nur ein Weg, der dahin führet. Der Fürst und der Unterthan, der Reiche und der Arme haben nur eine Regul der Sitten, wann sie einerley Glauben haben. Hier ist kein Freysprechen, keine Ausnahm; einerley Maximen, einerley Rath, einerley Gebote. Wann einige Milderung, einige Auslegung ist in dieser Mannichfaltigkeit der Stände, so geschicht solche nicht den Reichen zu Liebe. Die Seeligkeit muß denen Grossen mehr kosten, als denen, die ein dunckel und mühseelig Leben führen. Wo mehr Hindernisse zu übersteigen sind, da hat man sich mehr Gewalt anzuthun. Die Reichthümer machen den schmahlen Weg, der zum Himmel führt, nicht breit, sondern sie machen vielmehr, daß man desto schwehrer darauf fortkommen kan; die äussersten Schwührigkeiten, welche ein Reicher findet, seine Seeligkeit zu schaffen, kommen nur daher, weil es so leicht ist, bey dem Uberfluß verlohren zu gehen. Wo uns alles anlacht, da ist auch alles zu befürchten.

Ein Stand, wo alles dient denen Sinnen zu schmeicheln, und die Leidenschafften zu nähren, der ist nicht gar dienlich, die Frömmigkeit zu unterhal-

terhalten. Die Demuth, welche der Grund der Christlichen Vollkommenheit ist, findet sich gar selten bey dem stoltzen Uberfluß. Ein wollüstiges, geehrtes, und ein solches Leben, worinnen einem alles schmeichelt, ist selten das unschuldigste. Die Reichthümer sind nicht allein Dornen, nach dem Ausdruck JEsu Christi; sondern sie haben selbst offt eben die Würckung die ein Gifft hat.

Aber was soll man aus allen diesen Wahrheiten vor einen Schluß machen, als daß diejenigen, welche in Herrlichkeit und Reichthum leben, desto gewissenhafftere Beobachter des Glaubens seyn, und daß sie als null und nichtig alle die Privilegien der Zärtlichkeit ansehen sollen, welche die Eigen-Liebe erfunden hat, und daß sie sich vor allen Brüchen des Gesetzes hüten sollen, welchen die Ruchlose Welt den Nahmen der Ausnahme gegeben.

So haben alle die raisonnirt und geschlossen, welche Heilige geworden sind in einem vor die Seeligkeit so gefährlichem Stand. Allein folgen die, welche heut zu Tage in eben den Stand zukommen gedencken, dieser Sitten-Lehr.

II.

Nichts ist wunderbahrer, als die Aufführung dieser Welt-Leute, welche Profession davon machen, Christen zu seyn. Ihr Verstand und ihr Hertz richtet sich nicht nach der Religion, sondern nach ihrem Stand, Amt, Reichthümern, welches die Richtschnur ihrer Begierden und Gedancken sind, ja man kan dazu setzen, ihrer Pflichten der Religion.

Hat man einen Nahmen, eine Stelle, so Vorzug gibt, so gereicht der Vorzug fast niemals der Frömmigkeit zum besten. Wann uns ein reiches Erbe, ein glücklicher Handel aus dem Staub ziehet, so vergißt man gar bald seinen vorigen Stand; man darff sagen, daß die Eigen-Liebe allezeit ihr Glück macht zugleich mit der Person: Hochmuth, Wollust, mancherley Ergötzlichkeiten sind von einem solchen Wohlstand selten abgesondert.

Man sollte sagen, Weichlichkeit, Mangel der Andacht, Müßiggang wären heut zu Tage Proben des Adels, sonderlich bey weltlichen Frauenzimmer. Der Mißbrauch ist himmelschreyend, das ist wahr, aber deswegen ist derselbe nicht weniger giltig bey dem grossen Hauffen.

Aus was vor Art Leuten bestehen die Spiel-Academien, die müßigen Zusammenkünffte, die ergötzlichen Gesellschafften, die Compagnien, woraus der Welt-Geist alles verbannet, was nicht nach seinem Geschmack ist, und worinnen alles was Uppigkeit, Stoltz, Eitelkeit und alle Leidenschafften ernährt, zusammen kommt.

Ist man reich! hat man ein prächtig Gefolg; läßt man viel drauf gehn, so braucht es weiter nichts, daß man einen Vorzug haben will, auch biß zu den Stufen des Altars, daß man will respectirt, verschont, geschmeichelt seyn, auch so gar beym Sitz des Beichtstuhls. Man sollte dencken, Reichthum und Pracht gäbe einem ein Recht nicht gar Christlich zu seyn.

Es ist seltzam, das nur diejenigen die reich sind, und gemächlich in der Welt leben können, nicht

Stärcke und Gesundheit genug haben, die Gesetze der Kirche zu beobachten. Es gibt wenig reiche Leute, wenig weltliche Weibs-Personen, die ihrem sagen nach, an Fest-Tågen sich nicht übel befinden. Wenige sind, deren Gesundheit nicht durch das Fasten Anstoß leidet: Es ist nicht der Uberfluß der Speisen, noch die Delicatesse, welche bey ihren Mahlzeiten fehlt, sondern die Gesundheit ist allezeit schwåchlich, wann man reich ist.

Ja es scheint, als wann die Schwåchlichkeiten des Leibes mit dem Einkommen zunehmen. Der und der beobachtete, als er noch im mittelmåssigen Stand war, die strengsten Gesetze der Busse, ohne daß es ihm sauer geschehen; nachdem er aber ein måchtiger Herr worden, so bildet er sich ein, es mangle ihm an Kråfften, die geringsten Sachen zu beobachten. Die Nachlassungen sind fast nur vor reiche Leute, und man ist zårtlich, wann es einem an nichts fehlet.

Dieses weltliche Frauenzimmer, diese junge Person, welche Gesundheit genug hat, alle Tage viele Stunden mit wunderbahrer Bemühung beym Spiel zu zubringen, hat niemals Gesundheit genug, über ihre Haußgenossen zu wachen, oder ordentlich einige Zeit aufs Gebet, oder Lesung eines geistlichen Buchs zu wenden.

Man sollte dencken, daß Enthaltung und fasten, welche bey den ersten Christen so gewöhnlich, bey den ersten Glåubigen so nöthig waren, nun fast vor niemand mehr, als vor arme Leute gehören. Die Grossen und Glückseelige in der Welt lehnen sich auf, wann sie nur Fasten, Busse, Ertödtung nennen hören: Was bedeuten dann die

Aussprüche JEsu Christi, welche so offt im Wort GOttes wiederholt sind: **Wer nicht täglich sein Creutz auf sich nimmt/ schmeichelt sich vergeblich mein Jünger zu seyn. Wann ihr nicht Busse thut/ werdet ihr alle umkommen.**

III.

Vielleicht sprechen einen Geburt, Stand, Würden von diesem Gesetz frey;? Kan man sich wohl in Ernst einbilden, daß der Heyland hier denen Reichen zu Liebe eine Ausnahme gemacht, da er so deutlich heraus sagt, daß sie in ihrem Stand alles zu befürchten haben wegen ihrer Seeligkeit? Erlangung der Reichthümer, sind Gelegenheiten zu Ungerechtigkeiten; Besitzungen der Reichthümer sind Quellen des Hochmuths, Gebrauch der Reichthümer sind Saamen der Unordnung in den Sitten, und ein Ursrung eines frechen und freyen Lebens.

Alles wird zur Versuchung, alles zur Gefahr bey weltlicher Glückseeligkeit. Gewalt und Ansehen verkappt das Laster, Pracht und Kostbarkeit ziehet solches herbey, Schmeicheley macht, daß man dessen gewohnt wird, Uberfluß ernährt es, und hat man in diesem Land der Wollüste zu hoffen, daß man so schnell wieder zur Busse kehren werde? Ein reicher Sünder muß aufhören, als ein reicher zu leben, wann er als ein bekehrter Sünder leben will; findet man heut zu Tage viel dergleichen Bekehrungen? Nach dem Sinn des Evangelii soll ein Christ je reicher er ist, desto bußfertiger seyn, das ist, je mehr er im Uberfluß und in Wollüsten sitzt,

sitzt, desto mehr soll er sich von den Annehmlichkeiten dieses Lebens abschneiden. Der Arme hat nicht soviel aufzuopffern: Der Reiche kan auf keine andere Bedingung Christi Jünger seyn; aber ist auch diese Sitten-Lehre nach dem Geschmack vieler Leute? aber ist es deßwegen nicht die Sitten-Lehre JEsu Christi, weil man keinen Geschmack daran findet?

Sind diese grosse Maximen der Absagung, der Beraubung, der Creutzigung, welche so nöthig sind zur Seeligkeit, nur vor die Armen, welche ohne das durch ihren Stand schon dieser köstlichen Uberflüßigkeiten beraubet sind? Aber erkennen solche die Reichen, an welche diese Aussprüche gerichtet sind vor einen Glaubens-Articul, so lange sie ihrer Bedirde keine Gräntzen setzen, so lange sie niemals genug Delicatesse in ihren Mahlzeiten, genug Herrlichkeit in ihrem Haußrath, genug Pracht in ihrem Gefolg, genug Kostbarkeit in ihrem Staat finden: Man sollte dencken, Weichlichkeit, Geld verthun, Müßiggang, Wohlleben müsten mit zu nehmen nach Proportion des Vermögens; so viel ist zum wenigsten wahr, daß sie insgemein keine andere Maaß noch Richtschnur haben.

Sollte man nicht sagen, daß Bescheidenheit, ja die Pflichten der Religion, und die Ausübung Christlicher Tugenden immer schwächer werden, je mächtiger man in der Welt wird. Man schimmert nicht deßwegen, daß man darinnen möge desto andächtiger seyn. Insgemein macht man nur durch die Mannigfaltigkeit der Lustbarkeiten und durch irrdischen Pracht der Welt kund, daß man

sein Glück gemacht; und aller Vorzug den man hat, wird der Eigen-Liebe und Eitelkeit zum Vortheil angewandt.

Dives effectus sum, inveni idolum mihi. Hat man sein Glück gemacht, so sind Reichthümer an statt alles andern; das Hertz wird dadurch eingenommen, und sie werden bald zum Götzen. Nachlässigkeiten in denen gewöhnlichsten Übungen der Religion; Recht, sich der Haupt-Pflichten zu entziehen; nichtige Bilder von Wohlanständigkeit und Billigkeit, damit man ein Leben führen könne, daß nicht so ordentlich und Christlich ist, diß sind die schädlichen Privilegien, welche der neue Götze seinen Anbettern zugesteht. Aber mein GOTT! was vor ein Urtheil wirst du davon fällen am erschrecklichen Tag deiner Rache.

Sich in der Kirche mit dem gemeinen Volck einfinden, ist vor weltlich gesinnte Weibs-Bilder eine gar zu pöbelhaffte Andacht; honnette Leute haben ihre eigene Stunde zur Messe; man findet sich nicht dabey ein, um daselbst andächtig zu seyn; Ehrerbietung und Andacht räumen sich nicht mit dem üppigen Pracht: Die Messe, wo die Vornehmen zusammen kommen, kan man heut zu Tage unter die Zahl der Versammlungen des Wohlstands rechnen, welche dienlich sind, Welt-Leuten bey ihrem Müßiggang einen Zeit-vertreib, und eine Abwechselung bey langer Weile zu machen.

Reichthümer bringen Hochmuth und Stoltz, auch selbst in denen Handlungen der Religion, welche die tieffste Demuth erfordern. Es scheint, man bemühe sich so gar zu den Füssen JEsu Christi,

und beym Altar am weltlichsten und kostbarsten zu erscheinen. Man affectirt allezeit in der Kirche sich am meisten herfür zu thun; die Weichlichkeit verliehrt da nichts von ihrem Recht, noch der Hochmuth von seinem Stoltz.

Es gibt wenig Leidenschafften, die nicht im Uberfluß und im Wohlstand herrschen; keine, die nicht darinnen zu befürchten ist: denen Sinnen wird darinnen zu sehr geschmeichelt, als daß sie nicht sollten in solchen zu Feinden werden; nichts ist, welches nicht abzielt das Hertz zu verderben, und indessen was vor Mittel gebraucht man gegen diese ansteckende Seuche, was vor Wachsamkeit mitten unter so viel Gefahren, welche Strengigkeiten, die allein der Gegen-Gifft eines so weltlich gesinnten Lebens sind? Und man wundert sich, daß JESUS Christus gesagt hat, daß ein Reicher schwehrlich werde ins Reich GOttes eingehen? Aber wer weiß nicht, daß noch über die Mannigfaltigkeit der Bande, welche ihn an die Erde anhefften, der breite Weg ohnfehlbar der Weg des Verderbens sey? Die Reichen, die Grossen dieser Welt wandeln selten, den engen Weg. Indessen schmeicheln sich die, welche auf dem breiten und bequemen Weg gehen, doch auch seelig zu werden, aber man sage mir, auf welche Tradition, auf welch Exempel der Heiligen, auf welchen Spruch ist diß Vertrauen gegründet?

IV.

Væ, qui opulenti estis in Sion, sagt der Prophet. Unglücklich seyd ihr, die ihr in Sion lebt

im Uberfluß aller Dinge, und die ihr euer Vertrauen auf eure Schätze setzt, & confiditis in monte Samariæ. Ihr Grossen, die ihr die Häupter des Volcks seyd, ihr Glückseeligen dieser Welt, die ihr mit stoltzem Pracht in die Versammlungen Israel kommt: Optimates, capita populorum, ingredientes pompatice domum Israel. Ihr, die ihr glaubt, daß eure Reichthümer euch Recht geben, kostbarer zu leben, und euch des Gesetzes zu entziehen, so bald euch dasselbe zu streng scheint. Qui dormitis in lectis eburneis, & lascivitis in stratis vestris. Ihr Leute, die ihr so gern was guts esset und trincket, und euch lustig macht, die ihr euren Sinnen nichts versagt, die ihr eure Tage in Wollüsten zubringt, vernehmt, wie es euch ergehen wird.

Ihr wollüstigen Leute, Hauffen solcher Menschen, die in Weichlichkeit und Müßiggang ernährt werden, ihr Glückseeligen dieser Welt, die ihr so schimmert in den Augen des Volcks, ihr werdet bald verschwinden wie Blitze, auferetur factio lascivientium; Versammlungen, worinnen man die Zeit verderbt, Gesellschafften von Lustbarkeiten, Spiel-Academien, factio lascivientium, ihr Reichen dieser Welt, wie viel Jahr von Glückseeligkeit wollt ihr euch noch versprechen? Eure eitlen und ehrgeitzigen Projecten, eure eingebildeten Vorhaben, groß zu werden, und ein Glück zu machen, erfordern gantze hundert Jahre, und vielleicht wird die folgende Nacht die letzte deines Lebens seyn. Hac nocte animam tuam repetent a Te. Kostbares Gefolg, prächtige Kutschen und Pferde, stoltze Palläste, ihr werdet bald andere Herrn

bekom-

bekommen, ein Sandkorn wird diesen Colossen umstürtzen. Alle der prächtige Glantz, alle die weltlichen Grössen, die man so ehret, und so beneidet, zerschmeltzen und vergehen in einem Augenblick im Grabe. Et quæ parastis, cujus erunt? Lieblicher Trost vor einen verworffenen Reichen, daß er seinen Erben so viel zurücke gelassen, daß sie davon bequemlich leben können, da er indessen in der Hölle brennt?

Ehren bezaubern, Uberfluß betäubt, Annehmlichkeit eines wollüstigen Lebens macht truncken. Ich habe alles dieses Blendwerck wollen vertreiben, sagt GOtt durch seinen Propheten, und habe euch wollen aus eurer Veirrung zu recht bringen, locutus sum ad te in abundantia tua: Ich habe mit dir geredt, als dir alles nach Wunsch gieng, als du im grösten Uberfluß warest: Et dixisti, non audiam, und du hast allezeit die Ohren verstopfft vor meiner Stimme. Jerem. 22.

Die glückseeligen Tage nach der Welt, sind eben keine Tage der Bekehrung. Die Zeit des Wohlstandes ist eben nicht die Zeit der Busse. Die heilsamsten Rathschläge, die beweglichsten Ermahnungen, das gottseeligste Lesen, die lebhafftesten und bündigsten Betrachtungen dringen selten in ein Hertz ein, welches voll ist von seinem Schatz. Pauperes evangelizantur. Sich vom Glauben und von der Gnade bekehren lassen, und ihr folgen, ist niemals die Tugend eitler und stoltzer Leute. Ein weltlichgesinntes Weibsbild, ein glückseeliger Reicher, überlassen dem gemeinen Volck die Hochachtung und Ausübung der Maximen des Evangelii;

gelii; der Welt ihre sind mehr nach ihrem Geschmack.

Vide fatuitatem, ich habe ihre Thorheit gesehen, sagt der HErr, und ich habe solche verabscheuet. Habe ich sie deßwegen mit dem Fetten des Landes gespeißt, daß sie die Güter des Himmels verachten sollen? Bin ich nicht der HErr und der Austheiler aller Güter? da sie den Vortheil haben, solche zu geniessen, sollen sie deßwegen weniger danckbar seyn, und da sie reicher sind, als andre, sollen sie deßwegen weniger treu seyn? Ecce ego cibabo eos absyntho, & potabo eos felle: Auf diese gefirnißten Lieblichkeiten wird bald eine Bitterkeit folgen, die nicht vergehen wird. Das wäre eine glückliche Züchtigung, wann der fatale Wohlstand nicht so lange währte, als das Leben. Eine grosse Widerwärtigkeit, ein Umsturtz des Glückes noch vor dem Todt, sind offt kräfftige Mittel, noch seelig zu werden; aber nichts ist, das ein reicher Welt-Mensch mehr zu fürchten hat, als wann er glücklich ist, biß an das Ende seiner Tage.

V.

Ich verabscheue den Hochmuth Jacobs, sagt GOtt der HERR, ich hasse dessen Stoltz und Pracht. Man mißbraucht meine Gedult und meine Freygebigkeit eines wie das andere; der Ehrgeitz wächßt mit den Einkünfften; der Glücksstand macht die Reichen trotziger, und gegen meine Drohungen unempfindlicher.

Ich will also diese stoltzen Cedern bald zerbrechen; ich will diese Lust-Häuser, die Zimmer vor den

den Winter und Sommer zerstören; percutiam domum hiemalem cum domo æstiva, die prächtigen Palläste, die stoltze Denckmale so vieler Leidenschafften, diese Gebäude, welche nur deßwegen scheinen aufgeführet zu seyn, damit die Wollust darinnen wohne: Ich will sie umkehren, und ich will meinen Zorn auf diejenigen ausschütten, die gleichsam in einem weichlichen Müßiggang und wollüstigen Ruh begraben liegen. Peribunt domus eburneæ, & dispendam habitatores de domo voluptatis. Amos. 6.

Braucht es gantze Jahr-hundert, die Wirckung dieser traurigen Weissagungen zu sehen? kostet es viel Mühe, davon Exempel zu finden? baut man nicht sein Glück auf den zerscheiterten Uberrest des Glücks von andern? gehen die reichen Erbschafften durch viel Geschlechter? wird der Glückstand alt in denen Familien?

Wie viel Leute finden sich, die prächtige Häuser gebaut, Land-Güter erkaufft, die Rechte ihrer Stellen mit grossen Unkosten behauptet haben, und alles dieses vor die, die mit ihnen nach diesen Dingen getrachtet, oder die ihnen angelehnt haben. Die Welt spottet derer, die sich ihr am meisten gewidmet und ergeben haben: GOtt macht sich eine Freude daraus, den Hochmuth zu beschämen; aber macht man sich diese Lection zu Nutz? Solche Fälle sollten wohl die Leute aufwecken; aber wird man bey dem Anschauen, und mitten unter so viel Veränderungen auch weiser?

Weltliche Grössen, wie wenig gründliches habt ihr? stoltze Glückseeligkeit, wie viel falschen Schimmer habt ihr; ihr Reichen dieser Welt, wie

wenig verdient euer Stand von demjenigen beneidet zu werden, der als ein Christ gedenckt und raisonirt. Glantz, der offt nicht anders schimmert, als nur von fernen: Grosses Getöse, welches gar nicht geschickt ist, das Hertz zu beruhigen; eitles Bild der Glückseeligkeit, welches nur in dem Verstand des andern befindlich; grosse und doch nichtswürdige Ausgaben, künstliche Belustigungen, fruchtbare Quelle von Verdruß und Bitterkeiten. Hat euer Stand, O ihr Reichen dieser Welt, ein ander Einkommen?

Indessen begehrt man hier nicht die Reichthümer zu verdammen, sondern nur den üblen Gebrauch, so man davon macht. Sie sind Wirckungen der Freygebigkeit des HErrn, wie wir gesagt haben, es liegt nur an uns, daß sie auch Proben unsrer Erkänntlichkeit, und Werckzeuge unsrer Heiligkeit werden. Coronia sapientum, divitiæ eorum. Daß Fromme solche so wohl anwenden, gibt ihrer Frömmigkeit ein neues Ansehen; ihre Liebe kan darinnen grosse Hülffs-Mittel, und ihre Tugend neuen Glantz finden. Die Reichthümer werden Hindernisse an der Seeligkeit, wann solche nur dienen die Begierde zu nähren, aber von wieviel guten Wercken können sie nicht die Quelle seyn; ein hohes Glück kan über alle massen zu einer hohen Seeligkeit dienlich seyn, wann man sich nicht davon verblenden läßt. Man hat heilige Könige auf allen Thronen gesehen, und grosse Heilige in allen Ständen; der Stand der Reichen hat grosse Gefahr, aber er hat auch grosse Vortheile. Was vor Hülffs-Mittel hat man da sich vor bösen Begierden zu verwahren; was vor Mittel die Begir-

de zu unterdrücken! Was vor Gelegenheiten grosse Aufopfferungen zu machen. Die Reichthümer können ihnen viel Freunde im Himmel machen; sie können sich der Hände der Armen bedienen, ihre Schätze darein zu legen; was vor Schulden können sie nicht bey GOtt dem HErrn abtragen durch ihre Allmosen.

VI.

Die Tugend verdient allenthalben Ehrerbietung, aber niemals mehr, als wann sie mitten im Uberfluß und Würde ist. Was vor ein gut Exempel gibt nicht der ordentliche und erbauliche Wandel eines Mächtigen, und was vor einen Nachdruck hat nicht alles, was er thut. Die wahre Gottseeligkeit der Grossen bringt allezeit der Religion Ehre, noch mehr Ehre aber bringt sie ihnen selbst. Reiche Leute werden allezeit eine Quelle der Glückseeligkeit in ihren eigenen Schätzen finden, so fern die Armen ihr Glück finden in den Händen der Reichen.

Wir wollen uns nicht betrügen; in den Augen und in der Absicht GOttes sind die Reichen nur reich um der Armen willen. Der Allerhöchste Regierer der Stände hat jene nur darum so reichlich versehen, daß sie die Nothdurfft dieser besorgen sollen. Alle unsre Güter gehören GOtt nach dem Recht so er als ein allgewaltiger HErr hat, wir sind ihm Pflicht und Tribut davon schuldig, und weil er davon das Eigenthum hat, so soll er auch die Früchte davon haben. Was thut GOtt, sagte im vorigen Jahr-hundert, der Meister der Christlichen

lichen Beredsamkeit? Er begehrt diesen Tribut und diese Früchte zum Unterhalt der Armen; dergestalt das Allmosen, welches in Absicht auf die Armen eine Pflicht der Liebe ist, in Absicht auf GOtt eine Pflicht der Gerechtigkeit ist. Sind Ehrgeitz, Pracht, gut Essen und Trincken, ein genugsames Recht einen Reichen von dieser doppelten Pflicht loß zusprechen?

Ein ohngefährer Zufall hat keinen Theil an der Ungleichheit der Austheilung der Güter. Alles ist angeordnet von der Göttlichen Weißheit, nichts ist seiner Vorsehung entgangen, und wann der Reiche bequem lebt in dieser Welt, so wird der Arme einmal sehen, daß er nach den Absichten unsers HErren GOttes nicht weniger einen guten Theil bekommen. Wann ers anjetzo nicht siehet, so kommt es daher, weil der Reiche durch eine unrechte Anmassung alle diese Ordnung umstößt. Seinethalben kan die göttliche Vorsehung wohl mangelhafft seyn. Seine Härtigkeit gegen Unglückliche berechtigt ihre Klagen; sie dient allen ihrem Murren zum scheinbaren Vorwand. Diese gottlose Härtigkeit macht, daß man gegen den HErr lästert.

Konnte der HErr JEsus denen Armen was vortheilhafftigers erweisen, als daß er sich an ihre Stelle setzt? Aber können die Reichen das unchristliche Wesen und die Boßheit höher treiben, als daß sie JEsu Christo Allmosen versagen?

Man versündigt sich nicht nur an dem Armen, wann man demselben das Allmosen abschlägt, man betrügt sich, wann man denckt, man habe nur einen armen Tropff abgewiesen; JEsus Christus

stus ist es selbst, den man abweißt; dahero wird ihnen auch dieser allgewaltige Richter nicht vorhalten, daß sie die Armen abgewiesen, dann dieser Vorwurff würde sie vielleicht wenig rühren; sondern er wird ihnen vorrücken, daß sie ihn Hülff-loß gelassen: Esurivi, & non dedistis mihi manducare. Der Ausspruch ist deutlich und klar. Wann wird man einmal unter denen alten Lumpen, vor welchen denen Sinnen eckelt, den GOtt-Menschen entdecken, der sich darinnen verbirgt?

Auf diesem Grund und Boden der Reichen sollen alle Wercke der Liebe Früchte tragen. Aber kan man in Ernst sagen, daß von ihnen der grosse Zuschuß zu Unterhaltung der Armen kommt? Werden durch sie die Hospitäler im Stand erhalten? werden die armen Krancken durch sie erquickt? sind der meisten ihre Einkünffte, ob sie gleich sehr groß sind, hinlänglich zur Uppigkeit ihrer Kleidung, zur Pracht ihres Gefolges, zu dem, was ihnen ihr Spielen und ihre Tafel kostet. Und woher kommen die gerechten Klagen so vieler armen Arbeiter, und so vieler alten Haußgenossen, denen ihre Besoldung versagt wird? Woher kommen die beständigen Schulden, welche unter Bedeckung einer heimlichen Versetzung so viel Familien ruiniren. Man hat grosse Güter; aber man hat noch mehr Ehrgeitz; man hat grosse Einkünffte; aber man hat viel Leidenschafften zu nähren, und ihnen genug zu thun, und siehe, diß macht, daß die Armen Hungers sterben müssen.

Mein GOtt! wie verkehrt man deine Ordnung, wie mißbraucht man deine Gaben, und was bringt nicht die unersättliche Begierde, und

der unermeßliche Ehrgeitz der Grossen und Reichen dieser Welt, der Religion und dem gemeinen Wesen vor Nachtheil?

VII.

Es ist was seltzames! die Begierde nach Ehre und Vorzug, erschöpfft die Einkünffte, und ist die vornehmste Ursach der thörichsten Ausgaben. Man kaufft ein wenig Staub, den man den Leuten in die Augen wirfft, und den falschen Glantz, der mit dem Getösse verschwindet, gar theuer: Es kostet freylich was, der Welt solche Aufzüge zu geben, die betrügen, schmeicheln, und auf eine Zeitlang unterhalten, die aber insgemein auf Beschämung und Auslachung dererjenigen hinauslauffen, die dazu alle Unkosten hergeben.

Was vor Ehre wird im Gegentheil nicht eine Christliche Freygebigkeit allen denenjenigen bringen, die im Reichthum leben? Was kan edler, was gloriöser seyn, als eine grosse Anzahl Unglückseelige aus dem Elend, und gleichsam aus dem Grabe heraus ziehen. Was kan prächtiger seyn selbst nach der Welt, als durch seine Mildthätigkeit ein Retter seyn vieler honnetten Familien, welche ein stummer und geheimer Mangel in Verzweifelung gesetzt, und welchen dein Allmosen wieder Heyl und Leben gibt? Hat man nicht mehr Ehre davon, JEsu Christo selbst das Brod zu geben, in der Person der Armen, als zehen oder zwölff Faullentzer zu nähren, welche nur deßwegen auf den Beutel eines andern zu leben suchen, damit sie was haben, desto liederlicher zu leben.

Niemals hat man von prächtigen Kutsch-und Pferden, von einem stoltzen Gefolg so viel Ehre, als von einer Menge armer Leute, die dich wie ihren Vater ansehen. Es ist vergebens, daß man Profession davon macht, ein Welt-Mann zu seyn; man ist ein Christ. Die Religion bricht durch den dicksten Nebel hindurch; man hört ihre Stimme in dem grösten Tumult; man verspührt, daß einem Grossen, einem Reichen nichts mehrere Hochachtung und Ehrerbietung bringt, als diese Christliche Liebe: Es befindet sich bey dieser Freygebigkeit eine Großmuth der Seele, ein Vorrath von Adel, ein hoher Geist, der sich erhebt über alle die trocknen und unfruchtbaren Titel, die auf Land-Güter gegründet sind, welche niemals ein Vergnügen geben, und auf Vorfahren die nicht mehr vorhanden sind. Ein schlimmes Hertz ist niemals sehr gutthätig; die Freygebigkeit ist die Tugend edler Seelen; aber Freygebigkeit gegen die Armen, ist der gewöhnlichste Character eines Christlichen Hertzens.

Man verwundert sich, so viel Abwechselungen zu sehen, in dem Glück der Welt-Leute; niemals gibt es auf einem Schauplatz so viel Veränderungen; ein Mensch spielt so lange er lebt, vielerley Personen: Aemter, Güter, Haußrath verändern offt ihre Herren, zum wenigsten erben wenig Kinder das Glück ihrer Vätter. Die Armuth entfernt sich nicht sehr weit von der Thür derer Reichen; die Herrlichkeit, welche das gröste Getöse macht, rufft gar bald den Mangel herbey, und man sieht wenig reiche Familien, welche den Uberfluß auf ihre Nachkommen fortflantzen.

Man schreibt diese Unbeständigkeit eines glücklichen Wohlstandes tausend Zufällen zu, welche gewiß keinen Theil daran haben. Die Härtigkeit der Reichen gegen Unglückliche ist die gemeinste Ursache dieser Veränderungen des Glücks. Man versagt GOtt die Interessen, und daher ist es kein Wunder, wann er uns das Capital wegnimmt. Man pflegt den Kindern nicht die anvertrauten Güter zu lassen, mit denen ihr Vater so übel gehaußt hat: Aliis locabis agricolis. Man verstopfft die Canäle, durch welche sich die Quelle ergiessen soll; und alsdann nimmt sie bald einen andern Lauff.

Wer sein blühendes Glück beständig, und seine Güter und Einkommen auf lange Zeit erblich machen, und den Uberfluß in seiner Familie sicher stellen will, der seye reich in Liebes-Wercken, freygebig, ja prächtig in Allmosen und Gottseeligen Stifftungen. Die Unterhaltung der Armen ist ein grosses Recht zu glücklichem Wohlstand. Ihr Seegen legt Sturm und Ungewitter: GOtt nimt sich des Guten selbst an, so man ihnen erweißt, und man legt das sehr nutzlich an, was man ihnen thut. Weder deine Geschicklichkeit noch deine Vorsicht wird deine Kinder sicher stellen wegen der reichen Erbschafft, so du ihnen lassen willst. Die Allmosen haben mehr Krafft, als alle Glossen und Contracten.

VIII.

Die gewissesten Einkünffte eines Beneficii gehen offt auf Ausgaben, die nicht ohne Bereuung sind. Man wendet so viel Unkosten auf, um dadurch Ehre zu erlangen; und es geschicht gerad

das Gegentheil; man bringt sich dadurch in üblen Ruff. Ein prächtiges Gefolg, stattliche Kutschen und Pferde fallen ins Gesicht, und machen viel redens; aber geben sie auch viel Verdienst, und erlangt ein Geistlicher grossen Respect, wann er sich von einem Welt-Mann nicht anderst unterscheidet, als durch Ubermaß im Pracht, und daß ers noch höher treibt, in dem was weltlich und üppig ist.

Was seinem Hochmuth am meisten schmeichelt, bringt ihm deßwegen nicht die gröste Ehre; sein Gefolg, seine Tafel, sein Spiel machen die Leute ein wenig allzusehr aufmercksam auf seine Ausgaben, und verursachen, daß man darüber Betrachtungen anstellt, welche der Eigen-Liebe nicht gar anständig sind.

Man fragt auf spöttische Art, wann man diese Kostbarkeit sieht, was dieser jüngere Sohn von der Familie vor Einkommen gehabt, ehe er zu diesem Beneficio gelanget? Man fragt, ob die Gläubigen, da sie der Kirche so grosse Güter vermacht, dabey keine andere Absicht gehabt, als einen Abt zu machen, der bey Hofe, und nach Hof-Manier lebt?

Was vor ein Himmelschreyender Mißbrauch ist diß? Werden die reichen Erbschafften, die ein ewig Andencken der Christlichen Gottseeligkeit sind, dieser Theil der Güter, die dem Dienst des wahren GOttes gewidmet sind, diese grossen Einkünffte, so ein Theil des Erbguts der Armen sind, nur dazu angewendt, wozu sie anfänglich bestimmt gewesen, und wie gebraucht man sie?

Wann man ſich vorſtellt die Herrlichkeit der Zimmer, den koſtbahren Haußrath, die prächtige Tafel, und man betrachtet hernach die Kirchen, von welchen ſich diß Beneficium herſchreibt, in äuſ-ſerſter Armuth; wann man die beraubten und halb verfallenen Altäre ſieht, zu deren Auszierung und Dienſt, dieſe groſſen Güter, die heut zu Tage zu ſo eitlen Ausgaben kaum hinlänglich ſind, in Staub und einer irreligioſen Unſauberkeit veral-ten; wann man gedenckt an das Elend der armen Dörffer, welche den Grund der Einkünffte dieſes Beneficii ausmachen, möchte einer nicht fragen, ob die, ſo dieſe milde Stifftungen gemacht, ein gut Werck gethan, oder beſſer zu reden, ob dieſe eifrigen Wohlthäter nicht werden GOTT den HErrn um Gerechtigkeit anruffen, wegen des Un-rechts, ſo die der Kirche und denen Armen thun, welche ihre Liebe und Allmoſen auf ſo unchriſtliche Art mißbrauchen.

Nichts iſt dem höchſten HErrn aller Güter angenehmer, nichts dem Sinn der Religion ge-mäſſer, nichts löblicher als dieſe Chriſtliche Stiff-tungen; aber was vor eine Sünde iſt das, wann man das Erbgut der Altäre zu ſo ſündlichem Ge-brauch anwendet, und die Schaafe von Samaria in die Weiden von Sion gehen läßt?

Dieſe Gottſeelige Gläubigen, erweckt von einem heiligen Eifer vor die Religion, ſahen die Armen an als ſolche, die JEſus Chriſtus an ſeine Stelle geſetzt, und weil ſie die Abſicht gehabt, ih-nen Unterhalt zu verſchaffen, haben ſie geglaubt, ſie könnten die dazu gehörigen Güter in keine beſſere Hände thun, als wann ſie ſolche denen zur Ver-

wal-

waltung übergäben, welche ihrem Stand nach zum Dienst des Altars, gewidmet sind, und in der Kirche in Würden stehen, und die sonst auf nichts zu sehen haben, als wie sie den GOttes-Dienst blühend machen mögen? Welcher Titul kan auch lieblicher und glorioser seyn, als ein Vater der Armen zu heissen? Voll eines so liebreichen Begriffs haben sie ihre Schenckungen ohne Bedauren gethan, aber sieht man auch die Früchte davon ohne Mißbrauch?

Dem Haußhälter oder Schaffner, von deme das Evangelium redet, war nicht wohl zu Muthe, als er sollte Rechnung thun von seiner Einnahme. Hat eine Person, welcher das Geld der Kirchen und der Armen anvertraut ist, nichts zu befürchten, wann sie davon Rechenschafft geben soll, wie sie es angewendet? Sollen Leute denen Armen und der Kirche nichts schuldig seyn, die nach ihrem Todt noch andre Schulden hinterlassen? Und sollen Stand, Jugend, Welt, Pracht, Lustbarkeiten, Anverwandte zulängliches Recht geben, so viel eitle Ausgaben zu rechtfertigen, und JEsum Christum selbst um das Recht zu bringen, welches er auf alle diese Einkünffte hatte.

Entsetzliche Sicherheit! Es kan jeder Tag derjenige seyn, an welchem man von hinnen muß, dem höchsten Richter Rechenschafft zu geben von Verwaltung derer Güter, die man so übel angewandt, und man ist dabey ruhig? Man hat vielleicht hundert, fünff hundert, tausend Pfund von Kirchen-Gütern gezogen; man hat noch so vieles wieder zu erstatten: Die Allmosen ist man noch schuldig, und man fährt fort in Pracht und Wol-

lüsten zu leben, und man stirbt, wie man gelebt hat.

Was vor grausame Reue würde man sich ersparen, wann man Pflichten erfüllte, welche man nie ohne Ungerechtigkeit bricht, und was vor einen Schatz von Verdiensten würde man sich nicht bey GOtt sammlen, wann man von Kirchen-Gütern bereichert, allen denen davon abgäbe, die dazu Recht haben. Ein Beneficium, welches nur dem eins ist, der es besitzt, führt ein beschwerliches Recht bey sich auf das zukünfftige Leben. Die Reichen sind nach der Absicht der Göttlichen Versehung nur um der Armen willen reich, wie wird es aber einmal in der Ewigkeit dem Geistlichen gehen, der von seinem Beneficio nur reich geworden, um seiner Anverwandten, um seiner Ergötzlichkeiten, und um sein selbst willen.

Seltzame Sache! Der und der würde sich glücklich geschätzt haben, eine Präbende, so zehen tausend Pfund einträgt, zu besitzen, der sich arm zu seyn glaubt, und es auch in der That ist bey einer Präbende von zehen tausend Thaler. Sind es die Allmosen, welche die Kirchen-Güter erschöpffen? Waren sie es, welche so viel heilige Prälaten arm gemacht, die die Materie unsrer Lob-Reden und der Vorwurff unserer Verehrung geworden sind, wann werden sie auch unser Muster werden?

Ein Christlicher Redner martert seinen Verstand, die Lugen in einer Lob- und Begräbniß-Rede zu vermeiden. Läßt man sichs wohl einkommen, den kostbahren Aufwand des Verstorbenen, sein Spiel, sein Gefolg, und alle seine Ausgaben

zu

zu loben, worüber sich vielleicht so viel von seinen Creditoren beschweren? Indessen sucht man alles mit Mühe herfür, was etwan kan gelobt werden, alles was noch eine gütige Auslegung leiden mag. Woher kommts, daß man kein Wort davon sagt, wie er seine Einkünffte angewendt! darff man wohl da seiner prächtigen und sündlichen Ausgaben Meldung thun?

Was vor reiche Materie zum Lob würde einem nicht da eine Christliche Mildthätigkeit, eine edle und wohlthätige Freygebigkeit an Hand geben?

Was kan dem Andencken eines Prälaten glorioser seyn? welchen höhern Begriff kan man von dessen Adel, Verdiensten, und Frömmigkeit haben, als wann man sagen kan, daß er nur deßwegen arm gestorben, weil er Unglücklichen zu viel an Hand gegangen, und daß er in seinem Leben sonst keine grosse Ausgaben gemacht, als im Allmosen.

Diß ist das Lob, welches man dem H. Thomas von Villeneuve, dem H. Carl Borromäus, und vielen andern heiligen Prälaten gegeben; es liegt nur an denen, die dermalen leben, daß sie einmal ein gleiches verdienen.

Des Gebots, Allmosen zu geben, kan sich kein Christ entziehen, der es zu thun vermögend ist; man muß es thun, so bald man kan. Wie groß ist also die Pflicht dererjenigen, die reich sind von den Allmosen der Gläubigen, die eben deßwegen so reich sind, damit sie denen Unglücklichen helffen können, und die, nach dem sie auch denen Armen viel Gutes gethan, dannoch noch reich seyn werden.

Was vor Gutes könnte man ausrichten mit zwölff oder funffzehen tausend Pfunden, so man alle Jahr unter Arme ausgetheilt? Wie viel Leute würde man da von der Verzweiffelung erretten; wie viel arme Töchter vor Gefahr verwahren! wie viel in Schulden gerathenen Familien würde man helffen, und sie aus dem Elend reissen können? Viele könnten noch mehr aufwenden, ohne sich deßwegen in Armuth zu setzen. Man würde zwar freylich weniger Pferde halten, man würde mit einem geringern Gefolg aufgezogen kommen; man würde nicht so prächtig tractiren; man würde weniger unnütze Reisen thun; aber würde man deßwegen weniger respectirt; weniger hochgeacht, weniger geehrt seyn?

Er hat seine Güter ausgeschüttet und überflüssen lassen auf den Armen, sagt der Prophet: Dispersit, dedit pauperibus. So entfernt er sich nie von dem Pfad der Gerechtigkeit, und dadurch wird er sich aufschwingen zu dem höchsten Grad der Macht und Ehre: Exaltabitur in gloria. Er wird ewig leben in dem Andencken der Menschen; sein Gedächtniß wird im Seegen seyn, und seine Ehre wird bestehen gegen die gifftigste Pfeile der Verläumdung. In memoria erit, ab aciditione non timebit. Psal. 3. Wie viel Leute wenden grosse Unkosten auf, welche damit nichts anders gewinnen, als daß sie sich denen Leuten verächtlich, und in den Augen GOttes zum Gräuel machen!

Da altissimo secundum datum ejus. Eccl. 35. Gib dem Höchsten, nachdem er dir gegeben hat, sagt Syrach; deine Allmosen sollen proportionirt seyn nach deinem Einkommen; und bringe deine

Gabe

Gabe willig, nach Maaß-Gab dessen, was du empfangen. Secundum datum ejus. Er sagt nicht, gib dem HErrn nach dem, was du übrig hast. Jedermann glaubt, man sey nur verbunden, denen Armen sein Uberflüßiges zu geben. Es sind wenig heilige Prälaten gewesen, die nicht geglaubt, überflüßiges zu haben, wann ihnen nichts an dem Nothwendigen fehlt. Sollte man nicht heut zu Tage sagen, daß bey denen, die so reiche Präbenden besitzen, das Uberflüßige nur in der Einbildung bestehe, und nie verhanden seye. Dann es sind wenige, die nicht noch viel Schulden hinterlassen, wann sie sterben; wenige, bey denen die grösten Einkünffte zureichen. Wo Geld-Begirde, Ehrgeitz, und Liebe zu Ergötzlichkeiten herrschen, da kennt man keinen Uberfluß. Kan man wohl zu viel haben, wann man mehr verthut, als man hat?

Wie es so leicht dabey hergehe, daß man den weltlichen Stand erwehle.

I.

MAn ist gar gern geständig, daß die, welche GOtt zu dem Ordens-Stand erwehlet, glücklich sind. Sie sind befreyt von tausend Verdruß, womit Welt-Leute überhäufft sind, und geniessen den süssen Frieden, und die Gewissens-Ruhe, welche über alles geht, was man gedencken kan, und welche die gewöhnliche Frucht der

Tugend allein ist. Das Geständniß der Welt-Leute ist ein unverdächtiges Zeugniß der Glückseeligkeit des Ordens-Lebens. Es ist kein Christ, der nicht geständig, daß solches ein guter Theil sey.

Indessen wann eine junge Person den Vorsatz faßt die Welt zu quittiren, um diesen guten Theil zu erwehlen; was vor Schwierigkeiten werden da gemacht von Seiten der Eltern und Freunde! wie viel Hindernisse sind da zu übersteigen, wie viel hefftige Widersetzungen zu überwinden! insonderheit, wann die Person schöne Eigenschafften hat. Man befürchtet immer eine zu leichtsinnige Entschliessung; man fordert gantze Jahr über der Wahl zu berahtschlagen, und man gibt mit vieler Mühe seinen Consens drein.

Was List braucht man deren Beruff zu prüffen, was vor Maschinen, solchen wanckend zu machen? Wie viel künstliche Gründe, ihr solchen zu mißrathen; wie viel nöthigendes Bitten und Ansuchen, wie viel Thränen!

Was vor ein fürchtlich Bild macht man ihr nicht von allem dem, was sie in dem Stand zu leiden hat, den sie ergreiffen will; man vergrössert alle dessen Schwierigkeiten; man gibt vor, daß alles darinnen verdrüßlich, niederdruckend, unerträglich. Solche Ubel die allenthalben gemein, und von allen Ständen unzertrennlich sind, werden hier vorgestellt, als neue Ungeheuer, die nur in diesem Lande herfür kommen.

Man behauptet, das Joch des HErrn, welches er selbst leicht zu seyn versichert, seye hier von ungemeiner Schwehre. Die Einsamkeit, welche einem

einem so reine und ruhige Lieblichkeiten zu schmecken gibt, wird allezeit mit den dunckelsten Farben abgemahlt; sie muß ein Gefängniß, ein Kercker, eine Sclaverey seyn. Das Closter wird von Welt-Menschen nicht anders angesehen, als ein Grab, worinnen eine Person lebendig verscharret wird. Heilige Beschäfftigungen, Gottesdienste, Unschuld, die sonst allenthalben wenig bekant, Pflichten der Religion, alles wird in dem Sinn der Welt-Leute vor harte Gesetze, verdrüßliche Ubungen, vor Pflichten gehalten, die man ohnmöglich ausüben kan.

Sondert man sich ab von Eltern und Befreunden, um sich GOtt zu widmen, was vor Weinen, was vor Trauer, was vor Furcht ist da; man sollte dencken die junge Person käme ins gröste Unglück, sie geriethe in gröste Gefahr Leibes und Lebens, man führe sie in Gefangenschafft, und sie gehe völlig verlohren, da sie uns aus den Augen kommt. Siehe, O HErr, so geht es denen, die sich in deinen Dienst begeben, so urtheilet man von dem, was sie thun.

Aber kommt es darauf an, daß man sich in den weltlichen Stand begeben will, so braucht man nie so viel Vorsicht; man hat diß allezeit genug bedacht; man verlangt keine Zeit, einen Beruff zu einem so mühseeligen und gefährlichen Stand zu prüffen. Man vergrössert nicht nur die Beschwehrlichkeiten nicht, so man in der Welt zu leiden hat, sondern man bemüht sich auch sie zu verkleiden, sie zu verbergen, oder das wahre Ubel, so man nicht verbergen kan, zum wenigsten zu schwächen und zu verringern. Jederman scheint

sich

sich ein Vergnügen, ja eine Pflicht daraus zu machen, daß er Theil habe, so zu sagen, an Aufopfferung dieses jungen Schlacht-Opffers, in dem man es zu beruhigen sucht, wegen der verworrenen Umstände seines traurigen Schicksaals.

Ist es auch gleich ein einiger Sohn, ein vollkommen artiger und geschickter junger Mensch, so sieht man mit Kaltsinnigkeit, ja mit Vergnügen zu, daß er sich auf diß stürmische Meer der Welt begibt, welches so beruffen ist wegen so vieler Klippen; und auf welchem so viele Schiffbruch leiden.

Man läßt sichs nicht einfallen zu fragen, ob ers auch wohl bedacht hat? Es würde einem höchst leid seyn, wann man wüste, daß er darüber berathschlagte, oder an was anders gedächte. Woher kommt diß Bezeugen, welches so gar unterschieden ist von dem ersten: Glaubt man, daß es leichter, daß es sicherer sey, seine Seeligkeit in der Welt zu schaffen als im Ordens-Stand. Keineswegs; es ist niemand, der nicht des Gegentheils überzeugt ist; die wahre Ursach ist die, daß die Seeligkeit, daß GOtt, die letzte Sache ist, die man sich vorsetzt, wann man sich eine Lebens-Art zu erwehlen hat. Diß beweißt genug, wie wenig Glauben und Religion wir haben, und nach dem allen wundert man sich doch, daß man so viel zu leiden hat, daß es so schwehr ist, seelig zu werden, daß es in der That so wenig Leute gibt, die in der Welt ihre Seeligkeit würcken. Zieht man aber GOtt zu Rathe, wann es darauf ankommt, daß man sich in dieselbe begeben soll? Hat GOtt einig Theil an unsern Projecten und Vorhaben? Sind es nicht die Leidenschafft, Geld-Begirde, Ehrgeitz,

geitz, und hunderterley andere menschliche Beweg-Ursachen, welche den Beruff fast aller derer ausmachen, die sich in den weltlichen Stand einlassen? Ist es sehr zu verwundern, daß diese Welt voll Unglückseelige ist?

II.

Aber was macht diese Wahl, auf welche insgemein so viel Reue folgt, so leichte und so schnell? Befindet man den Stand der Welt-Leute sehr glücklich zu seyn? und glauben sie selbst, daß sie am glücklichsten seyn, und den besten Theil haben? Streut die Welt mit vollen Händen ihre Gunst und Geschencke auf ihre Anhänger? Findet man viele Annehmlichkeit in dem Stand, den man ergreifft? Genießt man darinnen einer grosse Ruhe? Findet man zum wenigsten darinnen wohlgegründete Hoffnungen?

Hat das äusserliche so schöne Ansehen, welches junge Leute so bezaubert, niemand jemals betrogen, und haben die ebenen und allezeit blühenden Zugänge keine verdrüßliche Ausgänge? Sind alle Tage darinnen hell? ist immer still Wetter? man kan ja bald hinter die Wahrheit der Sache kommen. Viele Leute können davon gewisse Zeitung sagen, und gereuet es niemand, der den Weltlichen Stand erwehlt hat, daß er solches gethan?

Ach! es sind wenig Leute in der Welt die sich nicht über ihren Stand beklagen; wenige, die ihre Wahl nicht reut; keiner, der nicht bekennt, daß keine Lebens-Art ist, worinn man weniger gründliches Vergnügen schmeckt, worinnen man mehr

Ver-

Verdruß zu erfahren hat, worinnen man mehr in Gefahr steht, seine Seele zu verliehren.

Man wird, so zu sagen, eine Beute aller Leidenschafften, welche zu nähren, sich die Welt viele Mühe gibt? Mit welcher Unruhe bringet man darinnen sein Leben zu? Da ist Ehrgeitz ohne Gräntzen, Geld-Begirde ohne Zaum, Eifersucht, Verstellung, Haß, Widerwillen. Was vor ein Stand, was vor ein Amt, was vor ein Ort in der Welt ist bedeckt vor denen Ungewittern, welche die Leidenschafften erregen, und entfernt von denen Klippen, woran alle Tage das ansehnlichste Glück strandet? Gewiß, wann es Blumen in der Welt gibt, so kan man sagen, daß sie nur nach gemacht sind, da indessen die Dornen darinnen gantz natürlich sind; sie wachsen auch auf den Trohnen. Es ist kein Stand in der Welt ohne vielen Verdruß, und gibt es welche darinnen ohne Gefahr der Seeligkeit?

Alles versucht einen in derselben, alles legt darinnen der Unschuld Fallstricke; auch so gar die Lufft, so man in derselben an sich zieht, ist ansteckend. Man schluckt den Gifft in sich durch Ohren und Augen; wenige Dinge sind da, bey welchen sich nicht ein bezauberendes Blendwerck befindet; und was vor einen Umgang hat man in der vornehmen und galanten Welt ohne üppige Lustbarkeit, oder ohne übles Nachreden und Verläumden?

Die Absicht auf Menschen verhindert da Gutes zu thun, und die bösen Exempel veranlassen einen gar Böses zu thun. Ist es leicht, sich da vor den bösen Begirden, zu verwahren, wo alles das seine beyträgt, sie herfür zu bringen? Ist es bey denen

Welt-

Welt-Leuten sehr gewöhnlich, die Unschuld mitten unter diesen bösen Begirden zu erhalten?

Bedeutet die Land-Strasse oder der gemeine Weg, wovon das Evangelium redet, wo der geheimniß volle Saame der Gnade gleich mit Füssen getretten, oder von den Vögeln des Himmels weggenommen wird, was anders, als den Stand der Welt-Leute, wo das Gewirr der Geschäffte, die Mannigfaltigkeit der Sorgen, die Lebhafftigkeit der Leidenschafften, die heilsamsten Eingebungen ersticken, und dem Feind der Seeligkeit die Freyheit lassen, alle Tage neuen Fortgang zu machen, in dem er neue Verwüstungen anrichtet.

Aber wer weiß besser als die Welt-Leute die Schwierigkeiten und das Elend ihres Standes? Mit welcher Beredsamkeit erzehlen sie dessen Unannemlichkeiten, mit welchem Nachdruck stellen sie dessen Gefahr vor, und beklagen dessen traurige Begebenheiten. Welche Abschilderungen sind lebhaffter und natürlicher, als die, so sie uns machen von alle dem, was sie darinnen zu leiden, von allem, was sie darinnen zu befürchten haben?

Die Welt, sagen sie uns, steht in keinem guten Vernehmen mit der Religion; alle Tugenden sind darinnen wie fremde; es fehlt nicht viel, daß sie uns bereden wollen, daß es fast unmöglich sey, in derselben seelig zu werden; und doch ist dieses der Stand, den man nicht allein ohne Furcht, sondern auch gar mit Lob und Freude ergreifft.

Es sey ferne, daß man hier alle diejenigen verdammen wolle, die sich in den weltlichen Stand begeben; vielweniger verlangt man, daß jedermann die Welt verlassen, und in einen Orden tret-

ten solle. In dem Christenthum gibt es unterschiedene Stände, und die Beruffe sind unterschieden; man begehrt nur die Unordnung dererjenigen zu erkennen zu geben, denen es so leicht ankommt, sich in den weltlichen Stand zu begeben, und die da meynen, man habe nie genug die Schwiehrigkeiten eines religiosen Lebens erwogen, noch genug an das gedacht, was man thut, wann man sich in den Ordens-Stand begibt.

Man muß wenig Absicht auf seine Seeligkeit haben, und GOtt selbst vor was geringes halten in der Wahl, welche die meisten Welt-Menschen von ihrem Stand machen. Darff man sich wundern, wann sie darinnen so bittern Verdruß haben, wann sie darinnen so viel böse Tritte finden, wann sie darinnen so gefährliche Fälle thun?

Die eingebildeten Gottheiten, die ihr zu Rathe zoget, und auf welche ihr alle euer Vertrauen setztet, sagte der Prophet spotts-weise, mögen euch nun helffen in euren Nöthen. Ihr habt niemand als die Welt zu Rathe gezogen, niemand als eure Leidenschafften, als das Interesse der Familie in der Parthie, welche ihr erwehlet habt; über wen beklagt ihr euch nun mitten in eurer Reue? Ihr habt nur dem Ehrgeitz Gelübde gethan, ihr habt in eurer Wahl niemand gehört, als die Stimme des Fleisches und Blutes: Haltet euch nun in eurem so bittern Mißvergnügen, in dem niederdruckenden Umsturtz, in dem Zerfall euerer Sachen, haltet euch an das, was entweder euer Götze, oder euer Oracul gewesen, es mögen euch nun solche aus eurem Unglück heraus helffen.

Ach!

Ach! mein GOtt! wie viel Verdruß würde man sich erspahren! wie wenig Unglückseelige würden seyn, wie wenig Schiffbrüche würden auf dem stürmischẽ Meer seyn, auf welchem so viel Welt-Leute ohne Schrecken umher schweiffen, wann sich niemand darein begäbe, ohne dich vorher um Rath gefragt zu haben, wann du der Stern wärest, den sie niemals auf ihrer gantzen Reise aus dem Gesicht verlöhren. Wann man Ungewitter auszustehen, und Klippen zu vermeiden hat, wann man daselbst See-Räuber findet, die man nothwendig bestreitten und überwinden muß: Was hat man nicht zu hoffen, wann der HErr, dem man dient, und der Wegweiser, den man hat, denen Wellen gebieten, und machen kan, daß ihm solche gehorchen? Der Wind mag noch so widerwärtig seyn, so seegelt man doch sicher, wann das Anschauen des Himmels den Weg regiert, ja der Sturm ist alsdann dienlich, uns desto bälder in den Hafen zu bringen.

Soll man aus allen diesen Betrachtungen nicht schliessen, daß der Stand der Welt-Leute nicht der glücklichste ist, daß er gar mühseelig ist, voll Bitterkeit, tausenderley verdrüßlichen Zufällen des Lebens, und denen offtmahligsten Gefahren der Seeligkeit ausgesetzt, von welchen der Stand der Religiosen befreyt ist; und wann man den HErrn muß zu Rathe ziehen, seinen Beruff lange Zeit prüffen, alle Pflichten eines so heiligen Standes untersuchen, wann man den Ordens-Stand erwehlen will: Was soll man nicht thun, wann man sich auf die mühsame Bahn der Welt begeben will, welche niemals ohne Reue ist, und

welche sich offt mit einer ewigen Unseeligkeit endiget?

III.

Es würde ohnvorsichtig gehandelt seyn, sich mit Leichtsinnigkeit in das Mönchs-Leben einlassen, obgleich die Beweg-Ursache darzu allezeit so löblich ist? ob gleich der Stand so ruhig, so vollkommen, so sicher ist. Es ist eine Pflicht, es ist Klugheit an Eltern, einer so großmüthigen Entschlissung bey Kindern nicht gleich zu trauen, weil bey ihnen eine vorbeyrauschende Neigung offt die Stelle des Raths einnimmt. Sie müssen durch heilsame Erinnerungen, und durch einen vernünfftigen Aufschub den Mangel der Erfahrung bey einem Alter ersetzen, welches noch nicht reiff ist, und welches insgemein dem Uberdruß und der Bereuung unterworffen ist. Aber wann dergleichen Vorsichten nöthig sind bey Ergreiffung eines Standes, welchen die Welt-Leute selbst respectiren, welchen sie bekennen so heilig zu seyn, und welchen offt die Glückseeligsten in der Welt beneiden; werden sie es weniger seyn, wann man in einen Stand tretten soll, der niemand jemals glücklich gemacht, und wovon jederman geständig ist, daß es noch viel schwehrer sey, darinnen heilig zu werden?

Ist das genug von seinen Eltern geliebt zu seyn, guten Verstand zu haben, wohlgestalt zu seyn, eine reiche Erbschafft zu hoffen haben, der Aelteste, oder der Einige zu seyn, um vor die Welt bestimmt zu werden? Dann was vor eine andere Beweg-Ursache hat man sonst insgemein zu einer so gefährlichen Bestimmung, da indessen die, welche

che die Natur nicht gar glücklich gemacht, oder welche die Familie nicht haben mag, gut genug vor die Kirche, oder vors Closter seyn müssen.

Es ist genug, daß dieser junge Mensch, der jüngere Sohn ist vom Hause, und da darff man nicht zweiffeln, er seye zum geheiligten Dienst des Altars beruffen; wann aber die Gestalt der Sachen sich ändert, so ändert sich auch gleich sein Beruff.

Eine Jungfrau hat kein Vermögen, da muß es *allezeit* der Geist GOttes seyn, der den Eltern *eingibt*, man müsse sie lassen eine Closter-Frau werden. Hat sie aber ein ansehnlich Heyrath-Gut, ist sie eine reiche Erbin, so wird ihre Neigung zur Einsamkeit und zum Closter allezeit vor eine Versuchung angesehen.

Ists GOtt, der bey der Wahl des einen oder andern Theils den Vorsitz hat? Ists der Geist GOttes, der die Austheilung der Stände macht? Keinesweges, sondern es ist blinde Liebe, Ehrgeitz, Interesse, Recht der Geburt, welches, ohne den HErrn um Rath zu fragen, den absoluten Ausschlag gibt, was die Kinder werden sollen.

Will ein ältester Sohn sich seiner Seeligkeit versichern im Ordens-Stand, so muß das ein Betrug seines Hertzens, eine Narrheit seyn. Diese Freystatt ist nur vor die jüngern Söhne; seine Geburt bestimmt schon, was er werden soll; hat er gleich keinen Beruff dazu, daran ist nichts gelegen, seine Eltern haben solchen vor ihn; das ist genug, man fragt kein ander Oracul. Ein nicht gar fähiges Naturell, ein seltzamer Humor, ein etwas plumper Verstand sind Eigenschafften, die sich

nicht gar wohl vor die Welt schicken, aber sie sind schon recht vor das Opffer, welches man opffert, nicht dem HErrn, dann es ist weder um seinen Willen, noch um seine Ehre zu thun, sondern um das grausame Interesse einer Familie, der man Seeligkeit und Religion aufopffert.

Was vor eine gottlose Grausamkeit ist diß, rufft der Prophet aus; es gibt Eltern, die ihre Söhne und Töchter denen Teuffeln aufopffern: Immolaverunt filios suos, & filias suas dæmoniis. Psal. 105. Soll das ein Werck zärtlicher Liebe seyn? Ein Werck der Gottseeligkeit, verhindern, daß ein Kind, so sich GOtt erwehlt hat, seiner Neigung folgt, um es in die Welt zu stecken, worinn es soll verlohren gehen; da indessen einer, der von Vater und Mutter nicht so geliebt ist, aus dem Hause hinaus muß, und sonst keinen Aufenthalt und Zuflucht findet, als im Closter, wo er nicht hinberuffen war? Sind diß nicht unglückseelige Schlacht-Opffer, welche die Leidenschafft der Eltern aufopffert. Geschicht ein solch schädliches Opffer GOtt zu Liebe? und hat der Teuffel keinen Theil an dieser Aufopfferung?

Wie kommen dergleichen Gottes-räuberische Bestimmungen Eltern und Familien so theuer zu stehen? Wir wollen uns nicht betrügen; die schnellen Todes-Fälle, die plötzlichen und unversehenen Unglücks-Fälle, die reichen Erbschafften, so in wenig Jahren zerstreut und verschmeltzt werden, sind nie die Wirckungen eines ungefährlichen Zufalls. Nichts ist schädlicher, als durch unsre nichtigen Projecten und verwegene Unternehmungen die weise Oeconomie der göttlichen Haußhaltung stöhren. GOtt hat alle Stände gemacht; keiner kan in einem

nem glücklich seyn, als der, den GOtt dazu bestimt hat. Man leidet, und man macht, daß andre leiden, wann man nicht an seiner Stelle ist, und aus dieser Unordnung kommt eine Kette von Unglück, welches macht, daß so viel Leute die Wahl bereuen, so sie von einem Stand gemacht, zu dem sie nicht gebohren gewesen.

Der Stand der Welt-Leute ist voller Schwierigkeiten; keiner setzt einen in so grosse Gefahr der Seeligkeit, keiner, der einem mehr Reue bringt, so wohl beym Sterben, als auch im Leben selbst. Soll man sich dann so unbesonnen hinein begeben? soll man da nichts zu Rathe ziehen, als seine Begierde? Gewiß eine Lebens-Art, die so voll Mißvergnügte und Unglückliche ist, verdiente wohl einige Berathschlagung.

IV.

Aber so weißlich auch die Vorsichten sind, welche man in der Wahl genommen, so die Welt-Leute von ihrem Stand machen, so vernünfftig auch die Proben sind, welche man hat, daß uns GOtt dazu beruffen, so soll, gleichwie der Beruff nicht von Gefahr befreyet, also auch die Furcht sich nicht mit der Wahl endigen. Es würde einem nichts helffen zu wissen, daß das Meer voller Klippen ist, und daß die Stürme darinnen so häuffig, wann man nicht beständig auf seiner Hut stünde; und aufmercksam wäre, solche entweder zu vermeiden, oder zu überwinden.

Die Welt-Leute befinden sich auf einem sehr ungestümmen Meer. Ist das genug, daß ihnen

die Gefahr desselben bekannt ist, wann sie sich nicht viel darum bekümmern, dessen Klippen zu vermeiden? Den Gedancken, welchen sie haben, daß sie GOtt in den Stand gesetzt, spricht sie nicht loß von der Verbindung, welche sie haben, ohne Unterlaß zu wachen, damit sie einen Schiffbruch vermeiden. Es ist nicht genug, daß man weiß, die Lufft seye böse, die man einschluckt; man muß auch Verwahrungs-Mittel gegen denen Ansteckungen zu sich nehmen. Ist das Klugheit, wann man weiß, daß man in des Feindes Landen reißt, dabey aber gantz sicher ist, und ohne Waffen fortziehet?

Handeln aber die Welt-Leute klüger? da sie aus eigner Erfahrung die unvermeidlichen Gefahren ihres Standes wohl kennen, arbeiten sie auch mit Furcht und Zittern an ihrer Seeligkeit, wie sie der Apostel dazu ermahnet? Beten sie beständig? arbeiten sie ohne Unterlaß, von dem Versucher nicht übervortheilt zu werden, wie sie JEsus Christus selbst daran erinnert? thun sie sich die beständige Gewalt an, ohne welche es gewiß ist, daß sie nicht in das Himmelreich kommen werden?

Seltzame Sache! man begibt sich mit Ungestümm in die Welt hinein, ohne zu wissen, ob uns GOtt darein berufft; man lebt darinnen in einer erstaunlichen Sicherheit, als wann nichts mehr zu befürchten wäre vor die Seeligkeit. Man ist geständig, daß man genug zu thun hat, wann man darinnen will seelig werden, aber man thut nichts in derselben, es zu werden. Es geht sehr schwehr her, in der Welt seine Seeligkeit zu wircken; aber

wäre es nicht noch mehr zu verwundern, wann man darinnen seelig würde, da man so gar nicht Christlich lebt. Dem Stand darff man nicht die grosse Anzahl derer zuschreiben, so darinnen verlohren gehen. Der Stand der Welt-Leute ist niemals eine Hinderniß an der Seeligkeit vor diejenige, so dazu beruffen sind. GOTT richtet allezeit seine Gnade unserer Nothdurfft gemäß ein.

Die Heiligen sind von allen Ständen, gleich wie von allen Altern; aber würde man sich seiner Seeligkeit sehr versichern, auch selbst im Ordens-Stand, wann man nicht wollte besser arbeiten, als die meisten Christen in der Welt thun, und wann man auch in der abscheulichsten Wüsten vergraben wäre, würde die Verwerffung nicht so gewiß seyn, wann man darinnen so unchristlich, in eben solcher Vergessenheit GOttes, in eben solcher Weichlichkeit lebte, als die Welt-Leute zu leben pflegen?

Man muß GOtt den HErrn vorher um Rath fragen, ehe man sich in die Welt hinein begibt. Hat man aber solche sich erwehlt, so muß man darinnen leben, wie in einer bösen Lufft, und mitten in einem feindlichen Land. Die aufs beste gegründete Tugend kan sich nicht allezeit vor der Pest in derselben verwahren. Die Unschuld wird darinnen nicht gar alt; die Fallstricke, ob sie gleich sichtbar sind, werden deßwegen in derselben nicht um desto mehr vermindert. Ergötzliche Gesellschafft, Spiele, Gespräche, Versammlungen, alles soll darinnen verdächtig seyn, und ist auch in der That gefährlich. Wenig Süßigkeiten sind in derselben nicht vergifftet; kein Gifft ist, der darinnen nicht

tödtlich sey. Was vor Verwahrungs-Mittel hat der, der genöthigt ist, sich da zu zeigen; aber was vor Aufmercksamkeit, was vor Kämpffe, was vor Muth braucht es, zu widerstehen, und zu überwinden?

Demnach müssen alle die Welt quittiren, ist die gemeine Antwort der Welt-Leute, wann man ihnen vorwirfft, daß sie nicht Christlich genug sind. Es müssen also alle die Welt quittiren. Keinesweges; aber das kan man nicht läugnen, daß in der Welt selbsten eine Welt ist, deren ein jeder Christ muß absagen, eine Welt die verworffen, und von GOtt verflucht ist; eine Welt, vor die der Heyland nicht gebeten hat; eine Welt, die eine abgesagte Feindin JEsu Christi ist, und die seinen Maximen auf eine unversöhnliche Art entgegen gesetzt ist. Kan man wohl zweiffeln, daß man diese Welt quittiren muß, und woferne man sich nicht, gegen den Ausspruch JEsu Christi schmeichelt, daß man GOtt und der Welt zugleich dienen könne, so muß man nothwendig entweder diese Welt, oder JEsum Christum quittiren.

Aber kan man darinnen keinen Mittel-Weg finden, und haben die Personen, welche ein Project ihr Glück zu machen, welche Lustbarkeit und Ehrgeitz völlig einnehmen, und die dabey Profession machen, Christen zu seyn, keine Kunst erfunden, auf einmal zweyen Herrn zu dienen, indem sie auf knechtische Art denen Maximen der Welt folgen, und doch auch nicht unterlassen wollen, Jünger Christi zu seyn?

Keinesweges; alle diese Mittel sich zu helffen in dem, was die Sitten betrifft; diese Politique

in

in Religions-Sachen, diese Ausflüchten in der Sitten-Lehr alles dieses heißt Irrthum, Betrug, Ruchlosigkeit. Unsere Religion leidet keine so unterschiedene Aufzüge, und daß man so mancherley Personen spielt; GOtt will, daß man ihn von gantzem Hertzen liebe; er hat einen Abscheu vor aller Theilung, und er gibt in diesem Stück nichts nach von seinem Recht. Er hat allezeit diejenigen vor Rebellen gehalten, und als Abtrinnige angesehen, denen das Anschauen der Marter das geringste Zeichen der Abgötterey abgezwungen. Er begehrt keine Diener, die zweyerley Livree tragen. Du folgst denen Maximen der Welt, du hast den Geist der Welt, du willst der Welt gefallen; du stehst im Dienst der Welt, und also hast du auch von ihr allein den Lohn zu erwarten; es ist vergebens, daß du solchen von GOtt erwartest.

Wie viel Heyden leben in diesem Irrthum; man beklagt ihren Zustand; aber wie viel Christen gibt es, die alle Tage im Wort GOttes den Ausspruch der Verdammniß aller derjenigen lesen, die einem andern Herrn als GOtt dienen; und daß diese Christen der Welt auf rasende Art dienen, in ihren Banden schmachten, ihre Güter verzehren, ihre Gesundheit zusetzen, und ihre Tage im Dienst dieser Welt verkürtzen, da sie indessen GOtt nichts geben, als nur, und zwar mit Widerwillen den Uberrest ihrer Zeit, und einen äusserlichen Schein der Religion, so auf blosse Geberden und Verstellungen hinaus läufft, das würde man kaum glauben, wann es uns die Welt-Leute nicht alle Tage durch ihren unchristlichen Wandel unumstößlich bewiesen.

Aber

Aber was werden diese Leute, die sich so zu helffen wissen, und die JEsum Christum mit der so offenbahr von ihm selbst verworffenen Welt vereinigen wollen, antworten können, wann sie sollen Rechenschafft geben von dem ersten Gebot dieses allerhöchsten HErrns, welchem zu dienen, sie sich schmeicheln?

Du sollt GOtt lieben von gantzem Hertzen, das ist, in welchem Stand du auch lebest; im Ordens-Stand, oder in der Welt, du sollt GOtt allein lieben, und es ist dir nicht vergönnt, dein Hertz einem andern zu geben: Diliges Dominum Deum tuum ex toto corde tuo. Diese Liebe soll so übernatürlich, so brünstig und eifrig seyn, daß deine Seele gantz davon entzündet sey, und daß du nach nichts seufftzest, als nach ihm: Ex tota anima tua.

GOtt soll nicht allein der Vorwurff aller deiner Begirden, sondern auch der hauptsächliche Beweg-Grund aller deiner Wercke seyn, und du sollst keine andere Sorge haben, als ihm zu gefallen. Deine Treue soll alle Versuchungen, und alle Hindernisse überwinden: dein Muth soll wachsen beym Anschauen aller Schwierigkeiten. Ex totis viribus tuis. Du bist nur um dieses himmlischen Gegen-Standes willen geschaffen, daher sollt du auch an keinen andern gedencken; dein Verstand soll sich mit keinem andern beschäfftigen, als mit demjenigen, der allein dein Hertz erfüllen soll. Ex tota mente tua. Und wie du keinen andern höchsten Herrn hast, als GOtt; so sollt du auch nichts so sehr fürchten, als ihm zu mißfallen; alle deine Aufmercksamkeit, alle deine Bemühung soll allein

dahin gehen, ihm zu dienen, & ei soli servies. Deut. 10.

Halten die Welt-Leute, das ist die Personen, welche der Welt-Geist gäntzlich einnimmt, und welchen keine andere Maximen gefallen, und die keinen andern folgen, als denen, so die Welt hat, diese Leute, die nichts lieben, als ihre Interesse und ihre Lustbarkeiten, halten diese diß erste Gebot?

Es ist was seltzames! man ergreifft den weltlichen Stand ohne Berathschlagung; man dient der Welt, als ein Leibeigner, so lange man lebt, gantz harnäckigt; so wunderlich, so hart auch ihre Maximen sind, so untersteht sich doch keiner, sich derselben zu entziehen, keiner ist, der sich nicht ein Verdienst daraus macht, ihnen zu folgen; man gibt Achtung auf das Geringste, so zum Wohlstand gehört, und auf alle Pflichten; man ist accurat biß zum Scrupel, gegen einen so eigensinnigen, unbeständigen, verdrießlichen Herrn, der einen so abmattet, daß darüber gar die Gesundheit Noth leidet.

Es ist eine Glaubens-Wahrheit, daß das Joch des Herrn sanfft, und seine Last leicht ist; von nichts kan man sich weniger loßmachen, als von seinem Gesetz. Welche Ehre ist gründlicher? wo kan man grössere Vortheile finden, als wann man in seinem Dienst steht? dabey hat man süsse Ruhe, so lange man lebt, und eine freudige Zuversicht beym Sterben, nach diesem Leben aber die ewige Seeligkeit: Diß haben die Diener GOttes zu gewarten; diß gewinnt man allezeit in seinem Dienst; und indessen, wann es darauf ankommt, daß man diesen Theil erwehlen soll, so hat man nie genug

berah-

berathschlagt, man hat es nie genug überlegt, Eltern und Freunde geben nicht anders als mit Mühe, und ungern ihren Consens darzu; sich auf allezeit zu dem Dienst GOttes verbinden, heißt nach der gemeinen Sprache, ein Opffer thun; eine solche Entschliessung wird allezeit angesehen vor eine Wirckung einer grossen Hertzhafftigkeit: Was vor einen Begriff haben wir von GOtt, dem wir dienen?

Aber mit was vor Kaltsinnigkeit, mit was vor Widerwillen wird ihm gedient, da man indessen der Welt mit einer unglaublichen Pünctlichkeit, Eifer und Bemühung dient. Wann die Welt uns nicht mehr haben mag, wann man anfängt nichts mehr nutz zu seyn, wann man nicht mehr nach ihrem Geschmack ist, wann der allerhöchste HErr der Faulheit des Knechts müde ist, und es an dem ist, daß er nun soll Rechenschafft geben von seinem Haußhalten, da thut man neue Vorschläge, da begehrt man eifrig in seinen Dienst zu gehen: Aber würden wir in gleichem Fall einen Hauß-genossen wieder annehmen, der uns so übel gedient, und der nur deßwegen zu uns käme, weil ihn sonst niemand mehr haben will, und ihm jederman den Abschid gibt. Unglückseelig ist derjenige, sagt der weise Mann, der GOtt nichts, als die letzten Jahre seines Lebens geben will.

Von

Von denenjenigen / die GOtt verlassen, nachdem sie ihm eine Zeitlang redlich gedient haben.

I.

Es ist schwehr zu begreiffen, daß eine grosse Unordnung der Sitten auf eine exemplarische Gottseeligkeit folgen könne, und daß man, nachdem man ernstlich fromm und andächtig gewesen, wieder offenbar ruchloß werden könne.

Wie kan das helle Licht, welches die Verdienste der Tugend so schön und deutlich zeigt, so völlig verlöschen, ohne daß man zum wenigsten spühret, daß man blind geworden; Kan man den Geschmack der Gottseeligkeit so verlihren, daß man gar Abscheu davor hat, ohne daß die Seele gewahr werde, daß sie kranck ist, und nachdem man GOtt viele Jahre mit Eifer, und so, daß es andern in die Augen gefallen, gedient hat, kan man sich aus seinem Dienst begeben ohne Reue und Aergerniß?

Siehe, diß scheint unmöglich zu seyn, wo nicht häuffige Exempel alle Tage bewiesen, daß man solches kan.

Die Verderbniß des Hertzens dringt bald biß zum Verstand. Man hört auf wohl zu gedencken, so bald man aufhört wohl zu leben. Wann man an denen grossen Wahrheiten der Religion keinen Geschmack mehr findet, so verliehrt man solche leicht

leicht aus dem Gesicht. Man verirrt sich niemals nur ein wenig, wann man, nachdem man den guten Weg erkannt, sich davon aus Uberdruß entfernet.

Was vor ein Unterschied ist unter einem Menschen, der seine gesunde Vernunfft hat, und unter eben demselben, wann er wahnwitzig ist. Diese Kranckheit verändert ihn so, daß er nicht mehr zu kennen ist. Wie erbärmlich raisonnirt er, wie vergeht er sich in seinen Projecten! wie schweifft er aus; Eben der Mensch, der wenig Tage zuvor so accurat raisonnirte, der so bescheiden und klug handelte.

Ist man einmal im Kopff verrückt, so wirfft man Freunde, Feinde, Anverwandten, Fremde, alles durch einander. Es ist vergebens, einem solchen zu sagen, was er zu thun hat; der Wahnwitz verwirrt den Verstand: Der Krancke allein empfindet sein Ubel nicht. Er lacht, er singt in einem Zustand, der allen denen die Thränen auspreßt, die wegen seiner Gesundheit bekümmert sind, allen denen, die ihn vor seiner Kranckheit gekannt haben; und wofern man ihm nur ein wenig Freyheit läßt, so steht er in gröster Gefahr sich völlig zu stürtzen.

Die Unordnung der Sitten hat gleiche Wirckungen mit derjenigen, welche die Unordnung in denen Werckzeigen des Verstandes verursacht. Was vor ein Unterschied ist zwischen einem Menschen, der ehmals andächtig war, und zwischen eben demselben, der jetzo ruchloß geworden. Man sollte dencken, es wäre nicht mehr eben der Verstand,

stand, diß Naturell, eben die Religion, sett dem er sich so in seinen Sitten geändert.

Damals war er klug, honnett, wohlthätig, mäßig; sein Verstand war frey von Vorurtheilen, das Hertz redlich, die Sitten rein; er konnte nicht begreiffen, wie man sich kan einen Begriff machen von einem ehrliebenden Mann, der unterschieden ist von einem Christen; die Tugend allein schien ihm ein Vorwurff zu seyn, der da würdig ist, eines großmüthigen Hertzens. Die Freude, welche ein reines Gewissen verursacht, war allein nach seinem Geschmack. Er wuste von keiner Lustbarkeit, als die Christlich ist; kein Geschäffte verdiente seine Bemühung, als das Werck der Seeligkeit; er kannte keine wahrhafftige Grösse, als welche sich darinnen befindet, wann man GOtt dient, und ihm gefällt.

Durchdrungen von diesen Gottseeligen Empfindungen, wie viel heilsame Betrachtungen stellte man an über den Eigensinn und die Unruhen des menschlichen Hertzens, über das unnütze Leben der meisten Menschen, über die falschen Begriffe von der Glückseeligkeit, über die wunderlichen und schädlichen Maximen der Welt.

Damals gerührt von der Schwachheit derer- jenigen, die sich durch den Strohm lassen hinreissen, wie offt hat man ihren traurigen Zustand beklagt! wie offt war man übel zu sprechen auf die falsche Sicherheit der Welt-Kinder, und hat gegen ihre erbärmliche Ruchloßigkeit geeifert.

Selbst die Ruchlosen hatten einen Respect vor seiner Weißheit und Frömmigkeit; bekümmerte man sich aber viel um ihre Urtheile? gab man

sich viel Mühe, ihren Beyfall zu erhalten? Fürchtete man sich sehr vor ihrem Tadeln? schämte man sich des Evangelii?

Was vor einen Abscheu hatte man vor denen üppigen Festinen, vor denen lustigen Gesellschafften, aus denen man niemals unschuldig heraus kam? Was vor Entfernung hatte man vor denen weltlichen Schau-Spielen, die allen Christen verbotten sind; was vor Eckel vor denen lermenden Lustbarkeiten; was vor eine großmüthige und beständige Trennung von allem, was das Gewissen verletzen kan?

Man fand den Weg zum Himmel nicht zu eng, da die Gnade das Hertz erweiterte; man fand das Gesetz GOttes nicht zu hart, da der HErr selbst durch eine geheime Salbung sein Joch so leicht machte. Was vor Trost hatte man in seiner Innbrunst! was vor eine Beharrlichkeit in seiner Andacht! was vor eine unveränderliche Gemüths-Ruhe! welche Thränen waren süsser als die, so man unten vor einem Crucifix vergoß, wo man eine reinere und weit ausnehmendere Lust empfand, als bey denen angenehmsten Festen der Welt.

Freundlich, demüthig, honnett, gerecht, dienstfertig; dann alles dieses ist man, wann man wahrhafftig tugendhafft ist; wie richtig ist man in seinen Gedancken, wie gründlich in seinen Urtheilen, wie weise in seinen Anschlägen! Redlichkeit, Leutseeligkeit, ein gut Gemüth sind unzertrennlich von der Christlichen Frömmigkeit.

II. Die-

II.

Dieses Frauenzimmer, bey welchem die grossen Wahrheiten der Religion einen solchen Eindruck gemacht, fand keine wahrhafftige Freude, als nur in denen Ubungen einer gründlichē Gottseeligkeit, und lebte in der Welt ohne deren Maximen zu folgen. Die Ordentlichkeit ihrer Sitten gab ihren schönen Eigenschafften einen neuen Glantz; der Neid respectirte ihre Tugend; man stellte sie in der Welt vor, als ein Muster eines Christlichen Frauenzimmers.

Sie unterschied sich noch mehr durch ihre Bescheidenheit, als durch ihren Stand von andern. Ihre Andacht bewieß ihren Glauben, und ihr gantzer Wandel war ihr an statt einer Lob-Rede.

Mit was vor Eckel, und mit was für Mitleiden sahe sie die grossen und thörichten Ausgaben an, und alle die eitlen Zeitvertreibe, welche die Quelle tausendfacher Reue sind? Sie fand damals diese Gespräche so abgeschmackt, diese müßige Versammlungen so langweilig, die weltlichen Belustigungen so nichts-würdig, so leer, und einem Christlichen Hertzen so unanständig, daß sie davor einen Abscheu hatte, und nicht begreiffen konnte, wie ein Mensch von gutem Verstand, in so vielen unnützen Dingen eine Gemüths-Nahrung suchen könne?

Wer sollte nicht glauben, eine so gründliche Tugend würde zu allen Zeiten einmal wie das andre bleiben, die Treue eines Dieners, der auf alle seine Pflichten schon von so langer Zeit so aufmercksam gewesen, würde unveränderlich seyn; und

ein Kind, welches in Uberfluß und Wollüsten erzogen worden, und welches eben an dem ist, daß es eine reiche Erbschafft einnehmen soll, werde nicht anfangen, mit seinen Umständen mißvergnügt zu seyn?

Aber man wird überdrüßig allezeit unter der Aufsicht des Besten von allen Vättern zu stehen, so bald man nichts mehr liebt, als seine Freyheit. Wann das Hertz unordentlich ist, so wird man eines so gleichförmigen Lebens überdrüßig; die Leidenschafften verblenden einen, je schwächer das Licht der Gnaden wird, und man wird bald des Dienstes überdrüßig, wann einem der Herr nicht mehr gefällt.

Obscuratum est aurum. Dieses so reine Gold hat allen seinen Preiß verlohren, indem es seinen Glantz verlohren hat; Mutatus est color optimus. Es war kein falscher Glantz, keine falsche Tugend; nichts war weniger affectirt, nichts einfältiger, als seine Andacht; diß freundliche, bescheidene, muntere Ansehen war seine natürliche Farbe, aber die Kranckheit macht, daß man die Farbe ändert; man verändert die Livree, so bald man den Herren ändert, und auf den Unterschied der Sprache, folgt auch bald die Veränderung der Sitten.

Filii Sion incliti, & amicti auro primo. Diese Seelen, die so viel Seegen und Gaben zum voraus gehabt, diese ansehnlichen und bewunderten Tugenden; diese auserwählte und kostbahre Gefässe reputati sunt in vasa testea; denen ists gegangen, wie denen irrdenen Geschirren, die auf den ersten Fall zerbrechen. Der umgekehrte Salomon, und der Apostel, der zum Verräther geworden, beweisen,

weisen, daß wann man GOtt einmal geschmeckt, wann man wahrhafftig tugendhafft gewesen, und man ändert sich darinnen, daß man niemals nur halb schlimm wird. Der verlohrne Sohn verließ seines Vatters Hauß nicht eher, als biß er recht weit fort wollte; in regionem longinquam. Es ist was rares, daß man zweymal wahrhafftig tugendhafft wird.

Seltzame Sache! qui nutriebantur in croceis, amplexati sunt stercora. Die, welche mit den delicatesten Speisen gesättiget wurden, die in Purpur einher giengen, sind denen geringsten und unreinesten Thieren gleich worden, und sind nichts mehr als Unflath.

Es sollte einer gedencken, Glaube, gesunde Vernunfft, Erziehung, ja der Verstand selbst gehe mit der Andacht verlohren. Frechheit in Worten, Leichtsinnigkeit im Wandel, ungeschliffene, und gar nicht erbauliche Manieren, ein verführtes Ansehen, ein eitler Sinn sollten fast zweiffeln machen, ob das eben der Mensch wäre, der wenig Tage zuvor so eingezogen, so fromm, so exemplarisch war. Man geht nicht Stuffen-weiß von der Andacht zur Ruchloßigkeit; der erste Anfang eines neuen Ruchlosen, der vorher andächtig gewesen, geschicht allezeit mit Excessen.

Es kostet was, sich zu verhärten gegen die ungestümmen Vorwürffe, eines gerechter massen beunruhigten Gewissens; es kostet was, sich steiff zu machen gegen die Schrecknisse der Religion; die Vernunfft ist da mit dem Gewissen einig, gegen diß neue Project von Ruchloßigkeit; es ist nicht so leicht die Spitze von so tausenderley Gewis-

sens-Stichen stumpff zu machen; der Eindruck, welchen Wahrheiten, denen man so offt nachgesonnen, Gnaden, die man empfangen, selbst die Wirckungen der Sacramente, das Andencken so vieler besondern Wohlthaten, gemacht, läßt sich nicht ohne Mühe auslöschen; es ist umsonst; der Streit ist hefftig, und nicht so gleich geendigt.

Es kommt selbst GOtt den HErrn sauer an, ein Werck von solchem Werth zu verliehren, und einen Günstling in Ungnade fallen zu lassen. Es geht schwehr her, biß sich sein Zorn gegen eine so geliebte Seele entzündet. Wie viel eifrige Nöthigungen, wie viel freundliche Anerbiethungen geschehen, ihn zu verhindern, daß er sich nicht verführen lasse. Aber ist endlich diese Seele des Diensts GOttes überdrüßig worden; bleibt sie bey dem Entschluß, einen andern HErrn zu nehmen, so ist auch allezeit ihre Verlassung, ihre Auflehnung recht augenscheinlich.

III.

Es mag nun ein boßhaffter Kunstgriff von dem Feind unsrer Seeligkeit seyn, der seine neue Eroberung will ausser den Stand setzen, daß sie ihm jemahls wieder aus den Klauen komme, oder es mag eine Wirckung der Boßheit des menschlichen Hertzens seyn, welches abgemattet von so vieler Furcht, Gründen, Gewissens-Regungen auf einmal sich Bahn machen, durch alles hindurch brechen, auf einmal alle Bande zerreissen, auf einmal so viel unbequemes Licht dämpffen will,

will, so geräth man gleich bey dem ersten Schritt in ein liederlich ungebunden Leben.

Freye und freche Discurse, liederliches Ansehen, gottlose Reden, lermende Schwelgereyen, Gespött über die Religion, sind Dinge, womit man insgemein den Anfang macht, kund zu thun, daß man nicht mehr andächtig ist, und bekannt zu machen, daß man, da man seinen Herrn verändert, auch seine Sitten geändert habe.

Dieser neue Auftritt setzt viel Leute in Verwunderung; man weiß im Anfang nicht, was man in der Welt gedencken soll von diesem neuen Comödianten, ob es Liederlichkeit, ob es Narrheit ist; wiewohl, es ist allezeit alles beydes, wann man GOtt verläßt.

Allein das belachens-würdige fällt zu sehr in die Augen, als daß die Gemüther lange Zeit nicht wissen sollten, was sie daraus zu machen haben; alle vernünfftige Leute seufftzen über dem Anschauen eines solchen Abfalls, der der Tugend allezeit grossen Nachtheil bringt. Gottlose triumphiren, wann sie die Anzahl der Ruchlosen wachsen sehen; die Gottseeligkeit in einem Alter und Stand, so dem ihrigen gleich, war eine scharffe Bestraffung ihrer Unordnungen. Der Fall rechtfertigt die Ruchloßigkeit in dem Sinn aller derer, die nicht Christlich leben. Aber im Grund ist ein jedweder geständig, daß man nie die Andacht verläßt, um besser und weiser zu werden, und daß eine so himmelschreyende Leichtsinnigkeit eine Unordnung sowohl in dem Verstand, als in den Sitten anzeigt.

Und gewiß, man darff nur diesem neuen Welt-Kind nachgehen; der grosse Fortgang, den ein sol-

cher auf dem Weg der Sünder macht, gibt zu erkennen, wie weit man sich in kurtzer Zeit verläufft, wann man so schlimmen Wegweisern folgt. Die natürliche Neigung, welche man zum Bösen hat, macht, daß man in Kurtzem einen grossen Weg zurücke legt, wann die eigene Wahl noch darzu komt. Wann die Leidenschafften einmal in Freyheit gekommen, so wollen sie es wieder einbringen, daß sie so lange als Knechte tractirt worden. Ist man einmal zu den Feinden übergangen, so ergreifft man gleich gegen seinen rechtmässigen Fürsten die Waffen.

Stehe diese Person an, welche die Partie unsers HErrn GOttes quittirt, und sich wieder zur Welt geschlagen hat: Die Andacht hat keinen schlimmern Tadler, noch die Religion selbst einen grössern Feind. Fromme Leute, Ubungen der Tugend, Kirchen-Ceremonien, heilige Geheimnisse, nichts wird verschont. Solche Leute sind denen Uberläuffern gleich, welche, damit sie bey dem Feinde willkommen seyn mögen, allezeit übel von denenjenigen reden, die in der Festung sind. Ihrem Sagen nach, ist alles darinnen schwach, alles ist in Unordnung, es ist weder Kriegs-Munition noch Proviant darinnen, alles ist voller Krancke, und es sind wenig Soldaten, welche nicht bereit sind ihrem Exempel zu folgen, und auch überzulauffen. Ein alter Welt-Mensch ist offt viel eingezogener und nicht so gottloß, als diese Gattung von neuen Ruchlosen. Wann man der Welt gewisse Aufzüge gegeben, in dem, was die Sitten betrifft, so hat hernach die Frechheit keinen Zaum

mehr.

mehr. Man schämt sich nicht mehr vor seiner eigenen Schande.

Ein umgekehrter Andächtiger schont nichts mehr; aus Furcht, man möchte ihm das vorwerffen, was er gewesen, ist er allezeit der erste, der saget, was er geworden ist. Bald ist es über die Pünctlichkeit einer Seele, die allzu achtsam ist, ihre Pflichten zu erfüllen, züweilen ist es über dem Gebrauch der Sacramenten, über welche diß erbärmliche Gespött ergeht. Dort ist es gegen einen Christlichen Vatter, da gegen einen allzueifrigen Prediger, auf den man loßzieht; man lacht, man belustigt sich daran in einer Gesellschafft, wie man es thut über das belachens-würdige, und die Thorheit eines, der in der Comödie mitgespielt; und je verächtlicher ein solcher sich macht durch seine Ruchloßigkeit, desto weniger wird er gewahr, wie sehr veracht er ist.

Ist es möglich, daß jemand, der Gottseeligkeit besessen hat, und der noch Vernunfft hat, nicht gewahr wird, was vor Tort ihm seine Veränderung bey der Welt thut, deren Mährlein er geworden. Dauert der Wahnwitz so lange? hat man nicht zuweilen gute Stunden darzwischen: Ja man hat welche; eine lange Gewohnheit der Tugend verliehrt sich niemals ohne Gewissens-Regungen; es bleibt noch ein Schein von der Religion übrig, mitten unter der Verblendung des Verstandes, und der Verderbniß des Hertzens; es bleibt immer noch etwas übrig von der heiligen Salbung, welche der H. Geist über eine heilige Seele ausgießt, und das ist, was man gern möchte vernichten.

IV.

Zu viel Licht mißfällt demjenigen, dem es weh thut. Diese Person spührt ihren Fall; sie sieht die Wahrheit durch die dicken Wolcken hindurch, die ihr solche verborgen; ihre Unordnungen erinnern sie wieder ihren Willen an ihre ehmahlige Ordentlichkeit, und rücken ihr ihre damahlige Verirrungen vor; alles kommt zusammen, sie zu erschrecken; sie wäre glücklich, wann sie sich solches wollte zu Nutz machen, sich zu bekehren; aber man liebt zuweilen den Schlaff, damit man seine Ubel nicht spühre; man sieht das, was betäubt, als ein Mittel an gegen alle diese Beunruhigungen. Dieser neue Ruchlose wird schlimmer durch Wahl und mit Bedacht, aus Furcht, er werde ein Christ werden durch Vernunfft.

Spührt er die Stiche von tausenderley heilsamen Gewißens-Regungen, so sucht er solche stumpff zu machen durch neue Lustbarkeiten. Jemehr ihn die Gnade beunruhigt, desto mehr sucht er derselben zu entgehen; er sucht die innwendige Stimme seines Gewissens durch den Tumult zu geschweigen: Die Ausbrüche seiner Leidenschafften sind die Bemühungen, die er sich gibt, seine heimliche Bestraffungen zu stillen; jemehr er gequält wird, desto mehr drehet und wendet er sich; die Excesse seines liederlichen Lebens sind insgemein Proben von der Grösse seiner Gewissens-Nagungen.

Daher kommen die ärgerlichen Freyheiten, davor auch einer von den ältesten Ruchlosen würde Abscheu haben: Daher kommen diese offentliche Abschwehrungen der Andacht, auf welche selbst

die Gottlosen übel zu sprechen sind, daher kommt der rasende Zorn über alle, die Profession von der Gottseeligkeit machen. Als wann das blosse Anschauen eines Frommen ihn in Unsinnigkeit setzte, indem es ihm tausenderley Vorwürffe, tausenderley Bereuungen wegen seiner abscheulichen Veränderung erreget. Man glaubt, es sey die Verachtung der Tugend, welche zuweilen diese neue Ruchlosen so unlustig gegen die Andacht macht; allein man betrügt sich; sie haben sich mehr Zeit genommen solche zu schmecken, und sie erkennen also deren Verdienst besser. Es ist umsonst, daß ein umgekehrter Andächtiger Lästerungen ausstößt gegen die Frömmigkeit rechtschaffener Leute; er ist im Grund seines Hertzens davon gerührt, daß er ihnen nicht mehr gleich ist; sein Verstand respectirt diejenigen, welche seine Zunge lästert; die wahre Gottseeligkeit hat unstreittige Rechte über die Hertzen; der Ruchlose hat selbst Hochachtung vor sie, er redt nicht übel von ihr aus Vernunfft, sondern aus Verzweiffelung.

Es ist ein Elend zu sehen mit welcher Wuth er in Schmach-Reden ausbricht, bald gegen die Sitten-Lehre eines weisen und tugendhafften Vaters, dessen heilsamen Rath er so offt gebilligt und gefolgt hat, bald gegen die Bescheidenheit, und die ordentlichen Sitten derer Christlichen Personen, welche er so offt heraus gestrichen hat. Wie kan er jetzo so frech seyn, und spotten über die erbauliche Ubungen der Gottseeligkeit, da er keine andere Verdienste gehabt, als in sofern er sich durch diese Gottselige Ubungen herfür gethan? Will man jetzo einen starcken Geist vorstellen, indem

man

man denen Leuten weiß machen will, man trage eine Verachtung gegen die Pflichten der Religion, die man ehmals so sehr respectirt hat. Ach! was kan vor eine grössere Probe von Schwachheit seyn, als diese Veränderung? Ist die Unordnung der Sitten in einer Person, die GOtt mit Eifer gedient hat, jemals ein Kennzeichen eines grossen Verstandes oder Geistes gewesen? Kan dergleichen Leichtsinnigkeit, eine so verhaßte Unbeständigkeit, in dem, was die Religion anbetrifft, die Probe eines guten Verstandes, und die Wirckung einer Gründlichkeit gewesen seyn? GOtt verlassen, nachdem man ihn geschmeckt hat, ist eine Gottlosigkeit: Aber spotten, ja thöricht schertzen, daß man so eyfrig gewesen in Vollbringung seiner Pflichten, ja auf die Andacht selbst, welche man gehabt hat in seinem Dienst, das ist Narrheit. Ist die Tugend nicht mehr so ehrwürdig? ist sie nicht mehr die Tugend, seit dem dieser Christ nicht mehr andächtig ist? Verdient GOtt der HErr weniger, daß ihm gedient werde? Sind seine getreue Diener nicht mehr so weise, seit dem der junge Ruchlose nicht mehr in seinem Dienst stehet? Haben die entsetzliche Wahrheiten, die ihn so offt erschreckt, nun ihre Krafft verlohren? Sind die Maximen JEsu Christi, nach denen er lange seinen Wandel eingericht, nun nicht mehr so heilig, seit dem er so umgekehrt worden?

Aber ist er selbst verständiger und weiser geworden, seit dem er kein gewissenhaffter Beobachter des Gesetzes mehr ist? War es Mangel des Verstandes oder Tummheit, daß er so fürsichtig war in seinen Worten, so bescheiden in seinen Manieren,

nieren, so erbaulich in seinem Wandel, und allenthalben so Christlich? Soll man sagen, seine Liebe zu GOtt, seine tieffe Ehrerbietung an heiligen Orten, seine Andacht sey eine Thorheit gewesen, und er sey im Irrthum gestanden, als seine Wercke, und sein gantzer Wandel eine Lob-Rede seines Glaubens waren?

V.

Es ist zwar nichts ausserordentliches, daß ein umgekehrter Jünger mit Verachtung redet, ja spottet über die Jahre, da er so ordentlich gelebt, über die Tage seiner Unschuld, und über die Zeit, darinnen er der Gnade so folgsam gewesen; aber soll man ihm glauben? redet er, wie er gedenckt, und gedenckt er zum wenigsten, was er zu gedencken glaubt? hat sich die Religion in ihren Glaubens- und Sitten-Lehren geändert, seit dem dieser neue Ruchlose seine Sitten verändert hat? Wann es ehmals wahr gewesen, daß der Weg zum Himmel schmahl, daß das gantze Leben nicht zu lang, zu arbeiten an dem wichtigen Werck der Seeligkeit, daß die gantze Welt voller Gefahr, daß die Lufft der Welt ansteckend ist, daß deren Maximen JEsu Christo entgegen stehen; daß ein weichlich und üppig Leben nie ein Christlich Leben gewesen: Sind dieses anjetzo keine Wahrheiten mehr? beunruhigt ihn sein eigen Gewissen fälschlich? was ist es dann, daß ihn wieder sicher stellt?

Ist es das Exempel dererjenigen, von deren Unordnung er ehmals so übel gesprochen, und deren erbärmliche Aufführung er noch jetzo mit Verachtung

achtung ansieht? Ist es eine Ehre vor ihn, ihnen gleich zu sehen? Wird es ihm ein angenehmer Trost seyn, wann es ihm einmal auch so geht, wie ihnen?

In Ernst! ists einem lieb, daß man mit der Andacht auch die Unschuld verlohren? Man will vor einen starcken Geist gehalten werden, indem man einen Geist zu haben affectirt, der sich nicht alles weiß machen läßt; nichtswürdige und offt gottlose Fragen; mit Mühe ersonnene Zweiffel; falsche Urtheile, altes und abgedroschenes Gewäsche der Frey-Geister, alles sucht man hervor, nicht sich zu überzeigen, sondern denen heimlichen Gewissens-Bestraffungen, und tausend stechenden Regungen, die einen beunruhigen, entweder auszuweichen, oder sie doch stumpff zu machen; und es denen wieder heim zugeben, vor deren allzu starcken und zu bündigen Vernunfft-Schlüssen man sich fürchtet.

Man hat einen heimlichen, aber starcken Widerwillen gegen alle die, denen man die wahren und Gottseeligen Empfindungen, die man sonst gehabt hat, vertrauet, oder die da Zeugen der besondern Gnade gewesen, die wir vom Himmel empfangen, und unserer Verbindung gegen den Vatter der Barmhertzigkeit. Ihre Gegenwart kan nicht anders, als unsere Gewissens-Bisse erregen, und daher flieht man solche, ja man hat einen Abscheu dafür:

Man kan nicht leiden, daß man uns an das erinnere, was wir gewesen sind, wann man nicht mehr das ist, was man sollte, und auch noch gern wollte seyn. Man sucht sich zu betäuben, und

man will gern an was anders gedencken, wann man nicht anders, als die Partie verdammen kan, die man ergriffen hat. Aber es ist umsonst; der Schlummer währt nicht lang, er wird offt unterbrochen, so lange man noch lebt; und wie wird beym Sterben einem so umgewandten Jünger zu Muth seyn?

Wird man da auch noch den starcken Geist agiren, und die Parthie behaupten, die man ergriffen? welchen von beyden Ständen wird man alsdann den Vorzug geben? Man ist unchristlich geworden, da man vorher andächtig war. Wird man seine Innbrunst und seine Religion tadeln, und hingegen seine Unordnungen loben? Die Verstellung erstreckt sich insgemein nicht biß aufs Todten-Bette. Die Masque fällt weg, mit unsern Lebens-Tagen. Das Hertz hat den Verstand verkehrt, so lange wir im Leben waren: im Tode bekehrt sich so zu sagen der Verstand wieder, und rückt dem Hertzen seine Auflehnung, und sein Ubergehen auf eine grausame Art auf. Weinen, klagen, vergebliche und unfruchtbahre Reue, sind die Dinge, wornach man über kurtz oder lang bekennet, was man der Religion, und der Christlichen Gottseeligkeit schuldig gewesen. Aber wird derjenige, der den Dienst GOttes mit Kaltsinnigkeit verlassen hat, auch einen grossen Grund der Zuversicht in dieser erzwungenen Bekanntniß und Pflicht-leistung finden?

Mein GOtt! wie steht man doch in Gefahr, dich auf allezeit zu verlihren, wann man dich verläßt, nachdem man dir einige Zeitlang gedienet. Die erschrecklichsten Gegen-Stände machen wenig

Ein-

Eindruck in die Augen, so solche anzusehen, gewohnt sind. Einem Andächtigen, der ein Ruchloser und Freygeist geworden, ist fast nicht mehr zu helffen; er ist unempfindlich bey denen erschrecklichsten Wahrheiten, und bey denen besten Exempeln; er verhärtet sich.

Es ist unmöglich, sagt der Apostel, daß die, so einmal erleuchtet gewesen, welche die Gabe des Himmels geschmeckt, welche des H. Geistes sind theilhafftig geworden, welche die Fürtrefflichkeit des Worts GOttes, und die Wunder der zukünfftigen Welt geschmeckt, und die dem ohnerachtet gefallen sind, daß diese Leute sich wieder erneuern durch Busse thun, weil sie von neuem den Sohn GOttes in ihrer Person creutzigen, und ihn zum Vorwurff ihres Gespötts machen. Hebr. 6.

Es ist zwar nicht schlechterdings unmöglich, aber es ist doch ungemein schwehr, und geschieht gar selten, daß solche Leute aus ihrer Verirrung wieder heraus kommen. Der Schimpff, welchen sie JEsu Christo anthun, dessen Dienst sie so unbilliger Weise verlassen, nachdem sie darinnen so wohl tractirt worden; der Tort, den sie der Christlichen Tugend anthun, indem sie deren Ubung in so üblen Ruff bringen; die Vortheile, welche sie Ruchlosen geben, die behaupten, es seye nicht möglich in der Welt zu seyn, und darinnen lange andächtig zu bleiben; das Aergerniß, welches sie allen Gläubigen geben, alles dieses scheint ihre Widerkehr unmöglich zu machen. Glückseelig sind sie, wann sie, indem sie diese Betrachtungen anstellen, begreiffen können, daß der Vatter der Barmhertzigkeit

tzigkeit noch seine Arme offen hält, daß sie noch im Stand sind, wieder in Gnaden zu kommen. Der verlohrne Sohn wurde wohl empfangen, als er wieder kam, aber seine Widerkehr war auch so schnell, als seine Reue. So bald er an die Annehmlichkeiten und Vortheile gedachte, die er in dem Hauß seines Vatters gehabt, so konnte ihn nichts mehr in dem fremden Land halten. Keine Bedencklichkeit, keine Absicht auf Menschen hielt ihn auf, er macht sich noch in der Stunde auf den Weg. Mein GOtt! wie ist ein Aufschub der Bekehrung so schädlich vor denjenigen, der dich so offenbahrlich verlassen, nachdem er dir so lange redlich gedient hat.

Man kan auf diese Personen das ziehen, was GOtt dem H. Johanni befahl an den Bischoff von Ephesus zu schreiben. Du hast die erste Liebe verlassen: Gedencke, wovon du gefallen bist, und thue Busse; setze dich wieder in die Ubung, und in den Eifer deiner ersten Wercke; sonst komm ich zu dir, und nehme deinen Leuchter von seiner Stelle, wann du nicht Busse thust. Charitatem tuam primam reliquisti; memor esto itaque unde excideris, & age pœnitentiam, & prima opera fac: Sin autem, venio tibi, & movebo candelabrum de loco suo, nisi pœnitentiam egeris. Apoc. 2.

Von denen Betrüglichkeiten des Hertzens.

I.

Nicht alle Irrthümer sind im Verstand. Das Hertz hat seine Verirrungen; dessen Betrüglichkeiten sind Kranckheiten; es sind deren wenige, die nicht unheilbar sind, keine, die nicht freywillig ist. Die Folgen von denenselben sind allezeit verdrüßlich. Man verirret sich niemals nur halb, wann man sich aus eigner Neigung verirret.

Die Eigen-Liebe ist die fruchtbare Quelle der Betrügereyen des Hertzens. Man setzt nie ein Mißtrauen in dieselben, weil sie einem allezeit gefallen. Kaum regieren sie in der Seele, so verliehrt die Vernunfft, so zu sagen, ihre Freyheit. Verstand, Naturell, Erziehung, alles folgt ihrem Eindruck, alles weicht ihnen. Die Leidenschafften machen keinen Fortgang oder Verwüstung, als nur unter denen Nebeln, welche diese Betrügereyen verursachen. Die Irrthümer des Verstands selbst, haben keinen andern Ursprung; man muß das Hertz curiren, wann man will, daß die gewöhnliche Quelle der Betrügereyen des Verstandes vertrocknen soll.

Wenig Personen sind frey von diesem Blendwerck des Willens; und noch weniger, die sich dafür verwahren. Welcher Stand ist so glücklich, welcher so vollkommen, der gesichert ist vor diesen Irrthümern? Die Grossen werden insgemein mit

Vorur-

Vorurtheilen vor sich gebohren, woran sie selten curirt werden. Das gemeine Volck sucht gern in dem seine Nahrung, was ihm schmeichelt; die Welt ist das rechte Land der Betrügereyen des Hertzens. Es gibt wenig Welt-Leute, so damit nicht eingenommen sind; und was vor eine Herrschafft haben dieselbe nicht über einen Verstand und über ein Hertz, welche solche zur Richtschnur ihrer Andacht, und ihres Wandels machen.

Unersättlicher Ehrgeitz, Geldbegierde ohne Gräntzen, Hartnäckigkeit im Irrthum, Eigensinn vor seine Partie, Feindseeligkeit, die niemals aufhört, beständiger Haß, Heucheley von Profession, diß sind die gemeinen Wirckungen der Betrügereyen des Hertzens. Es ist kein Laster, welchem sie nicht schmeicheln; wenige, denen sie nicht ein Färblein anzustreichen wissen, und welche sie nicht als ihre Kinder annehmen: diese künstlich gemachte Sicherheit, worinnen so viele Leute leben, deren Gewissen grosse Ursach hat, unruhig zu seyn, ist die natürlichste Frucht dieser freywilligen Betrügereyen.

Man redet hier nicht von denen groben Unordnungen in den Sitten, von der Frey- und Frechheit des Hertzens, und Verstandes, welche man nie anders, als mit Abscheu ansehen kan, und welche alle ehrliebende Leute verdammen. Sondern man redet von denen Lastern, deren man so gewohnt ist, von denen Leidenschafften, die man sonst paßiren läßt, zu denen wenig Leute sich was übels versehen, und vor welche die Eigen-Liebe die Kunst gefunden, daß sie im Frieden regieren können.

So geht es insgemein mit der herrschenden Leidenschafft, sie mag einen quälen, abmatten, Leib und Geist abnutzen, so beunruhigt man sie doch nicht. Ihre Herrschafft bleibt allezeit ruhig; man entschuldigt so gar ihre Excesse, und spricht solche recht; nichts ist verwunderlicher, als der Zusammenhang, den man sich macht von Billigkeit, Redlichkeit, ja der Frömmigkeit selbsten.

Man ist immer begieriger auf Güter, allezeit hitziger, solche aufzuhäuffen, ein Sclave eines unersättlichen Geitzes, und man opffert alles seinem Interesse auf. Ruhe, Freundschafft, Gewissen, alles wird diesem Götzen aufgeopffert. Religion, Vernunfft, Gewissen, mögen immer schreyen, daß solches ungerecht sey, so wird doch vor diesem Gericht nichts gehört, als was der Leidenschafft günstig ist: Alle Zeugen sind bestochen; die Richter sind auch selbst die Partie. Wann die Eigen-Liebe den Ehrgeitz, Geldgeitz, oder eine andere Leidenschafft, vor welche das Hertz am meisten Neigung hat, so zu sagen, auf den Thron setzen will, so sucht sie den Verstand zu gewinnen; wann sie den auf ihrer Seite hat, so weicht nicht nur alles, sondern alles trägt auch das seine bey, ihre Herrschafft ruhig zu machen. Man bemüht sich nicht deren Tyranney zu entdecken, sondern ihre Last und Härte zu lieben.

Man gedenckt an nichts als an Gewinn, man redet von nichts als von Geschäfften; man ist von nichts angefüllt, als von Anschlägen denen Sachen zu helffen, oder sie auszuführen; das gantze Leben geht hin unter harter und schwehrer Arbeit, welche das betrogene Hertz Vorsichtigkeit nennet.

Ein

Ein Ausgang der Sache, der offt die Hoffnung zu zu Wasser macht, entzündet alle Begirden, und dämpffet keine. In einer so unchristlichen Gemüths-Beschaffenheit lebt man ohne Gewissens-Regungen, weil Hertz und Verstand miteinander eins sind. Die Vorurtheile versperren denen Betrachtungen und der Gnade alle Zugänge. Nichts kan durch die Wolcken dringen; man ist taub gegen die heilsamen Erinnerungen, und die dringenden Eingebungen, so bald das Gewissen stumm ist; man merckt nicht einmal die Gefahr. So bald das Hertz des Simsons zum Sclaven wurde, so verlohr er gar bald seine Stärcke und seine Augen; Diß ist ein natürliches Bild, wie wir uns betrügen lassen.

II.

Man steckt sich auf eine knechtische Art in die Geschäffte. Der Eigennutz, der allerley Sprachen so wohl zu reden, und allerley Personen so wohl zu spielen weiß, auch so gar eines Unintereßirten, ist das grosse Treib-Rad aller Projecten, und macht allein alle Strittigkeiten aus. Eine herrschende Geld-Begirde läßt weder Ruhe noch Zeit, alles weicht dieser unersättlichen Leidenschafft, so gar auch die Pflichten der Religion; sollenne Fest-Täge, Tage, so ohnumgänglich zum Dienst GOttes gewidmet sind, alte Ubungen der Gottseeligkeit, alles wird da vermengt, alles entheiliget durch diese knechtische Beschäfftigungen.

Wann man sich nur einmal ein wenig in der Kirche zeigt, oder sonst in einer Gottseeligen Ver-

sammlung, so muß das statt aller Christlichen Pflichten seyn in denen Tagen, die GOtt der HErr vor sich aufbehalten. Der Verstand verliehrt das nicht aus den Augen, was das Hertz so sehr einnimmt, auch selbst, wann man beym Meß-Opffer gegenwärtig ist. Man bekennts, ja man beklagt sich darüber, daß die weltliche Geschäffte uns alle Zeit wegnehmen; indessen ist die Bemühung damit eben so starck, und eben so anhaltend, und so geht fast das gantze Leben dererjenigen Personen hin, die vor fromm angesehen seyn wollen, und die da glauben Recht zu haben, sich eines gleichförmigen und ordentlichen Lebens zu rühmen. Die Eigen-Liebe ist zu frieden; alles ist ruhig. Die herrschende Leidenschafft verbannet alles, was ihre Herrschafft stöhren kan. Eine einschläffernde und schädliche Sicherheit, ist eine der vornehmsten Früchte solches Betrugs.

Ein kluger und erleuchteter Beicht-Vatter mag den Fallstrick entdecken, ein geschickter und eifriger Prediger mag gegen den Geitz, gegen ein müßiges Leben, gegen die Begierde noch so hefftig reden; so hört der Verstand doch das Hertz mehr an, als die Stimme: Man ist mit dem Prediger einerley Meynung; man beklagt mit ihm den Zustand dererjenigen, die in so schlechter Gemüths-Beschaffenheit stehen. Seltzame Sache! man ist selbst in dem Zustand, und man hat so viel Gefälligkeit vor sich, daß man sich freut, daß man so weit von der Gefahr entfernet ist.

Man danckt GOtt, daß man nicht müßig, nicht liederlich, nicht gottloß ist. Die Eigen-Liebe aber macht, daß man einen äussersten Ehrgeitz ansieht,

sieht, als eine von denen Pflichten seines Standes, eine geitzige Begierde nach Geld, als eine kluge und vorsichtige Oeconomie. Was können da alle Betrachtungen und Erinnerungen ausrichten gegen dergleichen Systema? Die Betrügereyen des Hertzens rechtfertigen nicht die Laster, sondern verkappen nur dieselbe. Man läßt sichs nicht einfallen, starcke Mittel zu gebrauchen, wann man sich nicht vor sehr kranck hält. Man mag so hart reden als man will gegen die Unersättlichkeit der Reichthümer; so glaubt ein Geitziger doch einen billigen Hunger zu haben, ja er würde sich einbilden kranck zu seyn, wann er weniger Appetit hätte.

Daher kommt diese Ruhe im Irrthum, diese Hartnäckigkeit in der Unordnung; daher komt diese sichere Verharrung in denen Maximen, die dem Sinn der Religion und dem Wort GOttes so entgegen stehen.

Wie viel falsche Gewissens Systemata gibt es in allen Ständen und Lebens-Arten, unter deren Bedeckung allerley Leute so ruhig leben? Keines aber von denenselben ist zu finden, welches nicht ein Werck der Betrügereyen des menschlichen Hertzens ist.

Glaubt man nicht, daß diese weltliche Weibs-Personen, welche ein weichlich und müßig Leben führen, deren ernstlichste Beschäfftigungen zum wenigsten lauter unnütze Dinge sind zu Erlangung der Seeligkeit, ja offt klägliche Verirrungen, die Gefahr nicht wahrnehmen würden, wann das Hertz dem Verstand den freyen Gebrauch seiner Vernunfft und seines Liechts ließ. Aber die Eigen-

Liebe ist Herr, alles gehorcht ihr; man hört nichts an, als ihre Lectionen; und man muß sich nicht wundern, wann man nicht anders, als nach ihren Grund-Sätzen raisonnirt. Man findet alles vernünfftig und billig in einer Aufführung, wo alles der Eigen-Liebe und den Sinnen schmeichelt.

Müßiggang von Profession, unnützliches Leben, Eckel an seinen eigenen Pflichten, Entfernung von der Gottseeligkeit, Gleichgiltigkeit vor das ewige Heyl, Vergessenheit GOttes, mit einem Wort, unchristliche Sitten, alles dieses wäre genug einen, der nur noch was weniges von Glauben und Religion hat, zu beunruhigen; aber der Betrug verwandelt alle Gestalten, und läßt die Dinge unter fremden Farben sehen. Es fehlt einem nicht an Verstand, den Irrthum zu entdecken, aber man will nicht das Mißvergnügen haben zu sehen, daß man sich verirrt habe. Die Augen helffen einem nichts, wann man solche zuschließt. Wie wird man es einmal bereuen, wann die Larve wird wegfallen, wann das Blendwerck wird verschwunden seyn? Die Gegen-Stände werden sich nicht verändert haben, man wird keine neue Religion gewahr werden; man sieht einerley Grund-Sätze; wird man alsdann auf eben den Schlag raisonniren; wird man der Leidenschafft zum Vortheil den Schluß machen? Wird man in der Stund des Todes, das Systema des Lebens, dem man folgt, und die Sitten-Lehre, nach der man lebt, mit Hartnäckigkeit defendiren? Man spührt alsdann grausame Unruhen und erschreckliche Reue, wann sonst nichts als der Verstand bekehrt ist.

III. Es

III.

Es ist kein Stand des Lebens auf Erden, wo man nicht muß auf seiner Hut stehen gegen die Betrügereyen des Hertzens; aber keiner, wie es scheint, wo sie mehr zu befürchten sind, als derjenigen Personen ihrer, die Profession machen von der Frömmigkeit; zum wenigsten gar wenige, wo sie gewöhnlicher sind.

Nichts steht in grösserer Feindschafft mit der Eigen-Liebe, als die wahre Andacht; man darff sich nicht wundern, wann der Krieg zwischen ihnen ewig ist. Die Tugend ist stärcker, aber die Eigen-Liebe ist arglistiger; alle ihre Bemühungen gehen dahin, daß sie das Hertz gewinnen möge; diese einige Eroberung macht sie allezeit des Siegs gewiß. Der Verstand würde sich nicht so leicht ergeben, wann das verkehrte Hertz weniger Herrschafft über ihn hätte. Indessen muß man ihm doch Gründe vorstellen, und da nimmts die Eigen-Liebe auf sich, solches auszuführen. Sie steht mit dem Hertzen in Verständniß; sie nimmt der Tugend alles weg, was an ihr fürchtlich oder widerwärtig ist, und läßt sie nur unter einer Gestalt sehen, die einem wohl gefällt. Der Hochmuth ist das Laster des Verstandes und des Hertzens; die Eigen-Liebe bedient sich desselben, das gute Vernehmen zwischen ihnen zu befestigen.

Der Betrug würde gar zu grob seyn, wann die Leidenschafft sich darinnen offenbar sehen liesse. Hunderterley scheinbare und dem Ansehen nach andächtige Beweg-Gründe kommen der Arglist zu Hülffe; und bald finden sich das Naturell und die

Leidenschafft in Christliche Tugenden verkleidet. Der neue Götze, das Werck der Eigen-Liebe wird leicht aufrecht erhalten. Alle Leidenschafften finden ihren Nutzen zuviel darbey, als daß sie jemals sollten einen neuen Herrn suchen; und denen unruhigen Vorwürffen eines Gewissens vorzukommen, welches nicht sobald seine Meynung ändert, macht man sich ein Systema von Andacht, welches einem viel zu bequem ist, als daß man daran nicht sollte Geschmack finden.

Der Verstand nährt darinnen seinen Hochmuth, und das Hertz seine Leidenschafften; das Naturell ist darinnen nicht gezwungen, und das Meisterstück des Betrugs, so zu sagen, die herrschende Leidenschafft, wird darinnen durch ein sinnreiches Kunst-Stuck andächtig; sie verliehrt nichts dabey von ihrem Recht. Es bleiben einerley Maximen, einerley Hefftigkeit, einerley Gesätze, einerley Herrschafft, und eigentlich verändert man nichts als den Nahmen.

Es ist was wunderbares, daß, da man in hundert Orten des Worts GOttes das wahre Bild der Christlichen Frömmigkeit, deren Character und Eigenschafften hat, man doch davon so viele falsche Nachbildungen macht. Aber die Andacht besteht nicht im Verstand, sondern es ist das Hertz, so solche, so zu sagen, verfertiget; dessen Mangel, dessen Leidenschafften verderben das Werck. Wie vielerley groben Betrug gibt es in der Ubung der Gottseeligkeit?

Die Christliche Demuth ist der Grund der Andacht; wie viel Andächtige bauen aber auf ein ander Fundament? Man glaubt seine Talente zu

vergraben, wann man solche verbirgt. Man thut das Gute nicht, sagt man, um gelobt zu werden, sondern man kan nur nicht leiden, daß man übel von uns rede. Die Ehre GOttes wird so vermengt mit unsrer eigenen Ehre, daß man behauptet, es geschehe der Frömmigkeit allezeit Tort, wann man unsern vermeinten Verdiensten nicht Recht wiederfahren läßt. Wann man bey hundert Gelegenheiten nicht bleibt, wie man bleiben soll, wann man unvollkommen ist, wann man vielfältig fällt, und die Fehler nur heimlich sind, so gibt man sich zufrieden; aber wie traurig, wie bekümmert ist man, wann die Leidenschafften bekannt werden, wann unsere Fehler Zeugen gehabt haben. Woher kommt der Unterschied dieser Gemüths-Beschaffenheit; daher, weil man die Reputation der Tugend mehr liebet, als die Tugend selbst; daher bekümmert man sich so wenig um den rechten Grund der Tugend, woferne man nur die Ehre und das Ansehen derselben hat.

Wie vieler Leute Andacht besteht nur in Ubung guter Wercke. Ein innerlich und verborgen Leben trucknet und löscht ihren Eifer aus. Es ist Tumult und Schimmer nöthig, wann sie nicht matt werden sollen. Die Gemüths-Ruhe schläffert sie ein, man will gern viel zu thun haben, und der Gedancken ist einem nicht verdrüßlich, wann man sieht, daß man viel thut. Man weiß dem Danck, der unsre Ruhe stöhret, insonderheit, wann man befürchtet zu viel müßige Zeit zu haben. Das innerliche Leben ist nur ein Vorwurff vergeblicher Wünsche. Man lobt dessen Annehmlichkeit und Ruhe, da man sich indessen alle Tage weiter

ter von der Einsamkeit entfernet. Das Wircken nährt die Gottseeligkeit, aber nährt es nicht auch zugleich den Hochmuth und das Naturell? Ist es bloß die Ehre GOttes, die Liebe des Nächsten, die Gnade des Beruffs, welche das grosse Treib-Rad einer so geschäfftigen und unruhigen Andacht ist? Wie sehr ist doch zu befürchten, es möge diese beständige Ausgiessung ins äussere nicht allezeit die Wirckung einer sehr innerlichen Tugend seyn? Martha wird bestrafft, daß sie gar zu geschäfftig ist. Es wäre zu wünschen, daß solches bey uns eben aus so löblichen Beweg-Ursachen herkäme, als bey dieser Dienerin JEsu Christi. Eine Andacht, welche sich in lauter Bezeugungen und Handlungen, womit sich die Eigen-Liebe schmeichelt, daß ihr GOtt solche anschreiben werde, heraus läßt, ist nicht allemal eine wahre Tugend.

IV.

Es sey ferne, daß man die Liebe einschräncken, oder einen Christlichen Eifer tadeln wolle, der sich in Wercke der Barmhertzigkeit erzeiget. Die Gottseeligkeit ist nicht müßig, aber sie ist demüthig, es ist allemal der Heil. Geist, der sie antreibt zu wircken. Sie liebt die Einsamkeit, und erhält die innerliche Sammlung auch in dem Wircken selbst. Es ist Gefahr dabey, daß man bey einer Tugend, welche ein Aufsehen macht, mehr das Aufsehen, als die Tugend liebe.

Der Betrug ist nicht weniger zu befürchten bey einer dunckeln und stummen Gottseeligkeit, als bey einer wirckenden Andacht, welche ein Getöß

töß macht. Man nimmt offt das vor Demuth, was nur die Wirckung eines faulen und trägen Temperaments ist; man liebt die Ruhe, nicht die innerliche Sammlung. Man flieht die Arbeit, und nicht die Zerstreuung. Weichlichkeit und Müssiggang nehmen die Nahmen der Sammlung und Einsamkeit an. Man wird faul, indem man sich schmeichelt, man werde andächtig.

Der Betrug geht noch weiter. Man befürchtet das Hertz zu zerstreuen, wann man den Verstand zu sehr beschäfftiget, und da mans im Müßiggang recht hoch bringt, so verbannt man gar das mündliche Gebet von der Andacht. Man enthält sich so gar des raisonnirens. Die Eigen-Liebe findet ihren Vortheil in dieser Ruhe, und ein heimlicher Hochmuth trifft seine Nahrung bey der andächtigen Faulheit an. Man weiß, daß die Gabe der Beschauung eine Probe einer hohen Gottseeligkeit ist. Wann man lange auf den Knien ligt, ohne an etwas zu gedencken, so schmeichelt man sich, diese Gabe zu haben. Man nimmt die Annehmlichkeit der Ruhe und des Müßiggangs vor eine übernatürliche Salbung. Diese geistliche Faulheit durch heilsame Betrachtungen unterbrochen, heißt, nach der Eigen-Liebe alle Andacht austrocknen; indessen bessert man sich an keinem Fehler; alle Leidenschafften regieren in diesem falschen Frieden; dem Gewissen ist verbotten das geringste Getöse, während dieser Stille zu machen; alles liegt da im Schlaff, alles schweigt, aber ist auch alles in Ordnung? Was für ein Betrug kan gefährlicher seyn, als der, welcher dem Verstand nichts vorstellt, als was das höchste in der Gott-

seelig-

seeligkeit ist, da er indeß das Hertz mit dem aufhält, was die Eigen-Liebe recht grobes und unvollkommenes hat.

Es ist keine Gottseeligkeit ohne innerliche Ertödtung. Der Eigen-Liebe ist diese Maxime nicht anständig; aber wieviel Vorwande und falsche Vorurtheile hat man, auch allem Gewicht derselben auszuweichen. Man liebt eine leichte und bequeme Andacht, welche nachzugeben weiß; alles was einen Zwang bey sich führt, was Hertz und Verstand ertödtet, macht, daß man sich dagegen auflehnt, und es scheinet, als wäre es zu hoch getrieben.

Unter Bedeckung einer zweydeutigen Bescheidenheit, einer gemilderten Besserung, einer gantz äusserlichen Andacht, wird man gar grober Fehler gewohnt. Keiner ist, der nicht verkappt wird, und unter dieser Verkappung ist keiner, den eine falsche Andacht nicht aufnimmt. Zorn, verdrüßlicher Humor, Rache, Eifersucht, Stoltz, alles verändert sein Ansehen, sobald es den Nahmen ändert: Dann heißt es Eifer, innerliche Sammlung, Liebe, Gerechtigkeit. Wann man in Irrthum steht in dem, was die Andacht betrifft, so gibt es wenig Laster, die nicht das Ansehen und den Ton der entgegenstehenden Tugend annehmen, und sich gar bald ihres Rechts anmassen.

Eine ausgesonnene Weichlichkeit, eine Liebe seiner selbst, seiner eigenen Bequemlichkeiten biß zur Zärtlichkeit aufs höchste getrieben; ein Eckel vor alle dem, was wir nicht selbst gewehlt haben; eine ungeheure Verbindung weltlicher Lustbarkei-

ten, und der Ubung der Gottseeligkeit, eine beharrliche Laulichkeit, alles läßt der Betrug paßiren; wofern man nur einen Beicht-Vatter hat, oder offt beichtet, so ist das genug, sich vor andächtig zu halten, und bey der guten Meynung werden die grösten Unvollkommenheiten gedultet. Man setzt kein Mißtrauen mehr darein, wann man nur dabey sich in dem Ansehen, daß man Gottseelig sey, erhalten kan.

Wann die Eigen-Liebe in einer Seele herrscht, so sieht das Hertz alles vor seinen Feind an, was seine Ruhe stöhrt, als da sind: Ernstliche Betrachtungen, bündige Schlüsse, etwas allzugeistliche Erinnerungen, allzu durchdringendes Licht. Man hält alles dasjenige vor ein falsches Licht, was einige Ursache der Bereuung entdeckt. Dieses Augenmerck mißfällt; daher entfernt man sich auch davon so weit man kan. Man will Propheten, die kein besser Gesicht haben als wir, und die nichts weissagen, als was uns anständig. Ein Beicht-Vatter, der da macht, daß bey uns eine rechtmäßige Furcht entsteht, ist demjenigen unangenehm, der sich gern betrügen läßt. Ein Ruchloser kan von seinen Ausschweiffungen wieder umkehren. Aber es geschicht selten, daß eine Person, die sich vor andächtig hält, und die sich aus eigner Neigung vergeht, ihre falschen Begriffe ablege. Wann einem der Irrthum schmeichelt, so weiß derselbe sich auch lange im Stand zu halten.

V.

Was ist scheinbarer, als die vorgegebene Ehrerbietung, welche so viel Seelen von dem

Brod des Lebens entfernt. Ihrem Sagen nach, ist es ein lebendiger Glaube, der ihnen diesen heiligen Schrecken eingibt; es ist ein gerechter Begriff der Geimnisse unserer Religion, der sie verhindert, daran Theil zu nehmen; es ist eine Ehrerbietung, es ist eine tieffe Demuth, die ihnen nicht zuläßt zu der heiligen Tafel zu nahen; mit einem Wort, man ist so andächtig, daß man diese Andacht nicht haben mag.

Man ist zu schwach, sagt man, daß man sich nicht getraut, das Brod der Starcken so offt zu essen; man ist nicht rein, nicht heilig genug, sich mit Engel-Brod zu nähren. Es ist nicht genug, daß man zum Hochzeit-Mahl beruffen wird; man muß auch im Hochzeitlichem-Kleid erscheinen. War für Liebe, was für Innbrunst muß man nicht haben, und in welcher Gemüths-Verfassung muß man nicht stehen, wann man dieses göttliche Mahl empfangen will. Es ist ein Werck der Religion, sich davon entfernen aus Ehrerbietung: Aber ist es nicht eine grosse Gottlosigkeit, sich davon entfernen aus Eckel, und wahrem Mangel der Andacht? Und diß ist der Character derer fälschlich Demüthigen.

Es ist nicht die Ehrerbietung, welche die zur Hochzeit eingeladene von dieser Mahlzeit abhält. Wann man in der That die Empfindungen hätte, welche bey diesen nichtigen Entschuldigungen zum Vorwand dienen, so könnte man in keiner bessern Verfassung stehen, wohl zu communiciren. Aber der Verstand folgt in dieser, wie in viel andern Sachen, der Betrügerey des Hertzens. Man liebt die Gebrechen, welche uns von dieser Mahlzeit

zeit

zeit ausschliessen, und man muß doch einige scheinbare Entschuldigung finden. Es würde einen zu viel kosten, seine Rache zu dämpffen, seine Leidenschafften zu überwinden, viele Bande zu zerreissen, welche das Hertz gefangen nehmen, ertödteter, ordentlicher, gesammleter, demüthiger zu seyn. Die offtmalige Communion erfordert unumgänglich diese Gemüths-Verfassung. Die Eigen-Liebe findet sich dabey im Zwang, man hat nicht im Sinn, so vieles aufzuopffern; die Betrügereyen des Hertzens weisen uns, wie wir uns dißfalls zu helffen haben. Ein leerer und scheinbarer Vorwand der Demuth und Ehrerbietung ist uns anständig, und setzt alles bey uns in Ruhe. Die Eigen-Liebe verliehrt nichts dabey von ihrem Recht, und die Reputation der Andacht empfängt dabey keinen Stoß. Communicirt man nicht, so gehen noch Gemüths-Verfassungen hin, welche zu ändern gar zu viel kosten würde; man macht sich eine Ehre daraus, daß man so unertödtet ist, ja man macht bekannt, daß es aus Ehrerbietung geschehe, daß man nicht communiciret. Das eine schmeichelt dem Hochmuth, und das andre einem frechen und freyen Leben. Nichts ist künstlicher als die Eigen-Liebe, wann es darauf ankommt, daß wir uns verblenden und betrügen wollen.

Diß ist eine leere Ehrerbietung, welche macht, daß wir nichts thun, weniger unwürdig zu seyn; eine falsche Ehrerbietung, welche uns keinen Schmertz keine Reue wegen unsrer Unwürdigkeit eingibt. Die Eingeladenen in der Parabel, bekannten zum wenigsten redlich die mancherley Ursachen, die sie zurück hielten, an statt, daß diese Eckelhaff-

ten und Gleichgiltigen sich anstellten, als wann sie solche nicht kennten, ja vor sich selbst die Ursache, warum sie nicht kommen wollen, verbargen. Wer sieht nicht, daß dieser Schein einer Ehrerbietung nur ein Mantel ist, womit man sich bedeckt, und woraus sich die Eigen-Liebe eine Ehre macht. Der Betrug ist viel auszurichten, vermögend. Es ist keine Demuth, es ist Kaltsinnigkeit, Gleichgiltigkeit, Eckel vor dieser himmlischen Speise. Keinen Appetit haben zu diesem Himmels-Brod, heißt gefährlich kranck seyn. Domine de hoc pane scriptum est, sagt der H. Ambrosius, omnes, qui elongunt se a te peribunt.

Es ist eine Unordnung, die GOtt schimpfflich ist, sich lieber des Leibes und Blutes JEsu Christi berauben, als von seinen eignen Unvollkommenheiten loß machen wollen. Ist daß aber eine geringere, sich alle Tage speisen wollen mit dem anbetenswürdigen Leib und Blut JEsu Christi, ohne deßwegen vollkommen zu werden? Diejenige, welche sich entschuldigen bey dem Hochzeit-Mahl zu erscheinen, sind Verworffene; wie geht es aber denen, die dabey erscheinen, aber ohne ein Hochzeitliches Kleid? Der Betrug ist sichtbarlich bey denenjenigen, die unter so nichtigen Vorwanden davon bleiben; aber ist solcher weniger zu befürchten bey Welt-Leuten, die alle Tage ohne Nutzen communiciren?

Der Hochmuth ist subtil, insonderheit in dem, was die Andacht angehet; er macht, daß man allerhand Personen spielt, und er gibt denen Dingen, die Farbe und Gestalt, die ihm gefällt. Alle Tage zu communiciren, führt einen Chara-

cter eines Vorzugs bey sich, der Ehre bringt, und einen hohen Begriff gibt von der Tugend der Person, welche communicirt. Alle Tage zu dieser himmlischen Tafel gelassen werden, ist kein Privilegium vor alle Gattungen von Leuten. Die Eigen-Liebe liebt den Vorzug auch so gar in der Demuth, und weil sie sich bey einer andächtigen Person nicht mehr mit demjenigen vergnügen kan, was einem in der grossen Welt Vorzug gibt, so sucht sie sich durch die Andacht selbst einen Vorzug zu erwerben. Sie sucht eben nicht allemal bloß eine Parade zu machen, sondern sie findet offt in ihrem eigenen Grund das, womit sie sich ihr selbst gefällig machen kan; sie läßt sich mit ihrem eigenen Zeugniß begnügen.

Diese Andacht gefällt einem, insonderheit wann sie nicht viel kostet. Wie man alle Tage JEsum Christum empfängt, also wird man, so zu sagen, dieses Gastes gewohnt, und wird gantz familiar mit ihm. Da ist nicht mehr eine genaue Prüffung alles seines Thuns, noch eine Zärtlichkeit des Gewissens, welche eine Seele reiner macht; der grosse Eiffer währet insgemein nur die ersten Tage, Innbrunst, Verlangen nach der Vollkommenheit, beständige Siege, alles erkaltet, alles fällt, und man kommt bald wieder in seinen alten Gang. Nur um Fremder willen wendet man was auf. Es ist sehr zu befürchten, daß, wann JEsus Christus das tägliche Brod wird, er auch vor viele Leute eine gemeine Speise werde! Man hat Ehre von der Andacht; der Eigen-Liebe ist solches anständig, woferne sie nur solche bey Leben läßt: aber was vor Nutzen hat man darvon, wann

die Eigen-Liebe allezeit darbey in ihrer Freyheit lebt?

Es wåre zu wůnschen, daß man einen so lebendigen und großmůthigen Glauben, eine so reine und brůnstige Liebe, eine so gründliche und vollkommene Gottseeligkeit, als die ersten Christen håtte, damit man auch ihr Privilegium haben mőchte. JEsus Christus gab sich ihnen alle Tage, und diese Christliche Helden gaben auch JEsu Christo alle Tage neue Proben ihrer Treue, und ihres Eifers: Wann man aber bey einer Seele nichts ausserordentliches findet, als daß sie hartnåckig darauf gesetzt ist, alle Tage zu communiciren, hat man da Ursache zu glauben, daß sie in der nőthigen Gemůths-Verfassung steht, und hat man da nicht zu befürchten, daß sie sich etwann betrůge?

VI.

Es ist zu verwundern, daß man sich vor einem so allgemeinen Ubel so wenig in Acht nimmt. Wann die Betrůgereyen des Hertzens nicht wåren, so wůrden die Leidenschafften nur in schlechten und gemeinen Seelen regieren; wann man nur ein wenig Ehre und gesunde Vernunfft håtte, wůrde man ein Joch abschůtteln, welches seufftzen macht, und welches verunehret: Die Begierde nach der Tugend allein, wůrde einen so gefåhrlichen Feind, dessen blosse Gegenwart zulånglich ist, einem dafůr einen Abscheu beyzubringen, in die Flucht treiben. Allein die Betrůgereyen des Hertzens machen, daß die besten Gedancken und Empfindungen keine Wirckung haben, sie hindern den Verstand in seinen

nen Verrichtungen, und lassen denen Feinden unsrer Ruhe und unsrer Seeligkeit alle Freyheit, uns zu überwinden.

Daher kommt der Mangel des Verstandes, wann es darauf ankommt, daß wir die Unordnung unsrer Sitten entdecken sollten; daher kommt die gute Meynung von alle dem, was auf unserm eignen Grund und Boden wächst. Was für Partheylichkeit ist doch in der Wahl der Meynungen; was für eine erbärmliche feste Einbildung, da man glaubt, das Feuer brenne nur bey unserm Nachbar, da jederman sieht, daß unser Hauß in Brand steht. Man sollte sagen, daß alle Redlichkeit, Verstand, gesunde Vernunfft verschwinden, so bald man sich liederlicher weise auf diese Art von seinem Hertzen betrügen läßt.

Es ist was verwunderliches! man nährt bey sich einen boßhafftigen Widerwillen, der niemals alt wird, heimliche und stillschweigende, aber unversöhnliche Feindschafften, und man vermeint allezeit Ursach zu haben, sich niemals zu versöhnen. Die Eigen-Liebe ist fruchtbar in Beweg-Ursachen; die Betrügereyen des Hertzens bringen solche herfür, und ihre Quelle vertrocknet niemals.

Nichts ist dem Gesetz JEsu Christi mehr zuwider, als Rachbegierde; indessen weiß die Eigen-Liebe, mit Beyhülffe solcher Betrügereyen des Hertzens, sie allemal zu rechtfertigen; und es fehlt nicht viel, daß man sich nicht gar einen Verdienst daraus mache. Das Gebot vom Allmosen ist ausdrücklich; das, von einer beständigen Ertödtung ist nicht weniger klar und deutlich: Aber beyde

verliehren alle ihre Krafft durch so viel Gewölcke hindurch; man sieht sie allezeit nur in einem solchen Gesichts-Punct an, der sie schwächt. Es ist wahr, der Irrthum ist grob, aber er gefällt uns.

Und man verwundert sich darüber, daß aus einem so schlimmen Boden verderbte Früchte kommen? Die Ungleichheiten des Humors, die beständigen Unbeständigkeiten, welche die gröste Innbrunst verdächtig machen; die Benehmungen des Muths, welche die Tugend in so grosse Gefahr setzen, der Eckel vor der Gottseeligkeit, die ärgerlichen Blicke, die Fälle, die Gattungen der Abweichung von aller Andacht, welche offt eben so gefährlich sind vor unsre Seeligkeit, als der Abfall von der Religion selbsten; alle diese klägliche Abwechselungen sind traurige Wirckungen derer gefirnißten und fremden Tugenden, welche das Hertz durch seine Betrügereyen nähret und erhält.

Aber welche Religion ist frey von diesen schädlichen Nebeln? Der hitzige und allzu harte Eifer, welcher alles ausdorrt und verzehret, wo er sich ausbreitet, beweißt, wie mancherley Masquen der Betrug annimt. Es ist umsonst, wann man vorstellt, daß eine entzündete Galle, ein verbranntes Geblüt, ein bittres und scharffes Naturell mehr Antheil hat an dieser scheinbaren Strenge, als der sanffte Geist JEsu Christi. Der Betrug hat das Hertz schon zum voraus eingenommen, man wird nicht angehört, man hat nur den Eifer Eliä vor seinen Augen. Alles, so dem entgegen steht, wird weichliche und verdammliche Gefälligkeit, Ubertrettung, straffbares Nachsehen genennt.

Die

Die Strenge ist demjenigen, der so darauf dringt, nicht allemal vortheilhafftig. Er siehet sich selbsten so nach, daß er sich auch die gröbsten Fehler hingehen läßt; von andern aber erfordert er eine scrupulose Ordentlichkeit. Es wäre leicht, wie es scheint, den Irrthum zu curiren, wann man nur den Widerspruch anzeigt von solchen Urtheilen, die aus einerley Grund-Sätzen kommen. Aber der Betrug steckt im Hertzen, und da hat man keine bessere Schlüsse zu erwarten. Hitze, Zorn, Härtigkeit, grobe Laster, herrschende Leidenschafften, wann sie aus dem eignen Grund und Boden kommen, werden alle recht gesprochen; der Ort, wo sie gebohren sind, gibt ihnen auch Verdienste. Die Gebrechen entstehen alsdann nur bey andern.

Wie räumt sich ein weichliches und sinnliches Leben, unordentliche und freche Sitten mit unumgänglichen Verbindungen, und Lectionen, die man andern gibt von einer hohen Vollkommenheit. Ein Ehrliebender Mensch haßt die Unordentlichkeit; nichts ist verhaßter als Verkappung in dem, was die Religion anbetrifft; die Heucheley ist allenthalben abscheulich; wie kommt es nun, daß ein Lehrer einer so strengen Sitten-Lehre, daß Beicht-Vätter von so genauer Ordentlichkeit, denen nichts entgeht, und die gleich hefftig gegen das Nachlassen reden, wann sich ihre Lehrlinge vergessen, sich selbsten so viel nachsehen, und sich selbst nie desjenigen Masses bedienen, womit sie andere abmessen.

Sie sind eifrig, sie weiter zu bringen in den Wegen GOttes, und zu machen, daß sie sich vor

der geringsten Untreue fürchten; wie unempfindlich aber sind sie offt in dem, was ihre eigene Vollkommenheit anbetrifft, wie nachläßig sind sie in dem Dienst GOttes, und dabey wie ruhig, mitten unter der gerechten Unruhe, die sie haben sollten? Woher kommt diese erstaunliche Sicherheit bey Leuten, denen die Gefahr nicht unbekannt, und die andern die Folgen davon so wohl vorzustellen wissen? Sie kommt daher, weil der Verstand von der Eigen-Liebe eingenommen ist. Er sieht nichts, als durch die Betrügereyen des Hertzens hindurch. Glaubt man nicht, eben diesen Gesetzen unterworffen zu seyn, oder gedenckt man ein Privilegium zu haben, so uns davon frey spricht? Keinesweges. Aber das Kunst-Stück der Eigen-Liebe ist, den Verstand, so zu sagen, immer in einem fremden Land zu beschäfftigen, und ihn nichts sehen zu lassen, als was ihm anständig ist.

VII.

Der gröste Theil des menschlichen Lebens geht hin, daß man sich mit Betrug abspeißt; und darinn besteht eigentlich alle Stärcke der Eigen-Liebe. In denen ersten Lebens-Jahren nährt man nur noch so übergehende Betrügereyen bey sich, welche doch unter dem Nahmen der Unbeständigkeit und Leichtsinnigkeit ihren Schaden thun.

Ein reifferes Alter ist nicht mehr vor denen Betrügereyen des Hertzens gesichert, ja sie richten desto mehr Ubels an, je lebhaffter die Leidenschafften in diesem Alter sind. Ihre erste Wirckung ist, daß sie den Verstand stumpff machen; durch diese

Nebel hindurch kan er nicht weit sehen; die Vernunfft schmeichelt sich vergeblich, dieses zu ersetzen; sie befindet sich in des Feindes Land, ohne Erfahrung und Vorsicht, und wird also gar bald zur Sclavin gemacht. Ein junges Gemüth, welches durch tausenderley falschen Schimmer verblendet, durch ein liederliches Hertz verführet, durch hefftige Leidenschafften hingerissen wird, geht tumm in alle diese Fallstricke hinein. Da hat man nichts als ehrgeitzige Projecte, man verspricht sich in allem guten Fortgang, die gemeinsten Unglücke, die fast bey jedem Schritt entstehen, werden nach eines solchen Begriff, und gebrauchter Vorsichtigkeit, sich nicht auf seinem Wege befinden.

Die Welt, welche so hart ist gegen ihre Anhänger, solle ihm zu Liebe ihre Weise ändern; kein Neid, Betrug, Untreue wird sein künfftig Glück stöhren; alles lacht ihn an nach Wunsch, und er entdeckt nichts als Blumen auf seinem Weg. So ist die schmeichelnde und verführische Kunst beschaffen, deren sich die Eigen-Liebe bedient, junge Leute zu betrügen. Die Exempel machen bey ihnen nicht viel Eindruck; sie schreiben das Unglück anderer ihrer Tummheit zu, und sie schmeicheln sich immer, daß es ihnen besser gehen werde. Das Meer, auf welches sie sich begeben, ist stürmisch, das ist wahr; aber sie wissen gewiß, daß sie dessen Ungewitter stillen, und dessen Klippen vermeiden werden. Also begibt man sich mit Freuden in den Dienst und das Leben der Welt hinein. Es ist umsonst, daß man einen erinnert, und vor Gefahr warnet; das Hertz sieht alles, was ihm entgegen steht, als seinen Feind an; es fürchtet

und haßt nur das, was seinen Begirden zuwider ist.

Das letzte Alter des menschlichen Lebens ist so wenig vor denen Betrügereyen des Hertzens, als vor denen Vorurtheilen des Verstandes verwahrt; die Eigen-Liebe wird niemals alt; ihr Ansehen wächst mit den Jahren ihrer Herrschafft. Bey jungen Leuten führt sie ihr Commando mit Hefftigkeit, bey Alten aber allzeit mit einer Gattung von Tyranney. Daher kommt die Verdruß-volle Hartnäckigkeit, daß man seine Meynung behaupten, und seine Begriffe nicht ändern will. Der Verstand raisonnirt da nicht allein; Leidenschafft, Naturell, Gewohnheit geben allzeit dazu die ersten Gründe an Hand. Das Hertz hat mehr Theil daran, als der Verstand; und daher kommts, daß man alten Leuten nichts widerspricht, ohne sie zu erzürnen und unwillig zu machen. Die Vorurtheile des Hertzens sind allezeit die stärckſten und hartnäckigsten; die Neigungen, welche mit uns gebohren werden, und aufwachsen, sind die Quelle aller Vorurtheile.

Viel Leute verwahren sich vor denen Betrügereyen des Verstandes, wenige aber vor denen Betrügereyen des Hertzens: In jenen geht man gerade zu, diese aber werden nur dadurch mehr erregt; die Kranckheiten des Hertzens sind fast allezeit unheilbar. Und diß ist die gewöhnlichste Ursache, warum man sich nicht bessern läßt. Man wird alt bey erschrecklichen Gebrechen, welche man nie entdeckt, als nur an andern; man ist hochmüthig, hart, verdrüßlich, sinnlich, und man speißt sich doch mit nichts, als mit seiner vermeinten

ten Tugend und eingebildeten Verdiensten; es ist eine Schwachheit des Verstandes bey diesen Urtheilen; aber Weißheit, Verstand, gute und gesunde Vernunfft stam̃en nie von der Eigen-Liebe her. Und wie ist einem Ubel abzuhelffen, welches vornehmlich darin̄en besteht, daß es alle die mit Mitleiden ansieht, die anders urtheilen als wir?

VIII.

Der Verstand steht allzeit dem Hertzen zu Diensten, und wann dieses gewonnen ist, so wird sich derselbe auch gar bald ergeben; es hat da nicht eins um das andere die Herrschafft. Wie offt widersetzt man sich seiner eignen Einsicht, wann sie der Eigen-Liebe nicht anständig ist. Der Verstand hat nicht so viel Kräffte; wann die Leidenschafft ihn nicht verdunckelt, so reißt sie ihn zum wenigsten hin, und das Hertz hat so viel Herrschafft über ihn, daß es ihn nöthiget, alle Subtilitäten und Kunst-Griffe anzuwenden, um die Blindheit aller seiner Neigungen, oder besser zu sagen, Irrthümer zu rechtfertigen.

Man wundert sich, daß so viel Leute, denen es nicht an Verstand fehlet, die auch scharffsichtig sind, so hartnäckig in denen gröbsten Irrthümern bleiben, in dem was die Sitten und die Religion anbetrifft, daß sie solche wie Glaubens-Lehren behaupten. Man entdecke nur die Geheimnisse des Hertzens, man curire dessen Betrüglichkeiten, so wird die Besserung des Verstandes bald auf die Besserung des Hertzens folgen. Die Nebel formiren sich in der Lufft, aber sie kommen alle aus der

Erde;

Erde; morastige Oerter haben keinen heitern Himmel.

Die Ketzerey hat ihren Sitz in dem Verstand, aber ihre Geburt und Ausbreitung hat sie allezeit denen Abweichungen und der Boßheit des Hertzens zu dancken. Man fångt an zu zweiffeln, wann man anfångt unchristlich zu leben. Der Glaube richtet sich immer nach der Beschaffenheit der Sitten; er bleibt nicht in seiner Reinigkeit, wann diese verdorben sind. Man mag nicht mehr, daß das wahr ist, was uns unbequem ist, wann wir nur einem leichten und bequemen Weg folgen.

Wann die Sinnen mit dem Hertzen einstimmig sind; so billigt man nur das, es schmeckt einem auch nur das, was einem anståndig ist, sonst mag man nichts. Ein Hertz, welches ein Sclave seiner Leidenschafft ist, verfůhrt den Verstand gar bald.

Vom Zweiffel schreitet man bald zum Irrthum, wann Hochmuth, Unreinigkeit, Geitz oder Rache das herrschende Laster geworden. Der Verstand gibt sich keine Můhe mehr, seine Betrůglichkeiten zu bestreiten, sondern sie zu rechtfertigen, und ihnen zu folgen. Glauben und Vernunfft bemůhen sich vergeblich, dieses Gewôlck zu zertheilen; das Hertz bringt desselben so viel herfůr, daß es nicht so leicht verschwindet: Die Strahlen der Gnade sind bald verdunckelt, und verliehren sich in so dicken Nebeln; die Betrůglichkeiten des Hertzens behalten die Oberhand, und des Verstandes seine folgen, und dienen ihnen, und bey dieser traurigen Unordnung, will man keine andre

Richtschnuren haben, als der Eigen-Liebe ihre, noch andre Wegweiser als die Sinnen.

Bey diesen beklagens-würdigen Gemüths-Verfassungen sieht man die schrecklichsten Wahrheiten der Religion, als Vorurtheile der Geburt an. Der Verstand, welcher durch die Boßheit des Hertzens verderbt ist, wirfft sich zum höchsten Glaubens-Richter auf, und verlangt keinen andern Beyfall, als nur von denen Sinnen. Das Hertz ist auf diesem Richterstuhl zu mächtig, als daß es etwas sollte paßiren lassen, welches ihm mißfällt; dessen Partie ist allemal die stärckste; alle Leidenschafften haben darinn ihren Platz; man kan sagen, daß sie bey der Umfrage alle darinn ihre Stimme haben, und daß alles nach ihrem Wunsch geschlossen wird.

Aber da der Verstand denen Neigungen des Hertzens so viel einräumt, so räumt das Hertz dem natürlichen Licht des Verstandes nicht weniger ein, es mag auch solches noch so gering und mangelhafft seyn. Alles was dasselbe nicht begreifft, wird verworffen; alles ist ihren Begriffen unterworffen. Der Verstand und das Hertz leisten einander Gegen-Dienste, und man will sich hernach wundern, daß man zu allen Zeiten so vielerley Irrthümer, und so viel ungeheure Secten entstehen sieht; sie sind alle ein Gemächte der Boßheit des menschlichen Hertzens; man suche nur nach biß in ihrer Wiege; man gehe auf ihren ersten Ursprung; dieser ist nicht schwehr zu finden, und man wird sehen, daß alle Ketzereyen aus keinem andern Grund herkommen. Ja man kan noch ferner sagen, daß der Unterschied der Leidenschafften auch den Unterschied

ihrer Glaubens-Lehren gemacht. Die Urheber dieser Trennungen haben den Character ihres Sinnes und Hertzens der Secte, welche sie ans Licht gebracht, eingedruckt. Die Auflehnung gegen die Kirche, ihr Wůten gegen die Glaubens-Wahrheiten sind die Wirckungen ihres Hochmuths gewesen, ihre neuen Religions-Systemata Wirckungen ihrer Begirden; und ein freches freyes Wesen der Grund ihrer Sitten-Lehre.

Wann der Irrthum nur im Verstand wåre, so wåre es nicht schwehr, vielen Leuten ihre Verirrungen deutlich zu zeigen; und die Bekehrungen wůrden keine so seltene Frůchte seyn; aber das Hertz ist allezeit das erste, so sich auflehnt, und das letzte, so sich ergibt. Wann Unmåßigkeit und liederliches Leben solches einmal verkehrt haben; so ist man nur beschåfftigt, wie man Grůnde finden möge, den ledigen Stand zu verwerffen, und diese falschen Vernunfft-Schlůsse sind dann lauter betrůgliche Schlůsse des Hertzens. Wann die Ordentlichkeit der Sitten, die Eigen-Liebe im Zwang hålt, so verwirfft der Verstand, um sich von dieser Unterthånigkeit zu befreyen, gleich die Sacramenten. Fasten und Enthaltung sind einem fleischlichen Menschen nicht anståndig. Der Verstand wird der Ausleger des Hertzens, und da verdammt er die strengen Gesetze der Busse, und faßt solche gar kurtz zusammen. Das Hertz ist so zu sagen, allemal der erste Ketzer. Die Irrthůmer des Verstandes bleiben nur fast deßwegen im Stand, damit sie die Betrůgereyen des Hertzens rechtfertigen und defendiren mögen.

Beza,

Beza, einer von denen Helden der Protestanten, wurde von dem heiligen Bischoff zu Genff zwar überzeugt, aber deßwegen nicht bekehrt; er erkannte seine Irrthümer, und zeigte solches genug durch seine Thränen, ja er fande seinen Nutzen in seiner Bekehrung; aber ein junges Weibsbild und viel Kinder waren die Bande, die sein Verstand nicht zerreissen konnte, und welche der Gnade widerstunden. Beza erkannte die Wahrheit; sein Verstand ergab sich auf die nachdrückliche Vorstellungen; aber er bekannte auch dem Heiligen, daß sein Hertz immer in der Sclaverey blieb. Die Leidenschafften schreyen viel lauter, als die Vernunfft; wann die Frechheit des Hertzens, und die Frechheit des Verstandes mit einander eins sind, so muß der Glaube immer das Schlacht-Opffer werden.

Es ist umsonst, daß man sich bemühet, die Betrügereyen seines eigenen Hertzens vor sich selbst zu verkappen, indem man den Verstand durch eitle Subtilitäten ermüdet. Es ist kein Ketzer, der nicht in seinem Hertzen den Götzen und das einige Oracul seiner neuen Religion macht; er zerbreche den Götzen, so wird sein falsch Oracul schweigen; er curire sein Hertz von diesen Betrigereyen, so wird er bald wieder zur Kirche kehren; alle seine Vorurtheile, seine Schwiehrigkeiten, sein Eckel wird verschwinden mit seinem Gauckelspiel und Blendwerck. Ein guter Verstand ist nie hartnäckig oder eigensinnig; aber er wird beydes, wann es darauf ankommt, das die Vorurtheile des Hertzens sollen vertheidigt werden.

IX.

Diß ist der Character alles dessen, was man Partie nennt, es sey nun in einer Communität, oder in der Kirche selbst.

Es ist vergebens, daß man seinen Eigensinn unter dem scheinbaren Vorwand der Billigkeit, der Liebe, der Verbesserung, des Eifers verkappen will. Alle diese Kunst-Streiche sind alt worden, und verblenden niemand mehr, als die Einfältigen. Man mag subtilisiren so viel man will; man mag sich erschöpffen mit Beweg-Ursachen und Vernunfft-Schlüssen, man mag von nichts reden, als von Ordentlichkeit und genauer Disciplin, so hat ein jeder Partie-Geist einen sonderbaren Character, der sich zu erkennen gibt; alle Nahmen, die er annimmt, alle die unterschiedenen Farben, so man ihm anstreicht, geben ihn nur mehr zu erkennen; es ist umsonst, die Leidenschafft bringt ihn allezeit zur Welt, und die Betrügerey des Hertzens nähret ihn.

E ist nicht die Wahrheit, welche man sucht, noch die Reinigkeit der Sitten-Lehre, die man finden will; die Religion dient in allem diesem nur zum Deck-Mantel. Die Leidenschafft spielt die Haupt-Person. Ein verstellter Ehrgeitz, ein heimlicher Hochmuth, eine aufgebrachte Eifersucht, und hundert andere dergleichen Treib-Räder machen, daß diese Maschine in Gang kommt. Die Gleichheit des Interesse und der Leidenschafften formirt bald eine Gesellschafft; das Hertz richtet den Sinn derselben ein. Eine boßhafftige Abneigung gegen diejenigen, welche man glaubet von

der

der Gegen-Partie zu seyn, ist gleichsam die Seele daran. Alle nehmen ohne Berathschlagung einerley Meynungen an, alle reden einerley Sprache, und machen eine offensiv- und defensiv Alliantz, ihre Widersacher verschreyt zu machen, und die von ihrer Partie in Ansehen zu setzen.

Dieses zu erhalten, wird nichts verschont; beleidigende Discurse, boßhafftige Kunst-Stücke, grausame Calumnien, Paßquill; alles können die Leute von der Partie brauchen; alles was der Leidenschafft günstig ist, wird gebilligt. Man tactirt die beste Reputation des andern so übel, daß man dencken sollte, verläumden wäre kein Laster mehr. So ferne man nur seinen Zweck erhalten kan, so sind auch die hefftigsten Lästerungen statt der Verdienste; die Liebe wächst nicht auf ihrem Grund und Boden.

Alles, was nicht von ihrem Gepräge ist, gilt nichts. Niemand soll Verstand, Tugend, Verdienste, Religion haben, als wer in ihrer Schule studirt. Wann man auch sonst Wunder-Wercke thäte, so muß doch solches allemal ein leeres Blendwerck seyn; die guten Früchte wachsen nur in ihrem Boden, und sie beten zu niemand, als zu ihren Heiligen.

Gewiß, nichts ist wunderbahrer, als zu sehen, was die Betrügereyen des Hertzens vermögen, wañ sie durch den Vorwand der Religion recht gesprochen werden. Natürliche Empfindungen, Licht der Vernunfft, unfehlbare Aussprüche, Göttliche und menschliche Gesetze, alles dieses wird dem besondern Sinn aufgeopffert, und durch eine erbärmliche Verkehrung, welche die nothwendige

Wirckung des Betrugs ist, werden die Himmel-schreyendesten Ungerechtigkeiten, die unchristlichsten Härtigkeiten, die bitterste Gemüths-Hefftigkeit gebilligt, ja gar vor Tugenden gehalten.

Man sieht redliche Leute, die auch sonsten Verstand haben, welche das Vorurtheil zu Sclaven macht, auf dornichten Pfaden gehen, durch dicke Nebel, welche zu nichts dienen, als sie täglich weiter zu entfernen von dem rechten Weg, ohne daß man dieser Bezauberung wehren kan. Die Betrügereyen des Hertzens bringen eine blinde Hartnäckigkeit heraus; sie verführen uns nicht allein, sondern sie machen auch, daß wir die Verführung dergestalt lieben, daß wir die mit Mitleiden ansehen, die uns wider wollen zu recht helffen, die einen andern Weg gehen.

Aber wozu brauchen wir unsern Glauben und unsre Vernunfft, wann wir uns dessen nicht dazu bedienen, daß wir diese klägliche Vorurtheile zernichten. In Ernst, ist der Geist GOttes jemals ein Geist der Spaltung und Partie? und gibt einem die wahre Gottseeligkeit, Widerwillen und Trennungen ein? Nährt sich der Glaube damit, wann man so hartnäckig ist, daß man sich gar nicht will bekehren lassen; thut sich die Liebe herfür in Hertzen, die durch einen falschen Eifer erhitzt sind?

Wann Mißbräuche abzuthun, oder Irrthümer zu bestraffen sind, so wollen wir dem Hauß-Vatter die Sorge vor seinen Weinberg überlassen, wann uns der höchste HErr solche nicht aufgetragen hat. Er weiß schon den guten Weitzen von dem Unkraut abzusondern, und seine Haußhalter

Rechen-

Rechenschafft geben zu lassen, von dem so er ihnen anvertraut. Was vor ein erbärmlicher Betrug ist das, beständig auf die frechen und freyen Sitten des andern schmähلen, und nie an seiner eigenen Besserung arbeiten? Wann wir Eifer haben, warum nimmt sich derselbe allezeit nur einen fremden Gegenwurff? Wir haben genug zu thun, daß wir unser eigen Feld ausreuten, ohne uns so sehr um die Dornen zu bekümmern, welche auf anderer ihrem wachsen.

X.

Wird man dann niemals den wahren Grund von dem harten und bittern Eifer entdecken, der sich mit nichts als Klagen und boßhafftigen Auslegungen abspeißt, und der sich nur in Galle, Schmähen und Tadeln ergießt?

Wie elend ist es, zuweilen Personen zu sehen, die die geringste Wissenschafft nicht haben, und die doch von denen Geheimnissen der Gnade und der Vorbestimmung so reden, als wann sie Lehrer wären, und welche das Recht, dessen sie sich anmassen, von allem in Religions-Sachen zu urtheilen, und ihre Partie durch ihren Eigensinn und Stimmen zu vergrössern, als ein Privilegium ihrer vermeinten Tugend ansehen. Ein Ansehen des Vorzugs schmeichelt der Eigen-Liebe viel zu sehr, als daß sie ihr nicht sollte anständig seyn. Die Betrügereyen des Hertzens würden ohne diese Brühe abgeschmackt seyn; der Hochmuth aber ist allezeit dabey, so viel als das Saltz.

Was vor Mittel aber hat man gegen ein so allgemeines Ubel? Zum wenigsten nicht viele, die

kräfftig sind. Die Demuth des Hertzens ist der einige Gegen-Gifft. Aber wie kan sie einer so grossen Anzahl Feinde, die sich gegen sie verbunden haben, beykommen? Erkennt man ihre Verdienste? versteht man ihre Sprache? leidet man nur ihr Bildniß in einem Lande, wo die Eigen-Liebe herrscht? Wann die Demuth des Verstandes den Platz der von dem Hertzen eingenommen hat, so geschieht es selten, daß man aus seinem Irrthum wieder zu recht kommt. Man glaubt, man seye demüthig, weil man erkennt, daß man es seyn soll, und durch einen hochgetriebenen Betrug hält man eine bloß äusserliche Besserung vor eine Demuth.

Sind diß nicht auch die Betrügereyen, welche der Prophet eine Blindheit des Hertzens nennt, welche die schrecklichste unter allen Züchtigungen, und die erschrecklichste Wirckung des göttlichen Zorns ist? Excœca cor populi hujus. Verblende das Hertz dieses Volckes. Es ist leicht zu begreiffen, was daraus erfolgt: Videntes non vident, & audientes non audiunt, neque intelligunt; indem sie sehen, sehen sie nicht; indem sie vernehmen, vernehmen und fassen sie nicht. So sind die gemeinen Wirckungen der Betrüglichkeiten des Hertzens; urtheile daraus, ob es leicht sey, solche zu curiren. Man hat scharffe und durchdringende Augen, daß man auch einen Splitter in des andern Auge entdecken kan; aber des Balckens in seinen eignen wird man nicht gewahr.

Man spricht mit vieler Beredsamkeit von der Tugend; man redet hefftig gegen die Frechheit der Sitten, und man lebt dabey gantz geruhig in der

Unord-

Unordnung; man macht Profeßion davon ordentlich und andächtig zu seyn, und man ist hochmüthig paßionirt, verdrüßlich, wunderlich: man steckt im Irrthum; man schmählt beständig auf die Verirrungen dererjenigen, die nicht unserm Weg folgen, man ist sehr unvollkommen, und man bildet sich ein, denen Fußstapffen der grösten Heiligen zu folgen: Videntes non vident.

Es hilfft nichts, daß man zeige, daß ein dem Ansehen nach, gerader Weg sey, aber der zum Sturtz und zum Verderben führe; niemand setzt ein Mißtrauen in den, auf welchem er wandelt. Niemand sucht sich getroster zu machen, als der, so im Betrug steckt. Wann er auch diese Betrachtungen ließt, so wird er sich nur bemühen, ausser sich den Gegenstand zu suchen, den sie vorstellen; sein Portrait mag ihm noch so ähnlich seyn, so deucht ihm doch immer, es sey eines andern seines, so bald er darinnen die Mängel entdeckt, welche ihm seine Eigen-Liebe verbirgt, ob ihn gleich jederman an seinen Lineamenten erkennt. Er allein ist blind bey seinen eignen Gebrechen, voll seiner eigenen Hochachtung, und es fehlt nicht viel, daß er nicht GOtt danckt, daß er nicht ist, wie andere Leute. Die Betrügereyen des Verstandes machen, daß man nicht recht sehen kan, aber des Hertzens seine machen völlig blind, und es gehört eine Art eines Wunderwercks dazu, wann man davon völlig soll curirt werden.

Von der Begierde / sein Glück zu machen.

I.

Es gibt wenig Leute, die mit ihrem Glück zufrieden sind. Man mag noch so erhaben seyn, so will man doch immer höher steigen. Es ist kein Stand in der Welt, dessen man nicht über lang oder kurtz überdrüßig wird. Der mittelmäßige Stand mißfällt einem; der Uberfluß macht gar durstig: Unsere Begierden wachsen mit uns; jemehr man sie nährt, desto unersättlicher macht man sie. Unser Leben ist nichts, als eine Folge thörichter Unruhen, und man kan sagen, daß unser Hertz offt der gröste Feind unsrer Ruhe ist.

Die erschaffenen Güter haben keine Annehmlichkeiten, als wann sie abwesend sind; der Eckel folgt gleich auf den Genuß. Was man auch vor ein Glück in der Welt gemacht hat, so geht man doch nur mit demjenigen um, welches man noch zu machen hat. Ein schlimmer Fortgang reitzt unsere Begirden nur hefftiger; geht es aber glücklich, so werden sie dadurch desto mehr entzündet. Wir werden gebohren mit einem grossen Vorrath von Ehrgeitz, welcher nicht eher gedämpfft wird, als biß wir sterben; derselbe lässet uns nie ruhig, weil er nie zufrieden ist; man glaubt allezeit, man seye zu weit unten, so lange man sich schmeichelt, noch höher steigen zu können.

Man will sein Glück machen, und was vor Mühe, Arbeit, und Verdruß übernimmt man deß-

deßwegen? Es kostet was, durch alle diese Menge Hindernisse durchbrechen, und durch die Menge von Mißgünstigen und Mitbuhlern.

Ist man in Kriegs-Diensten? will man sich durch die Waffen befördern! was vor Mühseeligkeiten muß man da erfahren. Was vor verdrüßliche Zufälle, was vor Gefahr, Unruhe. Wo kan eine Strenge in dem Leben eines Christen härter seyn, welche Zucht schärffer, als worunter ein Soldat steht! welches Leben ist härter, als das, so man bey der Armee führt?

Man macht sich nichts daraus, gantze Nächte auf der Schildwache zu zubringen. Darff man sich auch nur dessen berühmen, daß man Kälte und Hitze ausgestanden, daß man starcke Marche zu Fuß gethan, daß man sich kaum hat erwehren können Hungers zu sterben, daß man in den Trencheen gewesen? Diese Mühseeligkeiten und Verrichtungen sind zu gemein, als daß man sich daraus sollte einen Verdienst machen. Aber ob sie gleich nicht viel eintragen, sind sie deßwegen weniger hart und mühsam? Und nach allem, was vor Nutzen hat man von so grosser und langer Mühe? Ist die Belohnung der Arbeit gemäß, und ist das Glück, so man macht, so viel werth, als was es kostet. Man rückt hinauf bey der Armee, das ist wahr; aber es geht dabey langsam her. Offt hat man funffzehen oder zwantzig Jahr gedient, und die beste Officierer bleiben doch unter dem grossen Hauffen; man muß viel Gunst oder Verdienste haben. Ist man auf eine Stuffe gekommen, so muß man lange ausruhen, biß man auf eine andere kommt;

die Belohnung kommt allezeit spät, und offt kan man solche nicht abwarten.

Aber wann man auch so glücklich ist, forzurücken, ist man zufrieden mit seinem Glück, wächst nicht der Ehrgeitz mit den Ehren-Stellen: Je höher man ist, desto mehr Weg entdeckt man, der noch zu machen ist; man sieht niemals darauf, wo man herkommt, sondern wo man wünscht hinzukommen. Ein Amt, ein Gouvernement, eine höhere Stell sind der einige Gegen-Stand so vieler mühsamen Arbeiten. Man kaufft das Recht eine Belohnung zu hoffen, sehr theuer, und ist diß Recht nicht offt die einige Belohnung, so man hat? Wie viel Leute werden aus der Renn-Bahn des Glücks hinaus geworffen, ehe sie deren Ende erreichen, und kommt man auch biß ans Ende, so ist eine neue Würde, es ist eine Vermehrung des Einkommens, welche uns aber ein wenig zu spät belohnt vor so viele Jahr, die man in Kriegs-Diensten zugebracht; das ist ein schlechter Trost vor einen, der wenig Zeit mehr hat, dasselbe zu geniessen.

Grosses Glück, würdiger Preiß so vieler mühseeligen Arbeiten, um derentwillen man sein Gut aufopffert, ja seine Ruhe und sein Leben, und auch offt gar seine Seeligkeit. Das ist eine überflüßige und gar reelle Belohnung, ein Nahme, eine Reputation von einigen Tagen, eine ehrliche Stelle in der Historie? Dann was ist noch übrig von so vielen Helden der vergangenen Zeiten? Periit memoria eorum cum sonitu. Das Andencken einer unzehlichen Menge grosser Leute ist mit ihnen begraben worden. Und was helffen einem

Ver-

Verworffenen alle diese schmeichelhafftesten Lob-Reden, alle die stoltzen Denckmahle, die dessen Gedächtniß aufgericht worden; neque descendet cum eo gloria ejus. Ehren-Stellen, Vorzüge, Schätze, weltliche Grössen, alles verläßt uns im Grabe.

Suche nach unter dem Uberrest vermoderter Gebeine: Suche nach unter der Hand voll Aschen, findest du sonst noch was darunter von denen Welt-berühmten Kriegs-Helden, welche die Ehre unter dem Hauffen zu sterben, so theuer erkaufft haben? Wann sie verdammt sind, haben sie ihr Glück trefflich gemacht? Es sind wenige, die nicht sind in Vergessenheit gekommen, noch wenigere, die bekannt sind. Und nach allem, ist es dann eine so grosse Belohnung seinen Nahmen unter einigen berühmten Todten zu haben? Und diß ist alles, worauf ihr Glück hinaus läufft.

In der That, es ist ein Verdienst auch vor GOtt, seinem Fürsten mit Eifer und Treue dienen; man kan ein Heiliger werden bey der Armee, wie allenthalben; aber wann GOtt keinen Theil an allen diesen Bemühungen hat, kan man von ihm eine Belohnung erwarten? Man macht allezeit sein Glück, ja man macht sonst niemals sein Glück, als wann man seine Seeligkeit wircket.

II.

Steht man in Handelschafft, so will man sein Glück machen. Man hofft, man werde so viel Glück haben, als viele andere, die nicht mit mehreren Capital angefangen. Man hat Ehr-

geitz, und man glaubt auch genug Geschicklichkeit zu besitzen. Der Fortgang scheint einem, der kühn ist, nicht zweiffelhafftig. Es ist die Handelschafft ein stürmisches Meer, voller Klippen, und beruffen wegen vieler Schiffbrüche. Doch unterläßt man nicht, sich auf dasselbe zu begeben. Man macht seine Rechnungen so, daß wann der Wind entgegen sey, man mit Rudern werde fortkommen können, und ohneracht der Seeräuberey, und hundert anderer Gefährlichkeiten, hofft doch ein jeder sicher im Hafen anzulangen.

Es ist nicht nöthig, hier Stückweiß zu erzehlen, wie sauer es ihm wird. Niemand ist mit solchen Geschäfften beladen, der nicht allenthalben, wo man ihn sieht, sein Portrait zurück läßt. Ein tieffsinniges und verdrüßliches Ansehen, Augen, so allezeit umhergehen, verworrene Manieren, und die stillschweigend gleich alle dem Abschied geben, was nicht von Anlehnen, Wechsel oder Interesse redet; alles dieses gibt einem Recht zu fragen, ob auch in der Welt eine Lebens-Art mühsamer und strenger sey? Könnte man nicht auch hinzu setzen, ob auch eine mehrere Arbeit habe, und weniger einbringe?

Der Tag ist nicht zulänglich vor ihre niederdruckenden Beschäfftigungen; sie versagen sich gar die Ruhe, welche man nicht einmal denen Sclaven versagt. Es scheint, die Nacht disputire mit dem Tag, in welchem von beyden am meisten von ihnen gearbeitet würde. Essen und schlaffen, alles wird durch die Geschäffte unterbrochen; Zahlungen, Commissionen, Schrifften, alles hält in einem Zwang, in einer Knechtschafft, so ihnen kaum

Zeit

Zeit läßt, daran zu gedencken, daß sie Christen sind.

Diese mühsamen Arbeiten würden nicht so hart seyn, wann die beständige Unruhen nur auf einige Augenblicke davon könnten getrennt seyn. Aber welcher Tag hat völlig schön Wetter auf diesem stürmischen Meer? welcher ist gantz Wind-still? Indessen sind Stürme und Schiffbrüche nicht dasjenige, was man am meisten befürchtet. Die Hände anderer verursachen viel mehr Furcht und billige Unruhe. Man sieht sich genöthiget, alle sein Vermögen und auch offt anderer ihres der Ehrlichkeit eines Unbekannten zu überlieffern, zu der Zeit, da Geld-Begierde überall herrschet, und wo eine genaue Redlichkeit eine gar seltzame Tugend ist.

Laßt uns bekennen, daß grosse Reichthümer auch grosse Materie zur Unruhe geben. Sorge und Verdruß sind insgemein die gewissesten Einkünffte davon. Kan man wohl mit Kaltsinnigkeit die beständige Verwechselungen von Stand und Glücke ansehen, welche immer anfangen und aufhören; welche in die Höhe steigen, und wieder fallen? Es gibt wenig Secula, welche nicht sehen das Glück fallen, welches sie haben entstehen sehen; man baut nur auf des andern sein Glück, welches zu scheitern gegangen.

Es ist keine Weißheit, keine Vorsichtigkeit, welche von der Geld-Begirde nicht kan verblendet, und verführet werden. Und läßt GOtt nicht deßwegen so demüthigende Fälle geschehen, damit diese unersättliche Leidenschafft gestrafft werde?

GOtt

GOtt der HErr hat die erste Bemühungen geseegnet. Man hatte so viel, daß man nach seinem Stand leben konnte. Wann man weniger Bestrebung und Eifer gehabt hätte, viel zu gewinnen, weniger Ehrgeitz, sich in die Höhe zu schwingen, ein wenig mehr Mäßigung in seinen Vorstellungen, so hätte man seine Handlung sicherer treiben können. Das Glück, welches nicht so schnell gekommen wäre, hätte auch weniger Gefahr gehabt, einen falschen Tritt zu thun; die Häuser, die nicht so schnell aufgebaut werden, sind nur desto daurhaffter; aber eine eitele Ungedult, den Staub abzuschütteln, in welchem man gebohren ist, wirfft einem selbst Staub in die Augen. Wer zu bald aus seinem Stand hinaus will, muß auch offt darüber zum Land hinaus.

Die unersättliche Begierde nach Gut, macht, daß man mit allen Händen zugreifft. Woferne man nur sein Geld auf grosse Interessē anlegen kan, so wagt man alles, auch so gar was man von Wittwen und Waysen in Verwahrung hat; unter Gunst eines eingebildeten Rechts, eines mißbrauchenden Gebrauchs, einer ausgesonnenen Bemäntelung, verliehrt der Wucher in der Handelschafft seine Heßlichkeit und seinen Nahmen. Alles was der Geld-Begirde vorträglich, ist willkommen; man will grosse Güter sammlen, man will schnell sein Glück machen. Man gedenckt an nichts, als an neue Künste, sich zu bereichern; als neue Wege dazu zu entdecken; die verborgensten scheinen die kürtzesten zu seyn, aber sind es auch allezeit die geradesten und gerechtesten? Qui festinat ditari, sagt der weise Mann, non erit innocens. Ein so schnelles

Glück

Glück ist nicht allemal das reinste. Aber das Gewissen wird wenig um Rath gefragt, wo Ehrgeitz herrscht. Man läßt sich allenthalben ein; man ergreifft alle Partien, man steckt sich in alle Geschäffte. Ein prächtiger äusserlicher Schein verblendet, eine verwegene Kühnheit betrügt uns. Es ist wenig daran gelegen, ob man gleich nicht viel Capital hat; es ist genug, daß man Credit hat: Eines andern Geld wird der Grund, auf welchem das gantze Gebäude ruhet. Verlust und unglückliche Zufälle reitzen die Leidenschafft, und machen, daß man neue Projecten formirt. Wann man nur einen kleinen Schein von einem grossen Gewinn wahr nimmt, so wird man gleich munter und begierig darauf; allein diß dient nur dazu, das Gewirr noch grösser zu machen, und seinen Ruin zu beschleinigen.

Est homo laborans, & festinans, & dolens, & tanto magis non abundabit. Es kostet was, so hoch zu steigen, es kostet was, so geschwinde zu gehen, und man muß nur nachmals desto länger seinen Fall, und seinen traurigen Zustand beweinen. GOtt hat seine Freude dran, das Vorhaben derer verwegenen Ehrgeitzigen zu Schanden zu machen, welche ihr Glück biß in die Wolcken aufführen wollen. Ein Stoß vom Wind macht, daß man im Angesicht des Hafens strandet; ein kleiner Stein wirfft diesen kostbahren Colossen über einen Hauffen, und zerstört ihn. Wann werden einmal die vielfältigen Schiffbrüche, die Umstürtzungen von Glück, welche so gemein und häuffig sind, machen, daß wir die eitle Hoffnung von Glückseeligkeit

fahren

fahren lassen, womit die Welt diejenigen abspeißt, die ihr dienen.

III.

Væ ei, qui multiplicat non sua, sagt der Prophet: Wehe dem, der sich mit eines andern Gut beladt. Habac. 2. Usquequo & aggravat contra se densum lutum. Wie lange wird er gegen sich selbst Hauffen Koths zusammen führen, sein Glück darauf zu bauen? Es darff nur ein Glaubiger da seyn, der zu hart preßt, so gerathen viele darüber in Unordnung. Merckt man, daß diß neue Gebäude nicht recht fest stehet, daß die gantze Maschine wackelt; wie zornig, wie toll sind da alle Interessenten! So bald ein erzürnter Freund uns unser Vermögen wegnimmt, so hört Freund- und Schwägerschafft auf, und man bekümmert sich um nichts mehr, als um den Verlust.

Numquid non repente consurgent, qui mordeant te? fährt eben der Prophet fort: Kaum wird man gewahr, daß deine Sachen nicht in Ordnung sind, so werden deine besten Freunde sich gegen dich aufmachen, und über dich herfallen. So bald sich dein Glück ändert, so ändert auch alles das Gesichte! ein jeder gedenckt nur an sein Interesse. Es hilfft nichts, daß du weissest, daß dein Unglück weder aus Mangel der Ehrlichkeit, noch der Vorsichtigkeit hergekommen: Wie viel gibt es Gläubiger, die Mitleiden haben mit deinem Unglück: Man beklagt deinen Zustand, weil man deinen Fall auch mit empfindet, indessen Verwandtschafft, Freundschafft, Erkanntlichkeit, alles muß dem Interesse weichen.

Susci-

Suscitabuntur lacerantes te, & eris in rapinam eis. Man wird hundert Processe gegen dich anfangen; man wird dir hunderterley Streiche spielen; jederman wird suchen, einigen Theil zu haben, an dem, was dir zu Scheitern gegangen, und einige Stücke davon zu bekommen. Nachdem du alles deiner Geld-Begierde gegeben, so must du alles der andern ihrer überlassen; und du must selbst ihr Raub werden. Et eris in rapinam eis: So muß es einem übermachten Ehrgeitz ergehen. Wenige von diesen ausserordentlichen Wegen, haben einen glücklichen Ausgang, wenige von diesen verworrenen und krummen Fuß-Pfaden haben ein ander Ende; du wolltest gar zu hoch fliegen; du gedachtest deinem Hauß einen neuen Glantz zu geben, und nun hast du es unter deinen Ruinen begraben. Cogitasti confusionem domui tuæ. Alle die Projecte ein schnelles Glück zu machen, kehren sich endlich um zur Schande deßjenigen, der sie gemacht hat.

Aber gesetzt, es haben auch diese ehrgeitzige Begierden eine sonderbare Würckung, und man lauffe ohnerachtet aller Klippen und Stürme in den Hafen ein: Ist man deßwegen desto glücklicher? ist man deßwegen desto weiser worden? ist diß grosse Glück, in Betrachtung der Seeligkeit, nicht offt ein wahrhaffter Verlust? Wie viele von diesen reichen Glücklichen sind anjetzo der Raub des ewigen Feuers! Væ vobis divitibus, quia habetis consolationem vestram. Wehe euch Reichen, dann ihr habt euren Lohn dahin in diesem Leben; die Frucht dieses grossen Glückes, und dieser Reichthümer ist nach dem Ausspruch des Apostels eine

harte

harte Straffe. Diese Schätze der Geld-Begierde sind offt Schätze des Zorns: Thesaurisastis vobis iram in novissimis diebus. Jac. 5.

Diese grosse Reichthümer sind nicht allein eine Last, in Absicht auf das zukünfftige Leben, sondern was haben sie dann tröstliches und gründliches auch nur in diesem Leben? Sie sind die Frucht von vielem Schweiß und Ermüdungen, und eine fruchtbare Quelle vieler Unruhe und Verdrusses. Wer reich ist, ist deßwegen nicht allemal desto glückseeliger; ja findet man wohl unter denen Reichen viel Glückliche? Man hat Vermögen, aber offt keine Gesundheit, solches zu geniessen. Man hat grosse Einkünfften, wann man noch wenig Zeit übrig hat zu leben. Man hat schöne Land-Güter erkaufft, man trägt eine Menge Ehren-Titul; man hat prächtige Palläste gebaut, und nach ein paar Tagen ist nichts mehr davon übrig, als ein Grab: Et sepulchra eorum, domus illorum in æternum. Der Todt läßt uns nichts von demjenigen, was wir besitzen, nichts folgt uns in das Grab. Verlohnt sichs der Mühe, so viel Unkosten aufzuwenden, damit wir nichts haben, als ein Grab? In Wahrheit, wann man die Welt und ihr Glück recht kennt, so verdienen selbige wohl nicht, daß man sich so viel Mühe um sie gibt.

IV.

Wann Welt-Leute diesem Schatten-Bild der Ehre und des Glücks ohne Unterlaß nachlauffen, so hat man damit ein Mitleiden, und man seufftzet darüber; sie leben in einem Land, worinnen

nen die Leidenschafften mit Gewalt herrschen, und also darff man sich nicht wundern, wann sie derselben Sclaven sind. Aber daß Personen, die ihrer Wahl und Stand nach dem Dienst GOttes gewidmet sind, eben diesen Götzen anbeten, das läßt sich schwehr begreiffen, und doch bekommt man solches alle Tage mit Unwillen zu sehen.

Man begibt sich in den geistlichen Stand; aber GOtt hat nicht allemal grossen Antheil an dieser Wahl. Die Kinder werden vielfältig zu dem bestimmt, was dem Interesse der Familie verträglich zu seyn scheinet, und den Mangel des Beruffs ersetzt man durch die Hoffnung ein Beneficium zu erhalten. Wann man wenig Frömmigkeit, und viel Ehrgeitz hat, so wird man eines demüthigen und duncklen Lebens bald überdrüßig: Die Begierde ist in allen Ständen; die Vorwürffe sind unterschieden, aber die Leidenschafft ist eben dieselbe, in dem geistlichen Stand, wie in der Welt; man will sein Glück machen, das ist, man will eine neue Würde und ein grösser Einkommen erlangen.

So bald man die Begierde darnach hat, bildet man sich ein, auch die Verdienste dazu zu haben, und was thut man nicht, alle Mittel dazu zu ergreiffen? Der Ehrgeitz ist eine harte und strenge Leidenschafft. Man kan sagen, daß er der Eigen-Liebe sehr schmeichelt, und doch schont er ihrer nicht. Zwang, stete Arbeit, Ertödtung seiner selbst, alles wird von ihm angewandt, seinen Endzweck zu erhalten. Wie munter und hurtig ist man, wie gelernig; wie gibt man so nach, wie liebreich bezeugt man sich, die Gewogenheit und Gunst ei-

nes Menschen zu erlangen, der uns Wohlthaten erzeigen kan? Die Erkanntlichkeit sollte nie so weit gehen; es sollte niemand ein besser Hertz haben, als der so eine Stelle aufgibt, indessen beschwehrt sich niemand mehr über die Undanckbarkeit. Die Begierde ein Beneficium zu haben, verkappet alles.

In der Welt übernimt man Commissionen, man begibt sich in Gesellschafften, man arbeitet Tag und Nacht sein Glück zu machen; hier aber bedient man sich sinnreicherer Kunstgriffe. Man sucht den Humor und Neigung dererjenigen zu erforschen, welche unser Glück machen können. Sind sie von einem Character der Verbesserung; so macht mans ihnen nach; man redet von nichts als von Strenge, von Verbesserung. Haben sie Frömmigkeit, so stellt man sich auch fromm an; man hat eine dringende Bescheidenheit, man nimmt so gar auch ihre Fehler an; man nimmt Theil an ihrem Widerwillen und Zorn; dann wann man ein Hoffmann ist, so hat man immer auch was von einem Comödianten.

Ist die Intrigue von statten gangen, ist man befördert, hat man das Beneficium weg, so verändert man bald den Auftritt. Das gekünstelte Ansehen von Bescheidenheit und Ordentlichkeit verschwindet; man hat ein neues Einkommen, und da spielt man auch eine neue Person. Aber ist man glücklich, oder vielmehr muß man fragen, ist man zufrieden? Es ist keine Würde, welche nicht scheint ein Recht zu geben zu einer andern. Eine jede Stuffe führt uns zu einer noch höhern, und bringt uns zugleich die Begierde bey, darauf zu steigen. So

lange

lange die Annehmlichkeit der Neuerung währet, ists einem angenehm, nicht mehr das zu seyn, was man war; aber sobald diese Annehmlichkeit was Altes geworden, so verdrüßt es einen, daß man nicht ist, was man seyn könnte; der Ehrgeitz ist damit nicht gesättiget, daß man schon weiter gekommen ist.

Ich sahe, sagt die Schrifft, eine andere Art von Eitelkeit, vor welcher GOtt besonders einen Abscheu hat, und welche allen klugen Leuten einen Widerwillen verursacht, nehmlich einen Armen, der hochmüthig ist: Pauperem superbum. Der Ehrgeitz ist in allen Ständen verhaßt, aber er ist noch unanständiger bey denen, die Profession davon machen, demüthig zu seyn. Wie elend ist es doch, Leüte zu sehen, die um der Religion willen sich des Rechts ihrer Geburt begeben, welche ihnen die vornehmsten Stellen gab, wann sie auf eine weltliche Art aus Ehrgeitz nach denen vornehmsten Stellen im Stand der Religiosen trachten.

Nachdem man um GOttes willen alles das verlassen, woran einem am meisten gelegen, und was das kostbarste in der Welt war, so sucht man mit äusserster Bemühung ein eitel Schatten-Bild von Glück, welches in nichtigem Vorsitz, in eitlem Recht, niemand unterworffen zu seyn, in Abwechselungen der Autorität bestehet, so offt zu nichts dienet, als daß die so unter uns stehen, erkennen, wie wenig Verdienste der hat, der diese Ober-Stelle besitzt, und wie wenig er geschickt ist, über andere zu gebieten. Soll man so grosse Unkosten aufwenden, und von so weitem herkommen, damit man sich nur mit einem Schatten von Ehre abspeise?

speise? Das heißt eine Quelle der Sorgen, Unruhe und Verdrußes theuer erkauffen.

Das gröste Glück, so man im Religiosen Stand machen kan, ist, wann man darinnen die letzte Stell einnimmt: Quicunque voluerit inter vos major fieri, sit vester minister: In der Welt besteht die Ehre darinn, daß man Herr sey: Non ita erit inter vos, sagt der Heyland der Welt: Die rechte Ehre ist, ein Knecht aller zu seyn, qui voluerit inter vos primus esse, erit vester servus. Matth. 20.

Man macht sich zu einem solchen, aber was vor Verdienst macht man dabey, wann es darum geschicht, daß man will ein Herr werden? Man kriecht zu weilen auf dem Boden, aber nur deßwegen, daß man möge desto höher werden. Welche Niedrigkeiten können unanständiger, welche Höfflichkeiten niederträchtiger, welche Verstellungen verächtlicher seyn, als die, welche nur dahin gehen, daß man die Stimmen von einigen erhaschen möge! Man hat einen neuen Rang bekommen, man ist einige Stuffen hinauff gestiegen, die man in wenig Tagen wieder herab steigen muß. Und endlich nach allem, was ist dann diese Prälatur? eine Materie trauriger Unruhen vor uns; ein Vorwurff des Neides bey den meisten andern, und an sich selbst eine thörichte Eitelkeit, welche zu nichts dient, als unsre Ruhe zu stöhren, und unsre Leidenschafften zu erregen? Ist dieses ein Glück, so da würdig ist vor einen großmüthigen Geist?

V. Eitel-

V.

Eitelkeit der Eitelkeiten, sagt der Prediger Salomonis; alles was unsern Sinnen schmeichelt, alles was unsren Ehrgeitz nähret, ist nur Eitelkeit. Ich bin ein König gewesen, fährt er fort, und niemand hat es in der Herrlichkeit weiter gebracht, niemand hat einen vollkommenern Wohlstand genossen. Lustbarkeiten, Reichthümer, Bedienten, Roß und Wagen, Palläste, alles was der Gegenwurff meiner Begierden hat seyn können, ist zusammen kommen, mir Vergnügen zu geben. Omnia quæ desideraverunt oculi mei, non negavi eis: ich habe meinen Augen und meinem Hertzen nichts versagt: Nec prohibui cor meum, quin omni voluptate frueretur, & oblectaret se in his, quæ præparaveram. War jemals ein glückseeligerer Mensch? Hat man jemals ein grösser Glück gemacht, so jederman in die Augen gefallen? Aber was gedachte er selbst davon: Vidi in omnibus vanitatem, rieff er aus, & afflictionem animi! Ich habe erkannt und empfunden, daß nichts als Eitelkeit und Plage des Geistes in der Welt ist: Adel, Würden, Schätze, grosser Nahme, schöner Verstand; alles ist nur Eitelkeit. Et omnia vanitas.

Ohne zu reden von denen Leidenschafften, welche nur deßwegen vorhanden sind, daß sie unsre Ruhe stöhren, so laßt uns nur diejenigen Vorwürffe ansehen, welche alle unsere Begierden entzünden; laßt uns in der Nähe betrachten, was man ein groß Glück nennt.

Telas araneæ texuerunt, sagt der Prophet. Ihr Schmiede eures eigenen Glücks, was vor

Nutzen habt ihr von eurer Bemühung, und von eurer übermäßigen Arbeit. Ihr habt Spinnenwebe gemacht. Opera inutilia. Nichts ist eitler, nichts zerreißt so leichte, als euer Gemächte, und wann es auch ausdauren sollte biß an den Todt, was werdet ihr vor Nutzen davon haben in dem andern Leben? und was vor einen Vortheil auch schon in diesem?

Wann wird man einmal aus dem Betrug heraus kommen, wann wird man diß Blendwerck entdecken? Kein Glück schicket sich so wohl vor einen weisen Mann; kein Ehrgeitz vor ein Christliches Hertz, als die Heiligkeit. Sie allein erfüllt alle unsre Begierden, stellt unsern Geist feste, und setzt ein Hertze, welches keine irrdische Güter sättigen können in Zufriedenheit, und indem sie uns schon in diesem Leben glücklich macht, so versichert sie uns auch eines noch weit vollkomeneren Glücks nach dem Todt.

Man beklagt sich zuweilen über die Unersättlichkeit seiner Begierden; aber man sollte sich vielmehr über die Unzulänglichkeit der Güter beklagen, die man begehrt; ein Land-Gut, ein Amt, eine Ehren-Stelle sind ein viel zu schlechtes Glück, als daß sie sollten einem Hertzen ein Gnügen geben, so um weit etwas edlers willen geschaffen ist.

Ich habe, sagt der weise König, mehr Schätze gesammlet, als alle Könige miteinander; ich habe alles ruhig genossen, was Vergnügen bringen kan, ich habe alles probirt, was angenehm ist, und alles dieses hat nur gedienet, mich zu überzeugen, daß das gröste Glück auf Erden nur ein falscher Edelgestein ist, und daß alles, was noch so

sehr

sehr in der Welt verblendet, nichts ist als Betrug, Eitelkeit und Plage des Geistes: Et gaudio dixi, quid frustra deciperis?

Kaum hat man ein Amt bekommen, so muß man an den gedencken, der bald wieder an unsre Stelle kommen wird: Kaum hat man sich einiges Vermögen zusammen gesammlet, so gedenckt man schon an seine Güter, und dieses Vermögen komt offt kaum auf das dritte Geschlecht.

Vor zweyhundert Jahren waren die Städte bevölckert, wie sie heut zu Tage sind; Eigennutz und Ehrgeitz waren wie heut zu Tage die grossen Treib-Räder, bey dem, was man that: Wo sind alle diejenigen hinkommen, die so viel Aufzüge vor der Welt gespielt haben? Aus allen denen vorhergehenden Seculis ist kein Mensch mehr übrig; es ist von ihnen nichts mehr da, als ein wenig Staub mit der Erde vermischt, in welche sie sind begraben worden. Finde, wo du kanst in diesen Todten-Beinen, oder in diesem Staub einig Kennzeichen der Würde, des Vorzugs, oder des Adels. Siehe hier, O Ehrgeitz der Menschen, das, was dich beschämen kan; aber hier ist auch das, was alle diese eitlen Begierden sein Glück zu machen, dämpffen kan, wann man betrachtet, worauf dasselbe im Grab hinaus geht.

Ihr Grossen dieser Welt, ihr Glückseelige in derselben, sucht in den Gräbern, was noch heut zu Tag übrig ist von euren Vorfahren; in hundert Jahren wird von euch auch nichts mehreres da seyn. Eine blosse Grab-Schrifft wird eure Titul nur deßwegen erhalten, daß die Nachkommen vernehmen, daß ihr nichts mehr von dem seyd, was

ihr in der Welt waret, und daß von euch, und von allem eurem Glück nichts mehr übrig, als nur ein wenig Asche, welche bey weitem nicht so kostbar, als das Gefäß, worinnen solche eingeschlossen ist.

Wärest du auch der allergeschickteste Mensch gewesen, der jemals gelebt hat; hättest du alle Schätze der gantzen Welt gehabt; wärest du der Allergelehrteste gewesen, derjenige, den man am meisten gefürchtet, der glückseeligste Mensch von der Welt, so must du sterben; vierzig oder funffzig Jahr im Wohlstand werden die gantze Dauer deines Glückes ausmachen; ein Fieber von etlichen Tagen, ein Zufall, ein kleiner Stein wird diesen Riesen in einem Augenblick über einen Hauffen werffen. Alle die Begierden, alle die Projecten, alle die unendlichen und abmattenden Bemühungen des ehrgeitzigen Hertzens endigen sich endlich mit einer Convulsion, mit einem letzten Seuffzer, mit einem Hauch, mit welchem das Leben verlöscht. Alle deine Reichthümer, alle deine Freunde, alle dein Ansehen können dir nicht um eine viertel Stunde das Leben verlängern. Man mag noch ein so grosser Monarch seyn, so muß man so schwach, so entkräfftet, so beraubt von allem sterben, als der allergeringste Mensch. Ein weiches und zärtliches Leben, Uberfluß und Reichthum, Glück in der Welt, alles dieses endigt sich mit einigen Leich-Ceremonien, die etwas solenner und prächtiger sind, und dieses Leich-Gepränge hört auf, so bald man ins Grab gekommen.

Was vor Unkosten, was vor Mühe hat man angewendt, sich ein prächtiges Hauß zu bauen!

Aber

Aber ach! bauest du dieses vor dich? Dieses herrliche Gebäude ist eigentlich nur vor andere; was aber dich anbetrifft, so wirst du deine Wohnung im Grab haben. Wir sind nichts als Fremdlinge auf Erden, dein Pallast, dein Hauß ist, eigentlich zu reden, nur eine Herberge, so du auf deinem Wege antriffst, und die Bildnisse deiner Vorfahren dienen zu nichts, als das Andencken dererjenigen zu erhalten, die vor dir hingegangen. Wieviel vergebliche Mühe gibt man sich; und wie ungescheid handelt ein Reisender, der an nichts gedenckt, als sein Glück zu machen, und sich vortheilhafftig niederzulassen, in einem Land, wo er nur durchziehet, und wovon er versichert ist, daß er solches nächstens verlassen muß, und nie mehr darein kommen wird. Wie viel weiser sind diejenigen, welche bemüht sind, ein beständiger Glück zu machen, und sich eine glückseelige Wohnstätte in dem zukünfftigen Leben zu verschaffen, wo man ewig bleiben wird?

Gewißlich, wann man so versichert wäre, niemals zu sterben, als man gewiß ist, daß man nicht allzeit leben werde, könnte man sich wohl anders aufführen? Könnte man sich weit aussehendere Dinge vornehmen? würde man ehrgeitzigere Begierden haben? würde man diesen traurigen Auffenthalt mehr lieben? würde man weniger daran gedencken, als man gedenckt, sich ein Glück in dem zukünfftigen Leben zu machen.

Es ist was wunderbahres, das Andencken an den Todt kommt uns auch wieder unsern Willen, es stöhret alle unsere Frölichkeiten, indem es uns ohne Unterlaß erinnert, daß die Glückseeligkeit der

Welt dahin gehet, wie ein Blitz. Man thut fast nichts wichtiges, wobey man nicht allezeit etwas findet, so uns an den Todt erinnert. Man macht wenig Contracte, darinnen nicht desselben Meldung geschieht: Man nennt dieses, auf seine Sicherheit bedacht seyn, und wann man es auch nicht gerne thut, so findet doch das Andencken an den Todt seine Stelle in dem, was man als das wichtigste und gröste in seinem Leben betrachtet. In dem Heyraths-Contract vergißt man niemals diese Clausul: Bey dem Sterben, nach dem Absterben, der so von beyden den andern überleben wird. Als wann man keine Gesellschafft machen könnte, ohne an den fatalen Tag zu gedencken, der dieselbe trennen wird. In der Welt ist die gröste Glückseeligkeit des Lebens, wann das Glück dauert biß an unsern Todt; aber wie wirds mit uns gehen in dem zukünfftigen Leben?

Hat man sich wieder von einer gefährlichen Kranckheit erhohlt, wie vergnügt ist man da? Aemter, Güter, Ehren-Stellen, grosser Handel, alles wäre verlohren gewesen, durch einen so übereilten Todt: Wie freut man sich, daß man wieder davon gekommen? Ach, und diß ist doch nur ein Aufschub von einigen Jahren, die noch gar ungewiß sind. Und da diese blühende Glückseeligkeit, die Frucht von so viel saurer Mühe und Schweiß nur auf einer so zerbrechlichen Gesundheit beruhet, so braucht es nur ein Fieber, eine starcke Ohnmacht, oder sonst einen Zufall, daß wir in wenig Tagen das ansehnlichste Glück, so wir gemacht, verliehren. Wir mögen ihm entgehen, oder es mag uns entgehen, so ist da eins wie das andere. Wird es

wohl

wohl jemals so alt, als wir? In Wahrheit; ein Glück so nicht länger währt als dieses Leben, ist das groß vor einen, der eine Ewigkeit erwartet?

Wir sind zu einem bessern Glück geschaffen; es ist umsonst, daß wir uns betrügen lassen; die Tugend allein kan unsre Glückseeligkeit befördern; unser Hertz kan sich in dem Stück nicht verläugnen, noch verstossen. Die Abwechselung von Begierden und Uberdruß, der Eckel, die Unruhe, sind die Sprache des Hertzens, deren sich dasselbe bedient, um uns zu sagen, daß alles Glück, das nicht ewig ist, unsere eifrige Bemühung nicht verdienet.

VI.

Die Tugend allein kan uns den Vorzug, die Ehren-Stelle, die süsse Gemüths-Ruhe, den Uberfluß aller Güter geben, welche man sonst vergeblich allenthalben sucht, und welche man sonst nicht findet, als nur in der Ubung einer gründlich Christlichen Gottseeligkeit. Man achtet in der Welt die nicht allemal hoch, die man am meisten darinnen respectirt. Eine Würde, ein Ehren-Amt, grosse Güter bringen grosse Ehre, aber geben sie auch viel Verdienste? Man respectirt offt mehr die Stelle, als die Person. Die Reichthümer geben ein Ansehen, aber keinen Verstand. Man vergüldet die schlechtesten Metalle, aber deßwegen sind sie von keinem grössern Werth. Ein rechtschaffener Mann ist vor sich selbst ehrwürdig, und er bekümmert sich nicht um das Aeussere, womit er sich helffen könnte, seine Person ansehnlicher, und seine Tugend kostbarer und ehrwürdiger zu machen. Wann er

sich auch gleich in der Dunckelheit eines Privat-Lebens befindet, und unter dem gemeinen Hauffen steckt, so unterscheidet ihn doch seine Frömmigkeit von andern, und seine eigene Verdienste begleiten ihn allenthalben.

Es ist vergebens, daß die Ruchlosen der Frommen spotten; es wird sonst niemand ihrer spotten, als die Ruchlosen; aber diese ruchlose Spötter selbst sind gezwungen, wann dann und wann die gesunde Vernunfft bey ihnen herfür blickt, die Tugend hoch zu halten und zu respectiren. Sie ist auch in der That so liebens-würdig, und findet eine so allgemeine Hochachtung, daß man in der allerverderbtesten Welt selbst sich in üblen Ruff setzt, und vor einen gottlosen Menschen gehalten wird, wann man von der wahren Andacht übel redet. Fromme Leute werden nicht nur nach ihrem Tode geehret; sondern man hat vor ihnen auch Ehrerbietung, so lange sie noch leben. An wen macht man sich, wann man will einen weisen Rath hohlen, was zum Aufheben gegebenes recht verwahrt wissen, einigen Trost finden in dem Mißvergnügen dieses Lebens. Man mag sagen was man will, so gehören Hochachtung und Vertrauen vor die Tugend: Dieselben sind eine Huldigung, welche ihr die Wahrheit leisten muß; es sey Freund oder Feind, ein Frommer oder ein Ruchloser, der Neidische, Boßhaffte, Gottlose, alle respectiren die Tugend.

Der Todt löschet in einem Augenblick allen Glantz eines Glücks, so auch noch so sehr schimmert, aus, und wäre man gleich der mächtigste Monarch auf der gantzen Welt gewesen; und hätte

man auch die gantze Welt beherrscht: Der Todt macht dich dem allerschlechtesten Menschen gleich; man fürchtet dich nicht mehr; man schont deiner noch weniger; vor deinem Bett hat man einen Abscheu, man hat Mitleiden mit deinem Zustand: Hof-Leute, Bediente, Vasallen, alles ist an einen andern Herrn gekommen; wie viel grosse Fürsten liegen in einer ewigen Vergessenheit vergraben.

Ist man heilig, so gibt der Todt denen Verdiensten einen neuen Glantz, und wann einer auch der geringste Handwercks-Mann, und ein armer einfältiger Bauer wäre gewesen; und wann man auch seine Tage in Bettel-Armuth zugebracht, und in dem Hospital oder Knechtschafft gestorben wäre: Pöbel, Obrigkeitliche Personen, Grosse dieser Welt, Kayser, Könige, alles beugt und demüthigt sich zu den Füssen eines Heiligen; alle weltliche Grössen werden zu nichts vor ihren kostbaren Reliquien: So läßt man über lang oder kurtz der Tugend Recht wiederfahren.

Die blosse Vorstellung von einem Todten, macht, daß man sich fürchtet; man hat selbst vor allem dem einen Abscheu, was er gebraucht hat; aber wann man versichret ist, daß dieser Verstorbene ein Heiliger gewesen: Was vor eine Ehrerbietung hat man da nicht vor seinen Leib? Das Zimmer, worinn er gestorben, bringt an statt zu erschrecken, einem eine gewisse Freude, Frömmigkeit und Vertrauen bey. Der Sarg, worinn man ihn gethan, wird kostbar, man ist froh, wann man was bekommen kan von denen Dingen, deren er sich zu seinem Gebrauch bedienet hat. Die kostbarsten Tücher und Sachen sind nicht kostbar ge-

nug

nug ein Gebein, einen kleinen Theil von seinem Todten-Tuch einzuschliessen: Jedermann bemüht sich seine Hände und Füsse zu küssen; aber es ist ja ein todter Leib; daran ist nichts gelegen; die Heiligkeit macht den Todt nicht allein denen lieblich, so da sterben, sondern sie macht auch noch einen todten Leib der öffentlichen Verehrung würdig.

Wann es auch die verachteste Person auf der Welt wäre, so werden sich Leute, so durch ihre Geburt oder Aemter von andern unterschieden sind, eine Ehre und Pflicht daraus machen, ihren Leich-Begängniß beyzuwohnen; man wird ihrem Leib im Triumph tragen, unter dem Wünschen und Lob aller Leute. In wie viel Tempel wird man ihr Portrait setzen, auf wie viel Altäre wird man ihre Reliquien stellen! die entferntsten Secula werden deren Andencken mit Andacht begehen, alles wird erschallen von ihrem Lob. Welche Grossen der Welt haben jemals so viel Ehre empfangen? welches Glück ist zu vergleichen mit der Glückseeligkeit, deren die Heiligen geniessen, da indessen die Glückseeligsten dieser Welt sterben, und alle Ehre, welche man ihnen erzeigete, mit ihnen aufhöret.

Die Heiligkeit aber macht nicht allein ehrwürdig, sondern sie macht auch höchst glückseelig. Das allergröste Glück in der Welt ist eigentlich nichts als eine Chimäre; wird man jemals ein Hertz finden, welches alle Güter hat, so es verlangt, ohne einen Eckel zu bekommen vor den Gütern, die es hat? Ist nicht die blosse Furcht sie zu verliehren zulänglich, uns in deren Genuß zu beunruhigen? Die Glückseeligen dieser Welt setzen ihr Glück nur in die Meynung, welche andere von ihnen haben.

Aber

Aber wann man ein Heiliger ist, so ist die Glückseeligkeit vollkommen; so ist es ein wirckliches, vollkommenes, beständiges, ewiges Vergnügen. Wer kan auf Erden die unaussprechlichen Süssigkeiten begreiffen, welche die Auserwehlten GOttes im Himmel empfinden.

Man hat nicht allein da alles, was man verlangt, sondern auch alles, was man nöthig hat, nichts mehr zu verlangen. Die Seele wird gesättiget, es ist ein Strohm, ein grosses Meer reiner Wollüste, womit die Seeligen überschwemmt sind. Es sind nicht allein alle Güter zusammen, sondern es ist auch die Quelle aller Güter; es ist die Allmacht GOttes, es ist der Besitz von GOtt selbst, welcher den Grund dieser Glückseeligkeit, den man sich nicht genug einbilden kan, ausmachet. Es ist nicht eigentlich die Freude des HErren, welche in das Hertz der Heiligen hinein kommt, der Raum würde zu enge und allzu eingeschlossen seyn; sondern es ist die Seele der Seeligen, welche eingeht, und sich, so zu sagen, verliehrt in der Freude des HErrn; in denen Wollüsten, in der Seeligkeit GOttes selbst.

VII.

In der Wohnung der Seeligen bekommt man keinen Eckel; die Sättigung erweckt, so zu sagen, den Appetit immer mehr und mehr: Semper avidi & semper pleni.

Bilde dir alles dasjenige ein, was auf der Erden einen Menschen vollkommen glücklich machen kan. Nimm alle Schätze der gantzen Welt,

alle Herrlichkeit derselben, alle Ehre und Lustbarkeit zusammen; vereinige alle Cronen der Welt, einen Monarchen daraus zu machen, der über den gantzen Erdkreiß herrschet; entferne von dem Begriff der Glückseeligkeit alles was Verdruß geben kan, so unzertrennlich es auch ist von diesem Leben, so kanst du doch nie davon die Gewißheit trennen, einmal zu sterben, und die Ungewißheit des Tages, daran sich ein solch glückliches Leben durch den Todt enden wird; niemand gedenckt sein Glück auf der Erden über seinen Todt hinaus zu treiben, aber das Glück, so man in dem macht, was den Himmel angehet, hat keine Gräntzen; dessen Dauer ist die Ewigkeit GOttes selbst.

In dem Himmel ist man vollkommen glückseelig, und man ist versichert, daß man nie aufhören wird, es zu seyn. Mein GOtt, wie süß ist es, dich zu besitzen, ohne Furcht, dich jemals wieder zu verliehren; wie ist doch dieser Gedancken so tröstlich, und wie lieblich ist er! ich bin seelig, und ich werde es allezeit seyn; ich habe alles, was ich verlangen kan; ich weiß, daß mein Ehrgeitz so groß, und so schwehr zu vergnügen er ist, doch überflüßig werde gesättigt werden, und nichts wird ins künfftige mein Glück stöhren können. Mein Hertz schwim̃t in einer reinen und vollkommenen Freude, und diese Freude wird nie unterbrochen; ich bin heilig, ich bin alles das, was ein glückseeliger Mensch kan wünschen zu seyn, und ich werde es auch ewig seyn.

Ist dieses nicht ein Glück so unserm Ehrgeitz, und einem weisen Menschen gemäß, kan man ein besser Glück machen? Es ist ein Stand, wo man

nichts

nichts mehr zu verlangen hat, wo man nichts zu fürchten hat; es ist der einige, den man kan glückseelig heissen. Man kan sagen, daß die Heiligen ein grosses Glück gemacht; kein Glückseeliger dieser Zeit, kein Grosser dieser Welt, kein Monarch ist auf Erden, der nicht seinen Stand mit dem ihrigen verwechseln möchte; der Allerhöchste HErr hat uns dazu das Nöthige und Zulängliche gegeben; es kommt nur auf uns an, daß wir diese Talente anwenden. An wem ligt es, daß wir nicht eben dieses Glück machen? Was vor eine grosse Ungleichheit ist unter dem Glück und der Ehre, so die Heiligen im Himmel geniessen, und unter allen grossen irrdischen Dingen dieser Welt? Die grossen Seelen, die Helden des Christenthums, haben diese Ungleichheit wohl empfunden; sie, die alles aufgeopffert haben, um diesen verborgenen Schatz zu bekommen, um diesen kostbaren Edelstein zu finden? Einige, so mit Glücks-Gütern überhäufft waren, haben sich derselben großmüthig beraubet, um desto geschwinder in den Wegen der Vollkommenheit fortzugehen; andere, welchen alles schmeichelte, was bey denen Lustbarkeiten am meisten versucht, haben das Creutz allen Süßigkeiten dieses Lebens vorgezogen. Viele sind von ihrem Thron gestiegen, und haben nicht geglaubt, daß sie den Himmel zu theuer kauffen, indem sie sich ihrer unumschränckten Herrschafft begeben, und nachdem sie Ehren-Stellen, Würden, Hoheit, Reichthümer, alles aufgeopffert, so ist doch kein Heiliger, der sich nicht als einen unnützen Knecht betrachtet, und der nicht glaubet, daß er die ewige Seeligkeit umsonst bekommen habe.

Man verzehrt sich, indem man nach einem Schatten, nach einer Chimäre läufft. So viel kostet es nicht, ewig seelig zu werden? und sollte es auch viel kosten, kan eine ewige Seeligkeit auch zu theuer erkaufft werden? Indessen ist es wahr, daß das, was man Glück in der Welt nennt, weit mehr zu stehen kommt. Man liebt die Ehre, warum sucht man solche nicht? man liebt sich selbst, aber wann wird man seinen wahren Nutzen suchen?

Was ist jetzo noch übrig von dem Glück derer jenigen, auf die wir gefolgt haben, was ist noch übrig von denen Grossen der Welt, deren Nahmen man kaum mehr in der Historie findet? Wann sie wären Heilige gewesen, so würde ihr Andencken heut zu Tage noch in Ehren seyn; man würde ihren Stand, worinn sie wären, beneiden; mit welcher Ehrerbietung würde man ihre Reliquien aufbehalten? Aber wann sie bey allem ihrem vermeinten Glück verworffen werden; ist wohl jemand in der gantzen Welt, der alsdann mehr zu beklagen?

Quid prodest homini, si universum mundum lucretur, animæ vero suæ detrimentum patiatur: Was hilffts dem Menschen, wann er die gantze Welt gewänne, und gienge dabey verlohren? Was hilfft es diesem Menschen von grossen Geschäfften, daß er so grosses Vermögen zusammen gescharret; diesem Menschen von vornehmen Stande, daß er es so hoch gebracht bey Hofe, und bey der Armee; dieser Dame, daß sie schimmert, und sich vor allen hervor thut in denen Versammlungen, wo man sich ergötzt; dieser Obrigkeitli-

chen Person, daß sie zu den vornehmsten Aemtern gelanget ist; diesem Fürsten, daß er einer von den grösten Monarchen der Welt gewesen, wann er verdammt wird: Quam dabit homo commutationem pro anima sua? Was kan man geben vor sich selbsten?

Die Welt ist voll falschen Schimmers, und falscher Vorurtheile; der Betrug ist eine gemeine Kranckheit. Es gibt wenig Leute, die nicht einen verderbten Geschmack haben in dem, was die Sitten anbelangt. Das Glück, dieses fanatische Bild einer vermeinten Glückseeligkeit, entzündet alle unsere Begierden, nimmt unser Gemüth ein, braucht alle unsre Sorgen, nutzt Gesundheit und Leben ab. Nichts hat mehr den Nahmen der Geschäffte, als das, was zu unserm Eigennutz dient: nichts ist ernstlich, ohnumgänglich, wichtig, als das, was einige Verwandschafft hat mit diesem eingebildeten Glück, und auf dasselbe hingehet? Haupt-Pflichten, Christliche Maximen; die Religion selbst, alles weichet diesem Götzen. Man betrügt sich; kein Irrthum ist, welcher der Narrheit näher kommt, als eine so allgemeine Unordnung der Sitten, als ein Mißbrauch, der es durch Verjährung dahin gebracht, daß ein böses Exempel, welches so gemein ist, eine so unchristliche Maxime recht spricht. Es ist wahr, und wird ewig wahr bleiben, daß das Geschäffte der Seeligkeit das einige Unumgängliche, das einige Nothwendige ist: Unum porro necessarium. In welchem Stand man ist, so kan man kein ander Glück machen, als das, welches die Heiligen im Himmel haben.

VIII.

Was vor ein Unterscheid ist doch unter dem Stand und der Beschaffenheit der Menschen. Man kan sie leicht gegen einander halten, ob gleich der Unterschied sehr in die Augen fällt: Laßt uns unsre Betrachtungen anstellen über die Folgen davon, und urtheilen, welcher von beyden Ständen der glückseeligste ist.

Dieser Mensch hat in kurtzer Zeit ein groß Glück gemacht, alles geht ihm von statten; die Güter sind hauffen weiß in sein Hauß gekommen. Ehren-Stellen, Land-Güter, Credit, Aemter, alles, wie es scheint, ist zusammen kommen, einen der glückseeligsten Menschen dieser Welt aus ihm zu machen; er ist reich, mächtig, geschickt gewesen, er hat grosse Sachen ausgerichtet; das ist wahr, aber er hat seine Seeligkeit nicht gewürckt, und er brennt nun vor allezeit in denen ewigen Flammen.

Jener im Gegentheil scheint zur Widerwärtigkeit und zum Unglück gebohren, und in Bitterkeit erzogen zu seyn; er hat niemals einen stillen und heitern Tag gehabt. Nichts ist ihm von statten gangen im Handel, Projecten, Unternehmungen, alles ist ihm zu Wasser worden. Er hat ein trauriges und dunckles Leben geführt; er hat viel abmattende Arbeit, und noch vielmehr Widerwärtigkeit und Verdruß gehabt. Sein schlimmes Glück hat ihm keine Freude gebracht; man hat ihm seit demselben mit Verachtung angesehen. Seine Sachen sind in Unordnung und ins Stecken gerathen; man kan nicht unglücklicher auf der

Welt seyn, das ist wahr; aber dieser Mensch hat seine Seeligkeit gewirckt; alles sein Unglück hat sich geendigt mit seinem Leben; er ist heilig, und er ist ewig seelig.

Diese Dame hat lange Zeit geschimmert; ihr Rang, ihr Verstand, ihre Schönheit, ihr Pracht hat gemacht, daß man sie bewundert. Niemals waren schönere Tage als die ihrigen; sie war allenthalben mit dabey, wo es lustig zugieng; sie hat gleichsam alle Festins belebet, und war die Haupt-Person darinne; sie ist glücklich gewesen, das ist wahr, aber nun ist sie verdammt.

Diese andere im Gegentheil, die so klug, so tugendhafft war, verdiente, wie es scheint, ein besser Glück; ihr Verstand, ihr sanfftes Wesen, ihre Tugend und hundert andere schöne Eigenschafften schienen ihr ein angenehmers Leben zu versprechen, und indessen hat sie nichts als Creutz gegefunden. Ein Ehegatte, der ihrer nicht würdig war, hat ihre Gedult auf die äusserste Proben gesetzt, ein mittelmäßiges Glück, und viele verdrüßliche Zufälle haben ihre Tugend lange Zeit geübet. Sie blieb weg von denen Gesellschafften, wo es lustig zugieng, und hat ihre Tage in Einsamkeit und in Bitterkeit zugebracht. Sie war unglücklich nach der Welt, und man hat sie auch als eine solche angesehen, das ist wahr; aber sie ist nun eine Heilige; ihr Creutz, welches sie allezeit zur Heiligung gebraucht, ist im Tode verschwunden, und und jetzo ist sie ewig glückseelig.

Diese Person hat sich in der Kirche in die Höhe geschwungen, durch ihre Verdienste, oder durch Gunst; sie hat Freunde gehabt; sie hat die

einträglichsten Würden erhalten, sie ist zu denen vornehmsten Prälaturen erhoben worden. Sie hat grossen Gefolg, grosse Ehre gehabt, grossen Staat geführt: Welch Leben war wollüstiger und ruhiger? Der Tod aber hat ihre schönen Tage gestöhrt; man hat müssen vor dem allerhöchsten Richter erscheinen, und Rechenschafft geben von seiner Haußhaltung, und nachdem ein solcher glücklich gewesen, so lange er gelebt, so ist er auf ewig verlohren nach seinem Todt.

Was vor einen Trost hat im Gegentheil, und wie glückseelig ist der heilige Religiose, der tugendhaffte Priester, der in Unterwerffung und im dunckeln gelebt. Er hat mit Pünctlichkeit alle Pflichten seines Standes erfüllet, und hat mit Erbauung seinen Amts-Verrichtungen abgewartet. Er war arm, demüthig, ertödtet; er hat kein groß Glück in der Welt gemacht, das ist wahr, aber er ist nun ein Heiliger; welche Würde ist mit seinem Glück zu vergleichen in dem andern Leben; welcher Stand ist glücklicher, als der seine?

Dieser Printz ist einer von denen grösten Monarchen der gantzen Welt gewesen: sein Leben war eine beständige Folge von Glückseeligkeit und wunderbaren Thaten. Das Glück hatte ihn zu seinem Helden genommen: Welch Leben kan wollüstiger seyn in der langen Folge von Lebens-Tagen; welche Ehre unveränderlicher und reiner; er war bewundert von seinen Feinden, deren Schrecken er war; er war geliebet von seinem Volck, dessen Lust er war. Wessen Regierung war glücklicher? Aber was hilfft es ihm, daß er so groß, so mächtig, so glücklich, und mit allen Annehmlichkeiten

dieses

dieses Lebens so gesättigt gewesen, wann dieser Fürst verdammt ist.

Der Stand dieses andern Monarchen ist davon gar unterschieden; kein Regiment war jemals fruchtbarer in Widerwärtigkeiten; kein Fürst hat jemals den Eigensinn des Glücks mehr erfahren; seine eigene Unterthanen sind übel mit ihm umgegangen; er ist seiner Länder von Rebellen beraubt worden; er konnte sich mit nichts helffen, als mit seiner Gedult, und mit seiner Tugend. Sein Leben ist ein Gewebe von Creutz gewesen; seinen Zustand hat niemand jemals beneidet. Man hat ihn in der Welt, das ist wahr, als einen unglückseeligen Printzen betrachtet; aber unter alle dem Unglück ist dieser Printz heilig geworden; konnte er die gantze Ewigkeit hindurch ein schöner Glück machen? und welcher König auf Erden würde nicht seine Crone mit desselben seiner verwechseln?

Sanct Ludwig war ein grosser Printz; aber er war nicht glücklich; er wurde überwunden, und zum Gefangenen gemacht, er erwarb auch keine grössere Ehre, vor den Augen der Menschen, als er an der Pest mitten unter seiner Armee gestorben: Es ist wahr, daß dieser Printz nicht glücklich gewesen; aber er ist nun ein Heiliger; vor dieser einigen Eigenschafft verschwindet alles. Siege, Glückseeligkeit des Wohlstandes, was sonst Groß ist in der Welt, alles weicht. So lange die Welt stehen wird, so lange Christen in der Welt sind, wird der Heilige Ludwig denen grösten Rednern Materie zur Beredsamkeit geben; man wird die mächtigsten Monarchen zu seinen Füssen sehen; seine Reliquien werden auf die Altäre aufgesetzt

werden; sein Nahme wird in der Kirche in besonderer Ehrerbietung seyn. Was deucht dich davon? Heißt das sein Glück machen, wann man ewig verdammt ist, nachdem man eine schöne Figur in der Welt gemacht hat; oder wann, nachdem man ein dunckeles Leben einige Tage lang in der Welt geführt, man hernach vollkommen glücklich ist, die gantze Ewigkeit hindurch. Was hat ein kluger Mensch in diesem Stücke zu urtheilen, und zu thun?

In wie vielerley Gefahr die stehen, die da wollen seelig werden.

I.

MAn kan sagen, daß in der Welt alles in Gefahr ist wegen der Seeligkeit. Wir leben in Feindes Landen; die Wege sind voll übler Tritte; die Lufft welche man darinnen in sich ziehet, ist ungesund; alles ist darinn voller Fallstricke: Die Gegenwürffe versuchen, die Exempel reissen einen hin; unsre eigne Neigung zum Bösen ist allein statt aller andern Gefahren.

Die Welt ist ein stürmisches Meer, so ohne Unterlaß von denen Passionen umgetrieben wird, welches voller Klippen ist; die sichtbarlichsten sind nicht allemal die gefährlichsten; die Wind-Stille ist da eben so sehr zu befürchten, als der Sturm. Alle Seeräuber führen nicht allemal feindliche Flagge: Man muß niemanden trauen, und allezeit

zeit auf seiner Hut stehen; man hat im vollen Meer das Feuer zu befürchten. Man kan zu Grund gehen, weil man nicht Grund genug findet, oder weil man zu nahe bey dem Ufer ist. Eine allzu grosse Ladung ist Ursach, daß man offt Schiffbruch leidet. Wann man nur den Himmel ein wenig aus dem Gesicht verlihrt, so verirret man sich, und wie viele Leute stranden, da sie den Hafen vor sich sehen!

Das Glück macht truncken; das Unglück druckt nieder; alle beyde setzen einen in grosse Gefahr der Seeligkeit. Es gibt Unglücke, unter welchen die Gedult vieler Leute unterlieget; es gibt auch wenige Arten von Glück-Stand, worinnen man sich zu mäßigen weiß, sie verblenden uns, sie setzen uns ausser uns, und verführen uns. Ist es was sehr gemeines, einen Menschen zu sehen, der glücklich ist nach der Welt, und wahrhafftig Christlich nach dem Sinn des Evangelii? Die Tugenden kommen selten in einem Lande herfür, wo die Leidenschafften das völlige Regiment haben.

Das Glück erhebt den Menschen durch Hochmuth, macht ihn weichlich durch Wollust, und träge durch Faulheit. Es braucht ein Wunderwerck, wann man einen Gifft vermeiden will, der sich so allenthalben ausgebreitet, und der so wohl zugerichtet ist. Alles ist Gefahr, alles ist Versuchung in einem hohen Glück; die angenehmsten Gegen-Stände stellen sich in Menge dar; die Pest ist da was allgemeines; die Fallstricke kommen uns unter den Füssen hervor. Ein Rang, ein Amt, eine grosse Ehren-Stelle, setzen einen niemals so hoch, ohne daß man zugleich grausam von Winden be-

stürmet wird. Es gehört Tugend darzu, wann man sich nicht will lassen durch Unglück und Widerwärtigkeit niederschlagen; aber es gehört noch mehr dazu, wann man sich will im Uberfluß aufrecht erhalten? Bey einem wollüstigen Leben ist allzeit zu befürchten, man werde stürtzen; man hat sich so gar vor seinen Wegweisern zu fürchten; alles schmeichelt da, und alles schadet da.

II.

Man redet hier nicht von denen entdeckten und offnen Gefahren, welche sich allzeit so verstellen, wie sie sind, und welche niemals auf die Art schaden, daß sie einen nur heimlich überfallen. Bal, Comödien, Spiel-Academien, Liebes Intriguen, gar zu lustiger Umgang, verdächtige Gespräche ꝛc. Wann man nur ein wenig Christenthum hat, so sieht man gleich den Gifft, so solche bey sich führen; sondern man redet hier nur von denen Stürmen und heimlichen Gefahren, die fast niemand erschrecken, und denen man nichts so übels zutrauet.

Die Kunst zu gefallen, und alle die schönen Eigenschafften, durch welche man gefällt, sind nicht die besten Frey-Stätten der Unschuld; sie sind der gefährlichsten unter allen Leidenschafften viel zu anständig, als daß sie nicht weisen sollte, wie verdächtig sie sind; indessen setzt man wohl ein Mißtrauen in sie? Ach! niemand ist, der nicht darvon gleichsam bezaubert wird, niemand, der nicht diejenigen beneidet, so solche besitzen. Man sieht in der Welt die vor Leute von schlechten Gaben an, die nicht diese Annehmlichkeiten haben. Wenig Feinde der

Seelig-

Seeligkeit sind mehr zu fürchten; keiner, den man weniger fürchtet.

Man vermeidet nicht nur diese Gefahr nicht, sondern man sucht sie auch mit Sorgfalt. Was vor ein Endzweck und Absicht haben alle der Putz und eitele Kleidungen? Geschieht es, um demüthiger, bescheidener und enthaltener zu werden, daß dieses weltliche Frauenzimmer zwey oder drey Stunden zubringt, sich zu putzen, und daß sie alles anwendet, was die Kunst auch noch so verführendes hat, um zu gefallen? Man hat keine böse Absicht, sagt man, aber ist das eine sehr Christliche, daß man gefallen will? Und wann man mit der Eitelkeit und diesen Bemühungen nichts anders thäte, als den Welt-Geist zu nähren, würde da keine Gefahr dabey seyn? Wann ich den Menschen gefallen wollte, so wäre ich kein Knecht JEsu Christi. Gal. 1. Man mißfällt allzeit GOtt, wann man der Welt so gefallen will; die Beweg-Ursachen sind so unterschieden, als die Vorwürffe einander entgegen stehen. Wir wollen uns nicht betrügen; man will nur deßwegen gefallen, damit man möge geliebet werden.

III.

Eine grosse Begierde, sich in der Welt herfür zu thun, setzt einen in grosse Gefahr; hat man wohl mehrere zu fürchten, als die, so man auf seinem Weg findet? Wann man einen grossen Ehrgeitz besitzt, und einen grossen Weg zu machen hat, so kan man viel schlimme Tritte thun.

Hat

Hat die Religion Antheil an allen diesen ehrgeitzigen Projecten? ist da das Evangelium die Richtschnur aller der Maasse, so man nimmt, und aller Schritte, so man thut? Güter, Gesundheit, das Leben selbst ist nicht das, was man am meisten waget. Wann man will ein groß Glück machen, so läufft die Seeligkeit immer Gefahr dabey.

Was vor Umschweiffe, Kunstgriffe und Streiche bedient man sich, alle Gunst zu erlangen, und den Voraus zu bekommen: Aber sind die Wege, deren man sich bedient zu seinem Zweck zu gelangen, allezeit gerade? Wie viel heimliche Fuß-Wege gibt es, wie viel krumme und unsichere Wege! Die Menge der Mitbuhler, die Boßheit der Mißgünstigen, die Begierde, der Eigennutz setzen die Treue und Redlichkeit offt auf die Probe, und man muß eine Begierde nach seiner Seeligkeit haben, welche viel grösser ist, als die, welche man hat, sein Glück zu machen, wann man nichts gegen sein Gewissen thun soll, wann die Gelegenheit der Leidenschafft so starck schmeichelt.

Das Anschauen eines grossen Gewiñs macht, daß die Zärtlichkeit des Gewissens, welche nur durch eine Christliche Mittelmäßigkeit genährt wird, bald verschwindet. Man will, daß alles soll erlaubt seyn, sobald man will, daß alles soll zu unserm Glück dienen. Wann man einen Christlichen Handel treibt, so hat man viel Bemühung, Fleiß und Klugheit in denen Geschäfften; aber wenig ängstliche Sorge; so arbeitsam man auch ist, so überschreittet man doch nie die Gräntzen, welche das Gesetz Gottes vorgeschrieben. Der Fleiß wird da allezeit eingerichtet nach dem Sinn und Maximen

men des Evangelii. Man ist bemüht, sich alles zu Nutz zu machen, aber man mißbraucht niemals etwas.

Folgt man in dem Handel, welcher heut zu Tag die ernstlichste Beschäfftigung der meisten Welt-Leute ist, eben diesen Gesetzen, und beobachtet man eben die Reguln gar sorgfältig. Die Leidenschafft ist ein übler Wegweiser, sie führt uns allezeit durch unsichere Wege, und allezeit weiter, als man will.

Eine nichtige Lenckung der Absicht bemäntelt vielen Wucher, aber sie rechtfertigt solchen nicht. Man weiß sich mit allem einen Vortheil zu schaffen, und man schafft mit gelehnten Diensten, Wohlthaten, ja mit denen Peitschen selbst, womit GOtt sein Volck züchtiget, seinen Nutzen. Der Mangel des Getraydes, welcher machen sollte, daß man die Korn-Böden aufthäte, verschließt dieselben. Ein billiger Gewinn vergnügt niemals einen übermachten Geitz. Man will durch die allerärgste von allem Handel sich bereichern mit dem Blut der Armen, und dem Raub der Reichen. Welche Härtigkeit kan grausamer und sündlicher seyn? Qui abscondit frumenta maledicetur, benedictio autem super caput vendentium. Der das Getrayde verbirgt, wird verflucht von GOtt und dem Volck; der Seegen aber wird auf das Haupt derjenigen kommen, die es verkauffen. Prov. 11. Macht aber dieser Spruch viel Eindruck in einem Hertzen, so der Geitz vertrocknet und verhärtet hat? Indessen heißt man das heut zu Tage, Glück und Vorsichtigkeit haben, und die Kunst wissen, ein Glück zu machen; und es fehlt nicht viel, daß

man es nicht ansieht, als eine Würckung der Vorsehung, der entsetzlichsten Geld-Begierde zu Liebe.

Wem kommt es ein, die Unersättlichkeit derer Begierden, das Bestreben nach Ehre und Reichthümern, als was gefährliches anzusehen, in Absicht auf die Seeligkeit. Indessen ist wohl jemals etwas mehr zu befürchten? Projecten, Beweg-Ursachen, Mittel, alles was zum Dienst einer Leidenschafft geschieht, ist gefährlich, und soll man nicht von dieser Art Reichen den Ausspruch des Heylandes verstehen: Amen dico vobis, quia dives difficile intrabit in regnum cœlorum. Ich sage euch in Wahrheit, ein Reicher wird schwerlich ins Reich GOttes eingehen. Ja, es ist leichter, daß ein Cameel durch ein Nadel-Oer gehe, als daß ein Reicher ins Himmelreich komme. Matth. 19. Die Jünger verwunderten sich sehr über diese Rede, fährt der Evangelist fort, und sagten, wer kan dann seelig werden? Niemals war eine Verwunderung besser gegründet. Glauben die Reichen unsrer Zeit diesen Ausspruch? nehmen sie das Wort des Evangelii, als einen Glaubens-Articul an? Die Apostel erschracken darüber; die Reichen aber sind gantz ruhig, und wann sie etwas beunruhiget, so ist es das, daß sie noch nicht reich genug sind? Es ist die Furcht, welche sie haben, nicht noch mächtiger zu werden.

IV.

Wann der Uberfluß seine Gefahr hat, so ist die Armuth auch nicht frey davon. Propter inopiam,

am, sagt Syrach, multi deliquerunt. Eccl. 27. Der Mangel ist vielen Leuten eine Gelegenheit zur Sünde. In dem Sinn bat sich der weise Mann von GOtt ein mittelmäßiges Glück aus, wobey er das nothwendige hätte; indem er wuste, wie viel Gefahr bey dem Mangel, und bey dem Uberfluß sey; Mendicitatem & divitias ne dederis mihi, tribue tantum victui meo necessaria. Prov. 20. Das Glück macht truncken; es verblendet, und indem es verblendet, wie vielen schlimmen Tritten und traurigen Fällen setzt es die Menschen nicht aus? Die Widerwärtigkeit kan denen Gläubigen gar heilsam seyn, wann sie sich derselben recht zu gebrauchen wissen. Flagella Domini, quibus quasi servi corripimur, sagte die weise Judith zu dem Volck von Bethulien, ad emendationem, & non ad perditionem nostram evexisse credamus. Die Trübsalen, so von GOtt herkommen, sind keine Züchtigungen eines Richters, der uns verderben will, sondern eines Vatters, der die Absicht hat, uns zu bessern. Kein Mittel ist kräfftiger, als die Trübsal, den Sünder zu nöthigen, sich zu bekehren, und seine Sitten zu bessern; nichts ist geschickter, zu machen, daß er die Sünden seines vergangenen Lebens abbüßt. Aber wie sehr ist doch zu befürchten, daß man mehr die Schwehre des Arms empfindet, als die Gütigkeit des Hertzens desjenigen, der da schläget. Die Bitterkeit des Artzney-Mittels setzt den Krancken nie in Unruhe und Widerwillen ohne Gefahr.

Wo Armuth nicht unterstützt wird durch edle und übernatürliche Beweg-Gründe, so macht sie die Seele niederträchtig, und scheint Vernunfft

und Religion zu schwächen. Man kriecht so niedrig, daß man kaum daran gedenckt, die Augen gegen den Himmel zu erheben. Es scheint, man erwarte von der Erden alle seine Hülffe.

Man sollte sagen, die Empfindungen ja die Gottseeligkeit selbst richte sich nach der Beschaffenheit des Zustandes, worinnen man sich befindet. Eine armseelige Kleidung, ein leeres Hauß, die Dunckelheit, worinnen man lebet, die Verachtung, worinnen man stehet, schwächen die Tugend, an statt, daß sie dienen sollten, solche zu nähren, und zu läutern. Das Elend macht den Verstand stumpff, wann es nicht von einer Christlichen Frömmigkeit unterstützet wird. Man sieht seinen Stand nur auf derjenigen Seite an, wo man dessen Niederträchtigkeit am meisten empfindet, ohne jemals seine Blicke auf die Absichten der Göttlichen Vorsehung zu werffen, welche allezeit dabey auf unser Heyl ihr Absehen hat. Bey diesen gefährlichen Verfassungen wird der Glaube wanckend, das Vertrauen geht aus, man hat nichts mehr, als niedrige und irrdische Gedancken und Empfindungen. Die Kleinmuth folgt auf den Mangel des Vertrauens, und daraus kommt, daß man endlich den Muth gar sincken läßt. Ja es kommt daraus, daß die Armen, deren Stand in dem Christenthum so ehrwürdig ist, sich der Gnade alle Tage unwürdiger machen, die ihnen GOtt erzeigen wollte, ja daß sie grosse Gefahr lauffen, gar verlohren zu gehen in einem Stande, der so grosse Vortheile zur Seeligkeit hat.

V. Die

V.

Die Grossen dieser Welt sind in der That sehr zu beklagen, wann sie nicht erkennen, welcher Gefahr ihrer Seeligkeit sie ausgesetzt sind in ihrem Stand. Sie sind gebohren in Pracht, erzogen in der Wollust, ihnen wird geschmeichelt bey ihren grösten Gebrechen, gegen was vor Leidenschafften haben sie sich nicht zu wehren? Sind die Maximen des Evangelii allezeit nach ihrem Geschmack? Macht die Demuth des Hertzens und die Unschuld, welche das Unterschieds-Kennzeichen der Kinder GOttes ausmachen, auch das ihrige aus, und findet man sich sehr geneigt, in einem Stand, wo alles die Eigen-Liebe nährt, und der Begierde schmeichelt, sich die ståte Gewalt anzuthun, welche das Himmelreich von denen erfordert, die daran Theil haben wollen? Man hat die vornehmsten Stellen in der Welt; hat aber die Welt auch die letzte in unserem Hertzen; diß ist die einige, welche ihr zukommt.

Wie sehr ist doch zu befürchten, O GOtt, daß diejenige, welche der Geburt und denen Würden nach auf Erden den grösten Vorzug haben, nicht würdig sind, deinen Himmel zu geniessen. Die Pflichten wachsen mit dem Glücks-Stande, je grösser man ist, desto mehr Pflichten hat man zu erfüllen. Indessen sieht das, was groß ist, alle Unterwerffung an, als etwas ihr unanständiges. Die Freyheit sich ohngestrafft dem Gesetz zu entziehen, wird offt vor ein Privilegium gehalten, aber ist es auch eins in der That?

Die Welt ist ein stürmisch Meer und voller Klippen; kleine Schiffe, die wenig Ladung haben, können solche viel eher vermeiden, als die grossen und prächtigen Schiffe, welche allemal mehr Wind fassen, und die man nur mit Mühe regieret.

Wann zum wenigsten die Anzahl der Gefahr wachsam machte: Aber leider! es geschieht gerad das Gegentheil, jemehr man zu fürchten hat wegen seiner Seeligkeit, desto weniger befürchtet man. Wo ist man weniger auf seiner Hut gegen die bösen Begierden, als mitten unter denen Gegen-Würffen, so solche entstehen machen. Was hat man an denen Höfen der Fürsten, mitten unter einer vergifteten und verführerischen Welt vor Verwahrungs-Mittel gegen die Pest, und man beklagt sich, und man verwundert sich, daß so wenig Leute davon unbefreyt bleiben. Das Wunder würde viel grösser seyn, wann man in einem Stand, wo alles Versuchung, alles Fallstrick ist, in einem Land, wo es wenig Quellen gibt, die nicht vergifftet sind, wo man so wenig Vorsicht gebraucht, sich vor den Gifft zu verwahren, sich in vollkommener Gesundheit erhielte?

Wir wollen uns nicht mehr beklagen, weder über die Menge der Gefährlichkeiten, welche dabey sind, wann man seelig werden will, noch über die kleine Anzahl der Außerwehlten. Das ist wahr, es gibt Stände, wo die Gefahren grösser sind, wo die Hindernisse in grösserer Anzahl sind: Aber es ist kein Land fruchtbar an gifftigem Ungezieffer, welches nicht auch den Gegen-Gifft herfür bringt, und welches nicht einen Uberfluß hat an Verwahrungs- und an Hülffs-Mitteln.

Die

Die Grossen dieser Welt sind grosser Gefahr unterworffen, was die Seeligkeit anbetrifft, das ist wahr, aber sie haben auch grosse Mittel, sich zu helffen. Das Laster schleicht sich gar geschicklich und mit Fortgang ein in einem hohen Stande; aber die Tugend regieret auch niemals da, als nur mit Herrschafft und Macht. Die Sitten der Grossen sind Exempel. Glücklich wären sie, wann ihre Sitten könnten zu Mustern dienen. Diß ist gewiß, daß es nur an ihnen ligt, daß ihr Stand weniger Gefahr habe.

VI.

Die Leidenschafften herrschen zu sehr in der Welt, als daß sie darinnen lange eine Stille sollten regieren lassen. Sie ist eine Landschafft, welche nichts als Bereuungen herfür bringt, und wo alles in Gefahr steht wegen der Seeligkeit. Die Blumen nehmen da den Kopff ein, und die Dornen stechen darinnen. Es sind wenig Schritte, worinnen man nicht wancket. Was vor Vorsicht gebraucht man unter so vieler Gefahr? Diese, daß man mit verbundenen Augen unter so vielen jähen Oertern wandelt, aus Furcht, beunruhigt zu werden, wann man solche gewahr würde. Was kan vor eine grössere Verblendung seyn? Aber haben, indem, was die Seeligkeit anbetrifft, wohl die meisten Welt-Leute, eine klügere Aufführung? Gewißlich die Sicherheit, worinnen man in der Welt lebt, ist selbst die grösseste unter allen Gefahren.

Man hat wenig Umgang in der Welt, wo man nicht Verwahrungs- oder Hülffs-Mittel nöthig hat; wenig Gespräche, worinnen man nicht die Schamhafftigkeit, oder die Liebe verletzet.

Das üble Nachreden hat sich da so in den Stand gesetzt, daß solches allenthalben eine Stelle findet, auch in den gemeinsten Discursen. Ohne dieses Saltz ist alles darinnen Safft-loß; alles ist abgeschmackt; und nachdem man die Reputation so vieler Leute geschmählert, verletzt, angeschwärtzt; wie ersetzt man solches, wie büßt man davor? Nachdem man sich lange damit lustig gemacht, so ändert sich endlich solches mit einer Verbesserung, die nur obenhin geschiehet. Ein abgelebtes Alter, ein verdrüßlicher Zufall, eine Widerwärtigkeit vertreibt einen endlich aus Versammlungen, und denen Oertern, wo es lustig zugeht: Man bringt seine übrige Tage zu in Dunckelheit, in Einsamkeit; gibt man sich viel Mühe, die Wunden zu heilen, so man geschlagen hat? und was vor Unkosten wendet man an, viele Leute schadloß zu setzen wegen des grossen Torts, so man ihnen gethan? Ach wie beweißt doch dieses die kleine Anzahl der Außerwehlten GOttes in dieser Welt?

Sind die lustigen Compagnien, die weltlichen so prächtigen Gesellschafften, die Spiel- und Galanterie-Academien, die herrlichen und delicaten Mahlzeiten, Freystätte der Unschuld, und eine Bedeckung gegen die Gewalt der Leidenschafften? Indessen ist man darinnen gar ruhig, die Freude regieret in denenselben; ach! könnte man doch mit Recht noch hinzu setzen, auch das gute Gewissen.

Wann

Wann man alle diese unterschiedene Aufzüge mit Kaltsinnigkeit ansieht, so empfindet man alle Gefahr davon, und man erschrickt darüber; wann man sich aber die Personen von allerley Alter und Stand vorstellt, welche mit Freuden und in Menge hinein lauffen, und welche, nach dem Ausdruck der Schrifft, die mit Mitleiden ansehen, die es nicht mit ihnen halten, und die sich nicht mit Blumen crönen, wie sie; was kan man von einer solchen Menge gedencken, die mit Freuden ins Verderben rennt, und deren es lieb ist, daß sie nicht die Gefahr entdeckt, worinnen sie sich befindet.

VII.

Ein grosser Ehrgeitz setzt einen mancherley Zufällen aus, und die Seeligkeit steht dabey in mancherley Gefahr. Es kostet was, sich höher zu schwingen; man steigt nie hinauf ohne Mühe, insonderheit, wann man auf Felsen hinauf klettern muß. Wie viel Hindernisse sind zu überwinden; wie viel saure Tritt muß man thun; wie viel Schweiß, wie viel Wachen kostet es. Und hat sich unter der Menge Schwiehrigkeiten das Gewissen niemals etwas vorzuwerffen? Hat es nichts zu befürchten? Indessen ist das nicht dasjenige, was man am meisten fürchtet.

Ein Project, sein Glück zu machen, beschäfftigt einen völlig, nimmt alle übrige Zeit hin, und hält beständig die Leidenschafften munter, welche es erregt. Diß ist der Götze, welchem alle Gelübde thun: Das Hertz erschöpfft sich in Begierden, und der Verstand in mühsamer Bemühung

und Nachsinnen; man fürchtet sonst nichts, als daß es nicht wohl möge von statten gehen, und daß man seine Sachen nicht recht eingerichtet habe.

Der Glaube erleuchtet nur gar schwach solche Augen, die schon von so vielen falschem Schimmer geblendet sind. Der Gedancken von der Seeligkeit wird vor eine ungestümme Verhinderung angesehen; der Eigennutz herrscht, und alle andere Leidenschafften dienen demselben, oder folgen ihm. So gehen die schönsten Tage bey denen meisten Welt-Leuten dahin. Was gedenckst du davon? wagt man nichts bey einem so unchristlichen Leben? oder gedenckt man auch nur an die Gefahr, worinnen man lebt?

In diesem unruhigen und abmattenden Leben vergißt man zwar die Pflichten des Christenthums nicht, aber man hat nicht Zeit, solche zu erfüllen; ja sieht man sie auch allezeit an als Pflichten? Wann man sich in grosse Geschäffte eingelassen, so gehts schwehr her, daß das Geschäffte der Seeligkeit Platz findet. Ubi est thesaurus tuus, ibi & cor tuum erit. Dann wo euer Schatz ist, sagt der Heyland der Welt, da ist auch euer Hertz. Matth. 6.

Aber wann dieses arbeitsame Leben zu befürchten ist, befindet sich bey einem Müßigen weniger Gefahr. Der Müßiggang ist die Quelle aller Laster. Wagen diejenigen nichts, die ein grosses und ruhiges Einkommen in einer weichlichen Faulheit ernährt, diejenigen, die mit so viel Pflichten beladen, nicht wissen, was sie vor lange Weile, und aus Nachläßigkeit anfangen sollen.

Wann

Wann sich ein Christ sonst nichts vorzuwerffen hätte, als daß sein Leben so unnützlich ist, so würde seine Seeligkeit dabey genug in Gefahr stehen. Tage, an welchen man nichts thut, sind ein Verbrechen vor denjenigen, der viele Pflichten zu erfüllen hat. Aber an denen Tagen der meisten Reichen, wird nicht viel gethan. Wann man die Zeit wegnimmt, welche man verliehrt in der Welt mit eitlen Zeitvertreib, Spielen, Comödien, Besuchungen, Mahlzeiten, auch solchen Geschäfften, die gantz unnütz sind zur Seeligkeit, was bleibt noch übrig zu dem Werck der Ewigkeit, und in der That, was vor Mühe gibt man sich, was vor Zeit wendet man an zu diesem einigen und wichtigen Geschäffte? Wie beweißt doch die Aufführung der Welt-Leute die kleine Anzahl der Außerwehlten GOttes so wohl? Indessen lebt man, und schläfft sicher, mitten in so vieler Gefahr, wie Jonas mitten unter den Klippen und Sturm. Was vor ein Unverstand ist das, und was vor eine klägliche Unempfindlichkeit!

VIII.

Die Unwissenheit bedeckt einen heut zu Tag nicht vor der Gefahr. Kein Blinder ist schwehrer zu curiren, als derjenige, der gern blind seyn will. Der Heyland der Welt schenckt das Gesichte denen, die sich bey ihm einfanden, nur alsdann erst, als er sie gefragt, ob sie wollen sehend seyn. Quid tibi vis faciam? Luc. 18. Es ist einem lieb, daß man seine Pflichten nicht weiß, wann man nicht gern das thun mag, was man verbunden ist zu thun. Viele Leute leben in einer grausamen Unwissenheit

ihrer Religion aus Eigen-Liebe und Ruchlosigkeit: Welcher Zustand ist mehr zu fürchten, und welcher wird weniger gefürchtet?

Qui male agit, odit lucem, sagt der Heyland der Welt. Wer böses thut, flieht das Licht, und kommt nicht an das Licht, aus Furcht, nicht selbst das zu entdecken, was er thut. Johann. 3. Wir leben in einer Zeit, worinnen Unwissenheit mehr ein Laster des Willens, als ein Mangel des Verstandes ist. Man flieht den Unterricht, wann man seine Sitten nicht begehrt gebessert zu haben. Unterlassung der Pflichten, Loßzehlung von den heiligsten Gesetzen, ohne einig Recht, und Fug, unrechtmäßige Contracte, auf Wucher gelehntes: Gewissens-Einrichtungen, die man sich nach seinem Belieben macht: alles wird da gerechtfertigt, alles paßirt mit unter denen freywilligen Finsternissen, welche das Verderben des Hertzens herfür bringt, und welche die Eigen-Liebe unterhält.

Es würde nicht schwehr seyn, diese dicke Nebel zu zertheilen; aber wie man die Arbeit flieht, also gefällt einem auch die Nacht. Wie die Unwissenheit ein geruhiger Stand ist, der keine Mühe macht, und der im übrigen die Eigen-Liebe und alle Leidenschafften mit Frieden läßt, also tritt man in Menge auf diese Seite, und sie hat allezeit eine zahlreiche Parthie. Aber soll eine so sündliche Unwissenheit ein Recht geben gegen die Gesetze des Evangelii? Du weißst deine Pflichten nicht, aber wäre es nicht eine vor dich gewesen, sie zu lernen? Es fehlt in Israel nicht an Lehrern noch Propheten, aber es fehlt am guten Willen.

Wie

Wie viel gescheide Leute gibt es in der Welt, die geschickt, beredt, polit sind? Wie viel Welt-gesinnte Weibs-Personen, die wohl reden können, die viel Verstand haben, denen nichts unbekannt ist, was zum Wohlstand gehört, die aber ihre Religion nicht verstehen.

Man weiß, wie man mit denen Leuten umzugehen hat; man weiß tausend kleine Historien; man versteht sich auf alle Moden, und auf alle Spiele, man gibt sich viel Mühe hunderterley kleine Ubüngen zu lernen, welche einem Menschen von Stand, einer Jungfer von gutem Hauß wohl anstehen, und dieser Mensch vom Stande, der so geschickt ist, allerhand Staats-Geschäffte zu tractiren, der so gelehrt ist in allen Sprachen, der die Kriegs-Kunst so wohl versteht, der in der Welt vor einen galanten Menschen paßirt, versteht vielleicht die Haupt-Articul seiner Religion nicht. Diese Jungfer, diese vornehme Frau, die fast alle Romanen und galante Gedichte auswendig kan; diß Frauenzimmer, die auf allen Instrumenten vollkommen wohl spielen kan, welche in allen Gesellschafften schimmert, stirbt vielleicht dahin in einer grausamen Unwissenheit der Haupt-Pflichten ihres Standes, und ohne die Grund-Lehren und Geheimnisse des Christlichen Glaubens zu wissen. Man überläßts dem Pöbel, sich in der Religion unterrichten zu lassen. Die Welt gibt immer Kindern von Stand die ersten Lectionen, und sie gewinnen unglückseeliger Weise zu viel Geschmack daran, als daß sie andere lernen mögen. Indessen macht man sich lustig, und lebt ruhig in der schädlichen Unwissenheit. Was vor ein Hertze-

leid, was vor eine Marter muß das seyn, erst beym Sterben solches zu lernen?

IX.

Welcher Lauff ist schwehrer zu vollbringen, welcher Tritt schlüpffriger, welcher Posten gefährlicher, welcher Platz mehr ausgesetzt, als einer Obrigkeitlichen Person ihrer, insonderheit, wann dieselbe unwissend ist! Offt hat man kein ander Talent, keine andre Verdienste, als die, so ein Nahme, oder eine reiche Erbschafft gibt, und bey einem so kläglichen, so delicaten Amt zieht man nicht seine Geschicklichkeit, noch Gaben, sondern seinen Beutel zu Rath, das Interesse seiner Familie, und allzeit seinen Ehrgeitz.

Nachdem man nur überhin und in der Eil einige zusammen geraspelte Lectionen, eines geschickten Lehrers anhört; nachdem man sich einige Tage auf der Universität sehen lassen, wovon man offt weiter nichts hat, als daß man daselbst eine Probe seiner Unwissenheit abgelegt, so verdient man nicht, sondern man erkaufft den Gradum; und durch Hülffe des neuen Tituls, den man so wenig verdient, und noch weniger erfüllt, erhebt man sich über seines gleichen, man besteigt einen Richterstuhl, man gibt auf einmal den Ausschlag, wie es denen Leuten gehen soll, und offt ohne einen andern Vorrath zu haben, als den von einer kühnen Verwegenheit, thut man den Ausspruch von den Gütern, der Reputation, ja dem Leben der Leute selbst. Was vor Studieren, was vor Einsicht, was vor Wissenschafft erfordert nicht ein Amt von

dieser

dieser Wichtigkeit? Findet man aber alles dieses bey allen Obrigkeitlichen Personen?

Der junge Mensch von einem so eingeschränckten Verstande, von einem noch schlechtern Fleiß, der ein sehr weniges von den Rechten weiß; der nicht, als nur bey dem Spiel, oder auf der Jagt geschickt ist; der Mensch, der nur seinen Lustbarkeiten nachgeht, und der so wenig Freude am Studiren findet, nachdem er einen Theil der Nacht mit Spielen hingebracht, begibt sich gantz schnell zur Audientz, und fast ohne zu wissen, wovon gehandelt wird, zum wenigsten ohne den Grund der Sache, die Vorfallenheiten, die Umstände recht eingesehen zu haben, thut offt den Ausspruch von dem Leben vieler Leute, von dem Glück oder Unglück, und Ruin vieler Familien. Von was vor Wichtigkeit ist ein Versehen in diesen Materien. Man beruhigt sich damit, daß man von der Sache keine andere Erkänntniß gehabt, wo hätte man aber dieselbe hernehmen sollen? Wann man mit Jagen, mit Lustbarkeiten, mit Spatzieren gehen die Rechten lernte, und davon gescheider würde, so würden viele Obrigkeitliche Personen gar geschickt seyn. Das Amt eines Richters erfordert beständiges Studiren, einen beharrenden Fleiß, und eine Untersuchung der Schrifften, und dessen was vorgegangen, wobey man eines andern Augen nicht trauen darff. Ein solches arbeitsames Amt erfordert viel Einsamkeit, und räumt sich nicht mit so viel Zeit-vertreiben und Lustbarkeiten. Diejenigen, die mit weniger Mühe ihre Urtheile sprechen, wagen gar vieles.

Audite & intelligite judices. Hört zu, und faßt es, ihr die ihr das Volck richtet. Bedencket daß ihr diese Macht von dem HErrn empfangen habt, der nach dem fragen wird, was ihr gethan habt. Qui interrogabit opera vestra. Kein ander Zeugniß, kein andere Urkund gilt vor diesem höchsten Richterstuhl, wo eure Ausssprüche und Urtheile gar scharff werden examinirt werden, quoniam cum essetis ministri regni illius, non recte judicastis, weil ihr, da ihr seines Reiches Amt-Leute waret, nicht nach der Billigkeit gerichtet habt. Horrende & cito apparebit vobis; er wird sich vor euch auf eine schreckliche Art sehen lassen, und eher, als ihr gedencket. Quoniam judicium durissimum his qui præsunt, fiet, weil ein sehr scharff Gericht über die ergehen wird, die andere richten. GOtt wird niemanden ausnehmen; und er wird keines Grösse ansehen; fortioribus fortior instat cruciatio, die Vornehmste auf Erden, die Grössesten, haben auch die grösten Straffen zu erwarten; potentes potenter tormenta patientur. Personen, so in hohen Würden stehen, welche die vornehmsten Stellen besitzen, wann sie ihren Pflichten kein Gnüge thun, wann sie ihren Aemtern nicht wohl vorstehen, wann sie aus Saumseeligkeit, oder aus Unwissenheit, oder aus Eigennutz die Gerechtigkeit übel verwalten, werden in dem andern Leben mit der äussersten Strenge gestrafft werden. Sap. 6.

Ad vos sunt hi Sermones mei. Euch ihr Grossen dieser Welt, die ihr das Volck richtet; euch gehen diese Betrachtungen an, fährt der weise Mann fort; macht euch der Stelle würdig, wel-

che ihr einnehmt; erlanget Weißheit; richtet euch nur nach ihrem Licht, macht euch geschickt zu eurem Amt: Erudimini, qui judicatis terram. Psal. 2. Die Unwissenheit einer Obrigkeitlichen Person, oder ihre Saumseeligkeit bringt unendlichen, und offt unersetzlichen Schaden; welch eine Quelle der Gewissens-Aengsten und eines gerechten Schreckens werden sie nicht in der Stunde des Tods?

X.

Ein einträglich Beneficium ist ein schöner Posten, aber ist er deßwegen weniger gefährlich? Da man mit dem Heyl so vieler Seelen, oder zum wenigsten so vieler Pflichten beladen ist, wie sehr ist zu befürchten, daß man seine eigene Seeligkeit dabey wagt, insonderheit, wann man keinen Beruff hat! Ist das ein sehr übernatürlicher, daß man eine Begierde hat, das durch ein Beneficium zu ersetzen, was einem wegen seines eigenen wenigen Vermögens abgehet. Zieht man seine Gaben und Eigenschafften mehr zu Rath, als seinen Ehrgeitz? ist man deßwegen würdiger, weil man am meisten gelauffen hat? Die Uberlassung von einem andern gibt ein Recht, aber gibt sie auch Verdienste.

Ein Beneficium, wobey man Seelen-Sorge hat, ist eine schwehre Last; die stärckesten werden dadurch niedergedruckt, da indeß nur eine schwache Tugend, ein mittelmäßiger Verstand, und der keine Hülffs-Mittel hat, damit spielt. Was vor einen Vorrath von Wissenschafft und Frömmigkeit erfordert nicht ein Amt, daß so furcht-

furchtbar ist. Wann man nur sein Einkommen hat, so ist man wegen den Eigenschafften, so man nicht hat, nicht unruhig.

Solche, denen die Verdienste und das Blut JEsu Christi anvertraut ist; die ihrem Amt nach darzu bestellt sind, alle Kranckheiten der Seelen zu heilen, und das Volck mit Brod des Göttlichen Wortes zu speisen, die der Kirche vorstehen, um die Sünder zu versöhnen mit GOtt, und ihnen mit demselben Friede zu wege zu bringen; hat man dazu eine mittelmäßige Tugend, und eine schlechte Tüchtigkeit vonnöthen! Indessen bey so wenig Verdienst und Gaben nimmt man eine solche Stelle ohne Furcht ein, aber nimmt man sie auch ein ohne Gefahr?

Wann der Gerechte keine geistliche Hülffs-Mittel hat, sagt der HErr durch seinen Propheten, wann der Sünder keinen heilsamen Unterricht hat, wann man ihm schmeichelt in seinen Sünden, wann es ihm an Gesundheits-Mitteln fehlt, so will ich solches von dir fordern, du sollst vor seine Seele stehen. Welcher Ausspruch ist fürchtlicher? Wann der Gerechte von seiner Gerechtigkeit abstehet, sagt der HErr, und begeht Böses, so wird er sterben, weil du ihn nicht gewarnet, du, der du Amts wegen auf dir hast, vor das Heyl seiner Seele zu sorgen: Ipse morietur, quia non annunciasti ei: Er wird sterben in seiner Sünde, und aller Wercke der Gerechtigkeit, so er gethan hat, wird nicht mehr gedacht werden, aber sein Blut will ich von dir fordern: Sanguinem vero ejus de manu tua requiram. Ezech. 3.

Menschen-

Menschen-Kind! ich habe dich zum Wächter über das Hauß Jsrael gesetzt: Fili hominis, speculatorem dedi te domui Israel, & audies de ore meo verbum, & annunciabis eis ex me. Du sollst hören, was ich dir selbst sagen werde, und du wirst ihnen verkündigen, was du von mir vernommen. Wann ich zu dem Gottlosen sage, dieses ist dir nicht erlaubt zu thun, dieses Werck ist gegen mein Gesetz; diese Aufführung ist sündlich, du erbauest ihn schlecht durch eine grobe Unwissenheit, durch eine unanständige Höflichkeit, und durch deine Exempel, die noch viel sündlicher sind, du schonest seiner zu sehr, du verkündigest ihm mein Wort nicht frey heraus, ohne ein Blat vor den Mund zu nehmen; endlich wann du nicht mit ihme redest mit Nachdruck und Eifer, daß er sich bekehre von seinem gottlosen Wege und lebe: Ipse impius in iniquitate sua morietur, so wird der Gottlose in seinen Sünden dahin sterben, aber sein Blut will ich von dir fordern, und du sollst dafür stehen, daß er verlohren gangen: Sanguinem autem ejus de manu tua requiram. Ezech. 3.

Einem solchen Amt nur obenhin vorstehen; ein dergleichen Beneficium nur nach seinem Einkommen schätzen; und die mühsamen Verrichtungen einem andern überlassen, den man deßwegen besoldet, das heißt die Gefahr wenig fürchten, und sich noch weniger aus diesen schrecklichen Drohungen machen.

XI.

Hätte man ein reiches Beneficium auch nur bey der blossen Tonsur, so ist man doch nicht ohne Ge-

Gefahr. Der Hauß-Vatter hat eine grosse Oeconomie, und erfordert eine äusserste Treue von allen seinen Haußhaltern. Ein groß Gut wird einem nicht anvertraut ohne einige Beschwehrde. Es ist in der That eine vor einen Geistlichen, daß er ein Officium alle Tag herbeten muß; aber die Ubereilung und schlechte Andacht, womit man solches hersagt, geben die einer Pflicht, die so übel erfüllt wird, ein grosses Verdienst? Sind damit alle die Verbindungen abgestattet, welche man wegen einer reichen Präbende auf sich hat?

Ein grosses Einkommen, so man viele Jahr lang gezogen, ist ein wichtiger Empfang, und man muß dafür scharffe Rechenschafft geben. Werden so viel Aufwand auf kostbaren Haußrath, auf Bedienten, auf Kutsch und Pferd, auf unnütze Reisen, auf Mahlzeiten, auf Spiel nicht unter die ohnnöthigen und verbottenen Ausgaben gerechnet werden? Vor wie vieles hat man Rechenschafft zu geben bey einem Gericht, wo man nichts dahin gehen läßt, ohne scharffe Untersuchung, wo alles abgewogen wird nach dem Gewicht des Heiligthums. Die Kirche und die Armen sind solcher ihre Parthie; man muß starcke Urkunden und Gründe zur Hand haben gegen dergleichen Widersacher, die das Recht auf ihrer Seite haben. Aus was vor Gründen will man beweisen, daß man Ursach dazu gehabt, bey einer Präbende von so grossen Einkommen nicht liebreich, andächtig, ordentlich, exemplarisch seyn? Indessen macht man, an statt dem ein Gnüge zu leisten, was man thun soll, alle Tage neue Schulden. Wie will man einen so sündlichen Gebrauch eines Guts, so

von

von denen Gläubigen, und der Kirche zu heiligem Gebrauch gewidmet ist, rechtfertigen? Aber darum ist man unbekümmert, man bemüht sich vielmehr neue Dinge, die ohne Nutz sind zu finden, damit man sich damit die lange Weile vertreibe; die Begierde nach einer neuen Präbende, welche dazu dient, das zu ersetzen, was bey der ersten abgeht; eine Gelegenheit, welche vorkommt, neue Ausgaben zu machen, indem man seine Schulden vermehrt, damit ist man beschäfftigt. Eine solche Aufführung beweißt ja wohl, daß es einem inskünfftige erschrecklich ergehen muß.

Endlich sind auch diejenigen, welche bestellt sind, andern vorzuleuchten, selbst in Gefahr viel falsche Tritte zu thun, indem sie andern den rechten Weg zeigen. Ein Christlicher Redner soll noch mehr beweisen durch seine Sitten, als durch seine Gründe und Schluß-Reden. Stoltz und eitle Lobes-Erhebung ist nicht dasjenige, was er am meisten zu befürchten hat. Die grosse Gefahr ist dasjenige, wovon JEsus Christus in seinem Wort redet: als ein Apostel reden, und als ein unvollkommener Christ leben. Weder die Unwissenheit, noch die Vergessenheit seiner eignen Pflichten kan denjenigen entschuldigen, der andern so heilsamen Unterricht gibt. Welche Gefahr ist augenscheinlicher vor seine eigene Seeligkeit, als wann man das mit solcher Beredsamkeit sagt, was man thun muß, und nicht thut, was man sagt?

Ex ore tuo te judico, serve nequam. Luc. 19. Wer hat mehr Ursach diesen abscheulichen Vorwurff zu befürchten, als derjenige, der so schöne Lectionen gibt von einem geistlichen Leben, der so

sehr gegen die Unordnung der Sitten eifert, der mit solcher Salbung von der Tugend redet, und der selbsten ein gar unvollkommen Leben führt. Du böser Knecht, wird es einmal zu ihm heissen, ich richte dich nach deinen eigenen Worten. Und hat man andere Urkunden gegen uns nöthig, uns den Proceß zu machen?

Es ist zu verwundern, daß ein Ehr-liebender Mensch, welcher mit solchem Nachdruck und auf eine so überzeugende Art von denen Wahrheiten unsrer Religion redet, sich entschliessen kan, anders zu reden, als er lebt, und anders zu leben, als er redet. Aber ist es weniger zu verwundern, daß man in sich selbst diesen empfindlichen Widerspruch der Sitten und des Glaubens gewahr wird, man doch nicht darüber erschrickt? Was macht uns dann so sicher?

XII.

Die Seelen-Sorge ist eine von denen Heiligsten und wichtigsten Aemtern der Kirche. Aber ist solche ohne Gefahr? ist der Eifer allezeit gar rein? wird solche durch die Liebe allein in Gang gebracht? So mühsam, kützlich, gefährlich dieses heilige Amt ist, so kan doch, wann es GOtt ist, der uns dazu berufft, seine Gnade uns auch darinnen unterstützen; wir werden solchem mit Ehre und Nutzen vorstehen. Wann wir aber nicht von der Zahl dererjenigen seyn, die GOtt erwehlt hat zum Heyl Israels: Ipsi autem non erant de semine virorum illorum, per quos salus facta est in Israel. Macch. 5. Wagt man nichts, wann man sich in ein so furchtbares

bares Amt ohne Beruff, und ohne gesendet zu seyn, eindringt?

Die Kranckheiten der Seelen erfordern einen geschickten Artzt. Man hat darzu nöthig Klugheit, Studien, Wissenschafft, und noch mehr Gottseeligkeit. Eine übermachte Strenge ist eben so sehr zu befürchten, als eine sündliche Gelindigkeit; jene macht die Wunde schmertzlicher, und diese macht sie grösser, und hält sie offen. Auf diesen heiligen Richterstuhl steigen ohne andere Hülffe, als die von seinem eigenen Verstand, ohne ander Licht, als das natürliche, weder die Natur der Kranckheit erkennen, welche man curiren soll, noch den Aussatz selbst, welchen man soll heilen, noch die unterschiedenen Ursachen, welche man beurtheilen soll, und die alle von Wichtigkeit sind: Inter causam & causam, inter lepram, & non lepram. Deut. 17. Heißt das nicht die Seeligkeit dererjenigen in Gefahr setzen, die man curiren, oder richten soll; heißt das nicht auch seine eigene Seeligkeit in Gefahr setzen?

Die Unwissenheit in disem so bedencklichen Amt, ist nicht die einige Klippe, welche man zu vermeiden hat. Man braucht grosse Verwahrungs-Mittel, und eine starcke Gesundheit, wann man ansteckende Kranckheiten zu curiren hat. Es ist kein Amt, keine Verrichtung in der Kirche, welche mehr Tugend, Wachsamkeit und Aufmercksamkeit erfordert.

Wie viel Mängel sind zu vermeiden, wie viel scheinbare Beweg-Ursachen zu läutern, wie viel subtile Unvollkommenheiten, gegen die man sich wehren muß. Eifer des Vorzugs und der Liebe,

so man zum Voraus vor etwas hat; Beicht-Vatter-Stellen, die viel eintragen, und von denen man Ehre hat; gar zu hefftige und unordentliche Bemühungen, etwas fleischliche Unruhe, wann man eine Abneigung befürchtet: Heimliche Eifersucht über die Reputation, so andere Arbeiter haben, oder über den Nutzen, welchen sie schaffen; allzu empfindlicher Verdruß, wann man gewahr wird, daß man sich zu einem andern Oracul wendet; scharffsinniger Fleiß das Vertrauen derer Personen zu gewinnen, so man gern beybehalten will; überführende Discurse, sich anderer ihr Vertrauen zu wege zu bringen; ohnnöthige Visiten, allzulange, oder zu offtmahlige Unterweisungen; gar zu flüssende Gründe zu beweisen, daß man bey keinem anderen Rath suchen soll; Ungleichheit der Bemühungen, Ansehung der Personen; sind dieses allezeit Wirckungen eines gar reinen Eifers? Und hat ein so heiliges Amt nichts zu befürchten von der List und denen subtilen Streichen der Eigen-Liebe. Vide ne lumen, quod in te est, tenebræ sint. Luc. 2.

XIII.

Man kan aus dem, was man an einem andern Ort von der falschen Frömmigkeit gesagt hat, sehen, ob nichts zu befürchten ist vor Personen, welche Profession von der Andacht machen. Die falche Tugend äfft die wahre so geschickt nach, daß man leicht eine vor die andere nehmen kan, und was vor schlimme Folgen entstehen daraus, wann man sich darinnen versiehet?

Ver-

Verstellung und Verkappung kosten der Eigen-Liebe nichts. Eine Mine, ein Ton der Stimme, ein äusserlicher Schein der Gottseeligkeit können zuweilen gar wohl mit Leidenschafften bestehen, die etwas geschlachter gemacht werden. Das Naturell begibt sich niemals seiner Rechte, und kommt gar offt wieder auf den Schauplatz. Man sagt, man wolle gantz GOttes seyn, und man ist gantz der Welt, gantz seinem Interesse, gantz sein selbsten. Der Geschmack, oder besser zu sagen der Humor richtet es ein, wann man sich von Zeit zu Zeit andächtig stellen will.

Der, so bloß denen Beschauungen obligt, kan nicht gut finden, daß man dem Nächsten dient, noch der, so eifrig ist, daß man es bey denen Ubungen des inwendigen Lebens bewenden läßt. Ein jeder defendirt seine Partie.

Man ist vorher eingenommen von der Fürtreflichkeit derer Ubungen und Wercke, so nach eines Geschmack sind, und da handelt man mit Hefftigkeit, daß ich nicht sage mit Leidenschafft in denen Ubungen der sittlichen Tugenden selbst. Indessen werden Liebe, der Sinn der Ertödtung, ein reines und lauteres Verlangen nur GOtt zu gefallen, geschwächt. Man hört auf gehorsam und gelernig zu seyn, da man arbeitsam und eifrig werden will. Man wird weichlich, faul, sinnlich unter dem Vorwand, daß man dem Eifer nicht traue, und wann man nicht über sein eigen Hertz auf der Hut stehet, so dient alles der Eitelkeit und dem Hochmuth zur Nahrnng.

Man macht offt solchen Fortgang in der Hochachtung seiner selbst, als man sich einbildet,

weiter zu kommen in den Wegen der Vollkommenheit; und so bald der Hochmuth Wurtzel gefaßt, muß man nicht mehr fragen, wie man verdirbt, sondern man sollte fragen, ob es möglich sey, daß man nicht verderbe. Die Wurtzel des Baums ist verdorben, und da ist keine Frucht, an der man solches nicht spühret. Wann ein kleiner Wurm die Wurtzel des Epheu gestochen, so macht sie solchen gantz dürr. Percussit hederam, & exaruit. Jon. 4.

Die wahrhafftige Gottseeligkeit ist die einige Frey-Stätte der Unschuld; die falsche setzt die Seeligkeit in eine unvermeidliche Gefahr. Man macht sich eine falsche Einrichtung des Gewissens, und dabey lebt man ruhig in groben Unvollkommenheiten, und vor dem Zustand hat man sich desto mehr zu fürchten, weil man die Gewissens-Regungen als Versuchungen ansiehet, und heilsame Warnungen, als Irrthümer, gegen welche man immer auf der Hut stehet. Die Kranckheit ist gefährlich, und der Patient hat einen Abscheu vor den Artzney-Mitteln; ja er glaubt nicht einmal, daß er derselben bedarff. Was vor Hoffnung curirt zu werden ist da, wann Hertz und Verstand kranck sind? Nichts ist schädlicher, als Betrug in dem, was die Andacht anbetrifft; warum kan man doch nicht sagen, daß nichts so rar sey?

Unter Bedeckung einer Reputation, die man offt durch heuchlerische Freygebigkeiten erkaufft, oder durch einen betrüglichen Schein, der Bescheidenheit und Tugend erlangt hat, lebt man in einer Sicherheit, gegen welche alle Gewissens-Regun-

gen

gen nichts vermögen; welcher Zustand ist mehr zu beklagen?

XIV.

Keine Lebens-Art ist so vollkommen auf Erden, kein Stand so heilig, kein Amt so geistlich, wobey man nicht beständig auf der Hut stehen muß gegen die boßhafftige Art seines eigenen Hertzens. Es ist allenthalben Gefahr vorhanden, und wann auch bey denen Ständen solche nicht wäre, wo ist ein Alter in dem menschlichen Leben, worinnen man nicht viel zu fürchten hat?

Was vor Gefahr ist in der Jugend, wo die anwachsenden Leidenschafften einen mit Ungestūm angreiffen, und niemanden verschonen. Was vor Verwüstung richten sie an in einem Hertzen, so noch gantz neu ist. Der Mangel der Erfahrung, die Schwachheit der Vernunfft, der falsche Schimmer so vieler Gegen-Stände, welche verblenden, und gefallen, die weichliche Gelindigkeit dererjenigen, die den Strohm sollten aufhalten, alles scheint das seine beyzutragen, die Gefahr zu vermehren in einem Alter, worinn so viel daran gelegen, daß man sich in der Unschuld erhalte; und worinen die Fälle alle klägliche Folgen haben vor die Seeligkeit.

Wie viel Fallstricke gibt es in einem fortgehendem Alter? und wie selten ist es, daß man sich auf so schlüpffrigen Tritten aufrecht erhält; wo sich alles gegen unsere Unschuld zu verschwöhren und zu verbinden scheint. Die Leidenschafften sind da viel lebhaffter; die Vorwürffe viel anziehender, die Gelegenheiten viel häuffiger, und die Anzahl

der Feinde viel grösser. Das Hertz, welches mit ihnen einstimmig, lehnt sich auf; alle Sinnen stehen mit ihm in Verständniß; der Krieg ist im Hause; wenig ist befestigt, so nicht angegriffen wird.

Die Eitelkeit reitzt uns; der Strohm böser Exempel reißt uns hin: Ist es leicht, sich aus dem Hauffen loß zu machen, und durch so viele Feinde hindurch zu dringen? Die Gnade ist mächtig, das ist wahr, und es gebricht niemanden daran; aber der Wille junger Leute ist schwach, und wie wenige gibt es, welche nicht der Gnade wiederstehen! die Lebhafftigkeit der Leidenschafften, die Mannigfaltigkeit der Gegen-Stände, die Freyheit der Sitten, die Annehmlichkeit der Liste verhindern, daß man sich nicht die Hülffs-Mittel zu Nutz macht, welche man hat, und daß man nicht einmal die Fallstricke entdeckt, welche uns der Feind leget. Man mißbraucht seine Gesundheit, um in Unordnung zu leben. Die Kranckheit erschreckt jederman, aber sie bekehrt wenig Leute.

Das letzte Alter, ob es gleich näher bey dem Ziel ist, ist deßwegen nicht ohne Gefahr. Die grossen Conversationen sind keine Früchte des Alters. Die Gelegenheiten, sich zu verderben, sind seltzamer, aber die Leidenschafften sind darinen stoltzer, herrschsichtiger, und lassen sich weniger sagen. Sie sind gleich denen alten Haußgenossen, die jederman anfahren, auch die Kinder im Hauß, und die man nicht kan fortschicken; es ist in dem Alter weniger mit ihnen auszukommen, als sonst in irgend einem andern. Die Gebrechen des Leibes, die Schwehre des Verstandes, und offt die Schwachheit der Vernunfft vermehren ihre

Schärf-

Schärffe, und was richten alte Gewohnheiten nicht vor Verwüstung an in einem abgelebten Hertzen? Glücklich sind diejenige, welche alt werden bey reinen und ordentlichen Sitten; die Laster werden immer stärcker, immer trotziger, je älter sie werden.

Laßt uns bekennen, daß diß Leben voller Gefahr ist, daß die Welt selbst lauter Gefahr ist. Totus mundus in maligno positus est. Kein Weg ist ohne jähe Oerter, wo man herab stürtzen kan, kein Alter, kein Stand, keine Lebens-Art ohne Gefahr.

Gefährlichkeiten in der Stadt, sagte der Apostel, Gefährlichkeiten in der Einöde, Gefährlichkeiten auf dem Meer, Gefährlichkeiten unter den falschen Brüdern; allenthalben Fallstricke, Versuchungen, Hindernisse, Gefahren.

XV.

Aber was will man mit allen diesen Betrachtungen haben? Hat man sonst keine Absicht, als ein Bild vorzustellen von allen Gefahren der Seeligkeit, und eine erschreckende Abschilderung aller Oerter, wo man herab stürtzen kan. Das wäre eine unnütze Abbildung.

Sondern man will dadurch zu empfinden geben, mit welcher Sorge, Fürsichtigkeit und Wachsamkeit man auf einem Weg wandeln soll, worauf man so viel Fälle thun kan, und wie unvernünfftig es ist darauf zu wandeln mit grosser Einbildung, ohne Furcht und voll einer falschen und unchristlichen Sicherheit.

Wachet und betet ohne Unterlaß, sagte der Heyland der Welt zu seinen liebsten Aposteln, wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet. Der Geist ist zwar starck, aber das Fleisch ist schwach. Wann die unschuldigsten Seelen, die brünstigsten und großmüthigsten Jünger ohne Unterlaß beten und wachen sollen, und sich allzeit zu fürchten haben, wer wird sorglosen und unvollkomenen Christen können Sicherheit versprechen?

Meine Lieben, schreibt der Apostel, arbeitet an eurer Seeligkeit mit Furcht und Zittern: Cum metu & tremore vestram salutem operamini. Phil. 2.

Glauben die weltlichen Personen, die nichts als Freude suchen, die Leute, so von Lustbarkeiten Profession machen, alle, die ihre Tage in Müßiggang und Weichlichkeit zubringen, daß sie dieser Spruch auch angehe? Geschiehet diese heylsame Erinnerung bloß denen Philippern? Sind wir vor aller Gefahr so bedeckt, daß wir nicht zittern, und uns fürchten dörffen? Unser Leben, sagt die Schrifft, ist ein beständiger Krieg und Versuchung; daher soll man immer auf seiner Hut stehen.

Wachet und betet ohne Unterlaß, damit euch der Versucher nicht überfällt, welcher nie schläfft, und der allenthalben herum geht, zu suchen, welchen er verschlinge. Aber mitten unter so viel Gefährlichkeiten lebt man ohne Sorge. Quid tu sopore deprimeris? Wie kanst du in einem so tieffen Schlaff ligen, mitten unter so grosser Gefahr, und durch ein so hefftig Ungewitter umgetrieben? Jon. 1. Worauf beruht unser Vertrauen?

Es ist keine Person von so hoher Tugend, so nicht wegen ihrer Seeligkeit besorgt zu seyn, Ursach hat; kein Orden ist so heilig, kein Ort so einsam, keine Einöde so schrecklich, worinnen man mit Recht des Wachens und Betens könne überhoben seyn, damit einen der Feind nicht übereile: Es ist kein so grosser Heiliger gewesen, der auch bey Ubung der strengsten Busse sich nicht geförcht hat, und schwache Leute, die schon halb überwunden sind durch ihre eigene Neigung, vermehren alle Tage die Gefahr, und leben in der Gefahr selbst ohne Furcht.

Welche Sicherheit ist erstaunlicher und falscher, als die, worinnen junge Leute leben. Was vor eine klägliche Schlaffsucht ist unter den Alten! was vor eine erschreckende Ruhe unter denen, so man weltliches Frauenzimmer nennnet. Der Tumult betäubet, die Menge macht sicher. Aber verringert die Zahl derjenigen, denen man folgt, und welche man sieht verlohren gehen, die Gefahr?

Wann es wahr ist, daß alles voll Gefahr ist in der Welt, daß kein Stand, keine Lebens-Art ist, wo man nicht wegen seiner Seeligkeit in Furcht stehen muß; durch was vor ein Privilegium leben die Welt-Leute, die so der Gefahr ausgesetzt sind, so, als wann sie nichts zu fürchten hätten?

Man fürchtet nicht allein den Versucher nicht, sondern man suchet gar die Versuchung. Es ist nicht die Religion, welche man in denen grösten Unternehmungen zu Rath ziehet; Eigennutz, Ehrgeitz sind fast allezeit davon die grossen Treib-Räder; und wie viel falsche Tritte macht man bey dergleichen Wegweisern?

Aber

Aber es ist nicht wahr, daß man allezeit so ruhig ist. Die Unruhen kommen auch immer wieder; die Schrecken folgen allzeit auf eine lange und verwegene Sicherheit.

Endlich fürchtet man sich, aber zu spat. Es ist nicht mehr Zeit die Sand-Bäncke, die Felsen, die Klippen zu vermeiden, wann das Schiff halb zerbrochen ist. Wie spät ist es, die Gefahr nicht eher zu entdecken, als in dem Schiffbruch.

In der letzten Kranckheit, in dem Aeussersten, beym Sterben, wann es nicht mehr Zeit ist, die unersättliche Begierde zu mäßigen, das übermässige Verlangen sein Glück zu machen; im Sterben, wann man nicht mehr nöthig hat, alle diese gefährliche Gelegenheiten zu fliehen, diese Schulen der Gottlosigkeit, diese Lectionen des Welt-Geists, diese Academien der Frech- und Freyheit; beym Sterben, wann man nicht mehr die Gelegenheit hat, und wann man man nicht mehr im Stande ist, sie zu haben; wann man alle die Fehl-Tritte gethan, wann alle die schlimmsten Beweg-Ursachen das ihrige ausgerichtet; wann man blindlings in alle Fallstricke hineingelauffen. Nach allen denen Sünden-Fällen, da man von grausamer Reue und hunderterley vergeblichen Bedaurungen gequält, und von einem lebhafften aber unfruchtbaren Unwillen gegen seine eigene Saumseeligkeit, gegen seine freywillige Blindheit durchdrungen, entdeckt man endlich die Gefahr, man empfindet sie, man sieht alle die Folgen davon: Wie ein ungeschickter Steuermann mit Verdruß und grausamen Hertzeleid die Felsen-Spitzen ansiehet, gegen welche er

gestran-

gestrandet. Aber was helffen alsdann die Betrachtungen so man darüber anstellt, und das Hertzeleid, so man darüber empfindet?

Die Klugheit kommt allezeit zu spät, wann sie erst nach dem Schiffbruch anlanget; sie dient hernach zu nichts, als den Schmertz desto bittrer zu machen. Was gedenckt man alsdann von denen heilsamen Erinnerungen, welche man verachtet hat, von denen erbaulichen Exempeln, über welche man gespottet, von der Enthaltung, von der beständigen Furcht frommer Leute, worüber man gelacht. Aber was gedenckt man von der trotzigen und hartnäckigen Sicherheit, worinnen man gelebt hat, wann man das Unglück hat, daß man verlohren geht in der Gefahr, welche man geliebt hat. Qui amat periculum, in illo peribit. Eccl. 3.

Glücklich ist der Mensch, der allezeit in der Furcht lebt, sagt der weise Mann. Prov. 8. Was vor eine Verwegenheit, was vor eine Thorheit ist es, in des Feindes Lande zu wandeln auf einem beschwerlichen und ungleichem Weg, wo es schon duncкel ist, mit wenig Furcht und Vorsichtigkeit. Man fordert keinen scrupulosen Schrecken, welcher die Gefahr durch seine Unruhe vermehrt, man braucht Gemüths-Stille und Kaltsinnigkeit in der Gefahr. Man fordert eine kluge und Christliche Furcht, welche die Seele, ohne sie zu beunruhigen, aufmercksam macht, sie entfernet von denen Fallstricken, welche ihr die Feinde legen, und sie nöthigt, allezeit auf ihrer Hut zu seyn, auf einem Wege, wo man sich vor allem vorzusehen hat.

Diese grossen Seelen, diese Helden des Christenthums, welche der Vorwurff unsrer Ehrerbietung

bietung und die Materie unsrer Lobes-Erhebungen geworden; diese grosse Heiligen haben sich nur deßwegen in die Wüsten begraben, damit sie sich von den Klippen entfernen möchten, und selbst im Hafen, so zu sagen, haben sie nicht unterlassen, noch den Schiffbruch zu befürchten. Man findet Dornen und Felsen in denen ruhigsten Einöden; die Lufft ist zwar freylich daselbst rein, aber man sieht da, wie allenthalben, jähe Oerter; auch hören die Heiligen nicht auf zu wachen und zu beten. Noch einmal, wie beweißt dieses doch so wohl, daß wenig Leute werden seelig werden in der Welt.

Ohne hier zu reden von den Spielen, Versammlungen, Gesprächen, Schauspielen, mit einem Wort, denen so vielfältigen Gelegenheiten in der grossen Welt, welches lauter Versuchungen und offenbahre Gefahren, beruffene Klippen der Unschuld sind; so dunckel auch eines seine Lebens-Art, so ruhig auch sein Amt ist, so heilig sein Stand, so erbaulich sein Leben, so hat man doch allezeit die Uberfälle des Feindes der Seeligkeit, die scheinbaren Irrthümer unsers Verstandes, die Boßheiten unseres eigenen Hertzens zu befürchten; die Neigung zur Sünde, welche nie alt wird; die Unbeständigkeit in dem Guten, die sich nicht ändert; die unvermutheten Ausbrüche der Leidenschafften, die Subtilitäten, und sinnreichen Erfindungen der Eigen-Liebe. Die grösten Heiligen fürchten sich. Freude und Traurigkeit, guter und böser Fortgang, Ungewitter, Stille, alles ist zu fürchten; und wären wir gleich so einsam, so ordentlich, so tugendhafft, so innbrünstig, als

die ersten Gläubigen, so müsten wir doch auch wie sie, ohne Unterlaß arbeiten, seelig zu werden mit Furcht und Zittern. Cum metu & tremore vestram salutem operamini, Phil. 2.

Von der Erziehung.

I.

Wie die Erziehung eigentlich die Kunst ist, junge Leute zu cultiviren und zu formiren, so wohl zu Wissenschafften, als zu guten Sitten, und wie sie solche alle Pflichten des Bürgerlichen und des Christlichen Lebens zu erfüllen, lehren soll; also kan sie nicht die Frucht des Naturells, noch das Werck einiger unordentlichen Unterweisungen seyn, welche man einem ohne Kunst, und ohne Geschick gibt. Es braucht Zeit, Sorge, Geschicklichkeit, Lehr-Art, die Jugend zu erziehen. Es ist nicht leicht eine Wissenschafft, wie mich deucht, allgemeiner, zum wenigsten keine, die wichtiger sey, weil sie alles zum Vorwurff hat, was beyträgt, so wohl einen honnetten Menschen, als einen vollkommenen Christen zu formiren. Was vor ein Irrthum ist das, sich einbilden, daß die Erziehung könne ein Werck von allerhand Meistern seyn?

Es gibt Pflichten der Religion zu erfüllen, Wohlanständigkeiten zu beobachten, Wissenschafften zu erlangen. Ein junger Mensch mag ein noch so gut Naturell, noch so schöne Eigenschafften haben, wann es ihm an Erziehung fehlt, so wird er zum höchsten ein gutes, aber ungebautes Erdreich

seyn,

seyn, welches nur gemeine Blumen, und wilde Früchte bringt, die niemals ihre völlige Räuhe und Säure verliehren.

Der beste Verstand wird lebenslang tumm, unhöflich, bäurisch bleiben, wann ihm nicht gute Principia beygebracht werden. Die Erziehung soll der Geburt zu Hülffe kommen; ohne sie, bleiben die besten Eigenschafften unfruchtbar. Eine fürtreffliche Erziehung mit einem mittelmäßigem Naturell ist besser, als das beste Naturell von der Welt mit einer mittelmäßigen Erziehung.

Man muß nicht nur den Verstand junger Leute cultiviren; diß Werck würde etwann nicht so schwehr seyn; man kan sagen, daß das Hertz mehr Theil hat an der Wissenschafft der Sitten, als der Verstand.

Ein Hertz, welches anfängt die Wollüste zu schmecken, hat viel Hülffs-Mittel von nöthen, um sich vor der Gefahr zu verwahren: alles ist in der Welt zu befürchten vor junge Leute. Man muß in einer sehr reinen Lufft gebohren seyn, wann man der Pest widerstehen will: man braucht gute Augen, wann man nicht will verblendet seyn, durch so viel falschen Schimmer: Eine Vernunfft, so noch jung ist, ist allzeit schwach. Ein junger Mensch, der übel erzogen ist, verfällt leichter, als ein anderer in die Unordnung der Sitten. Ein Mangel der Unterscheidung und sein schlimmer Geschmack helffen darzu, ihn zu verführen, und man verirret sich nie nur halb, wann man niemanden als seine Neigungen zum Wegweiser hat. Die Welt hat nichts, als anlachende und angenehme Zugänge; wie kan sich ein junger Mensch vor den Fallstricken ver-

verwahren, wann er nicht bey Zeiten von allen Gefährlichkeiten unterrichtet ist? Diese Wissenschafft ist die erste Frucht einer Christlichen Erziehung.

Die Leidenschafften werden mit uns gebohren, und bleiben nicht lange jung. Sie machen sich allzeit die Schwachheit der Vernunfft, und die Nachsicht, welche man vor diß erste Alter hat, zu Nutz. Die Erziehung muß den Mangel der Erfahrung ersetzen; sie lehrt solche bezähmen, ehe man in einem Alter ist, sie zu fürchten; und wann der Abscheu vor dem Laster nicht so zu sagen, der Vernunfft zuvor kommt, so kommen die heilsamsten und schönsten Lectionen allzeit zu spät.

Man gehe zurück biß auf das erste Treib-Rad derer Umkehrungen des Glücks in denen Familien, so wird man wenig unglückseelige Kinder finden, welche nicht einen Theil ihres Unglücks ihrer übeln Erziehung zu dancken haben, und wie viel Verworffene gibt es, welche so zu sagen, ihr unglückseeliges Geschicke, der geringen Sorgfalt zu dancken haben, welche ihre Eltern genommen, sie wohl zu unterrichten, und ihnen eine Christliche Erziehung zu geben. Würde man so viel Verderbniß in den Sitten, so viel Frechheit in denen Lustbarkeiten, mit einem Wort, so wenig Religion bey der Jugend sehen, wann man Sorge trüge, jungen Leuten eine gute Erziehung zu geben? Man vergißt gar schwehr die ersten Lectionen, und die Grundsätze der Religion, welche man in den zärtesten Jahren gefaßt. Die Furcht des HErrn, sagt der weise Mann, bleibt lange in den Hertzen der Menschen, wann sie so alt ist, als die Vernunfft.

II.

Die Wissenschafft desjenigen, was zur Welt gehöret, kostet bey weitem nicht so viel zu erlangen, als dessen, was zur Seeligkeit erfordert wird. Man lernet viel leichter die Regeln der Höflichkeit, als man denen Regeln des Evangelii folgt: Indessen sind die einen zu denen andern dienlich. Wohl gesittet zu seyn ohne Frömmigkeit, macht niemals einen honnetten Menschen. Eine gute Erziehung trennt niemals diese zwey Eigenschafften.

Zwar verhindert nicht allemal die beste Erziehung die Unordnung in denen Sitten. Obscuratum est aurum, sagt der Prophet, mutatus est color optimus. Die treflichsten Naturelle, welche man so sorgfältig bearbeitet hat, die wohlgezogenste jungen Leute, von denen ihr Lehrmeister solche Ehre gehabt, schlagen zuweilen aus der Art. Die Laster benehmen ihnen den Glantz. Die ersten Eindrücke werden geschwächt durch die Frech- und Freyheit der Sitten; die besten Neigungen verlöschen; indem man seinen Wandel ändert, so ändert man auch seine Sitten, Gedancken und Humor.

Aber ein junger Ruchloser, der wohl erzogen worden, ist bey weitem nicht so entfernt von seiner Bekehrung, als ein andrer ohne Erziehung. Ein ungearteter und brutaler Ruchloser beraubt sich vieler Hülffs-Mittel. Man kan sagen, daß die Erziehung die Seele viel lenckſamer macht. Die Laster benebeln den Verstand, aber sie ersticken niemals die ersten Grundsätze der Ehrbarkeit und Religion.

Die

Die Erziehung lehrt bey Zeiten die Leidenschafften mäßigen, und die Neigungen der Eigen-Liebe wohl einrichten, und ist also ein groß Hülffs-Mittel zur Tugend. Sie gibt Regeln der Bescheidenheit und Unterrichtungen, welche die Tugend annimmt; und wie gute Sitten unzertrennlich sind von einem sanfften und artigen Wesen; also findet die Gottseeligkeit einen Weg, der nicht so ungebahnt; und sie findet, wie es scheint, weniger Dornen auszureuten, weniger Hindernisse zu überwinden. Alte, die wohl gesittet sind, sind deßwegen nicht alle andächtig. Man kan die Regeln des Wohlstandes beobachten, ohne die Regeln des Evangelii in acht zu nehmen: Aber findet man wohl einen wahrhafftig tugendhafften Menschen, der nicht zugleich sanfftmüthig, honnett, höflich sey?

III.

So glänzend auch der Verstand junger Leute ist, so ist er doch roh, und muß durch die Erziehung geschliffen werden. Man kan nie zu früh daran arbeiten; je jünger man ist, desto langsamer ist man. Wann der Verstand einmal erstarckt ist, so kan man zwar denselben beugen, aber nicht allzeit wieder gerade machen. Die Erziehung muß so zu sagen, der Vernunfft zuvor kommen. Wie viel Leute von vortreflichem Verstande werden alt in der Dunckelheit, weil sie dieser ersten Hülffs-Mittel ermangelt? Wie viele bleiben in einer verdrüßlichen Mittelmäßigkeit, weil ihnen keine gute Grundsätze beygebracht werden? Die Natur fängt an; die Erziehung mus es vollenden; ohne die bleiben

die besten Eigenschafften unfruchtbar. Was vor Tort thut man nicht den Kindern, und was vor Nachtheil bringt man ihnen, wann man ihnen eine gute Erziehung versagt?

Es braucht Geschicklichkeit einen Verstand abzurichten, aber es braucht noch mehr Kunst und Lehr-Art. Der Verstand junger Leute wird zuweilen gleich den ersten Tag abgemattet, und er lehnt sich noch leichter auf.

Die Wissenschafften gehen mit gemessenen Schritten; sie wollen nicht übereilt seyn. Zuviel Licht schadet Augen, die noch schwach sind. Wann man den Verstand will gar zu geschwind gehen machen, so macht man ihn offt starr und steiff. Ein gezwungenes Studiren betäubt; es macht den Verstand verworren und schwehr; an statt ihn helle und gelehrt zu machen; da indessen ein mittelmäßiger Verstand, der mit Sorgfalt und Kunst cultivirt wird, grosse Progresse macht in denen Wissenschafften. Man muß wissen zu machen, daß junge Leute einen Geschmack an denen Wissenschafften bekommen, wann man machen will, daß sie nützlich studiren sollen.

Die Gelehrtesten sind nicht allemal die wohlgesittesten; indessen ist es doch ein grosser Fehler, wann man den Wohlstand und die Pflichten des Bürgerlichen Lebens nicht weiß. Ein Mensch von gutem Verstand soll wissen wohl zu gedencken, und wohl zu leben. Das bäurische Wesen hat niemals jemanden Ehre gebracht, auch nicht einmal denen Philosophen, die sich daraus ein Verdienst gemacht. Nichts gibt der Geburt, der Gelehrsamkeit, der Tugend ein solches Ansehen,

als

als Ehrbarkeit, Bescheidenheit, und Artigkeit der Sitten. Die Redlichkeit und gleich zu zu seyn, gefällt; es ist zuweilen gar majestätisch. Einen Menschen aber von unartigen Sitten mag niemand, und eine grobe und wilde Tugend mißfällt.

Eine schöne Erziehung, indem man den Verstand und Sitten cultivirt, lehrt zugleich alle Pflichten des Bürgerlichen und Christlichen Lebens, und indem sie dem Verstand die Wissenschafften beybringt, so unterrichtet sie ihn auch vollkommen in den Regeln des Wohlstandes, und allem dem, was da dienlich ist, einen Menschen klug, honnett, polit, und tugendhafft zu machen.

IV.

Es ist wahr, diese Kunst braucht gar geschickte Lehrmeister. Es ist nicht genug, daß man viel Eifer und Frömmigkeit hat; es ist nicht zulänglich, daß man geschickt sey in allen schönen Künsten; man muß die Kunst wissen, Tugend und Wissenschafften jungen Leuten als liebenswürdig vorzustellen, und angenehm zu machen, dann sie lieben von Natur weder das eine, noch das andere. Man muß lange Zeit die Eigenschafften der Jugend studirt haben, wann man wissen soll, wie sie zu unterrichten ist. Man muß wissen die mancherley Köpffe zu unterscheiden, die Naturelle zu errathen, die Hertzen zu gewinnen. Es gehört was mehrers dazu, als daß man nur wisse sich in Furcht zu setzen bey jungen Leuten, wann man sie wohl erziehen will.

Eine recht gute Erziehung soll Christlich seyn; man muß allzeit schöne Studia mit guten Sitten verbinden; und zu guten Sitten alle Wohlanständigkeiten hinzu thun. Die Erziehung ist unvollkommen, wann sie das versäumt, was entweder das Hertz in Ordnung bringt, oder den Verstand abrichtet. In Ernst, braucht man ein mittelmäßig Talent, und eine sehr gemeine Erfahrung, daß man eben so geschickt sey jungen Leuten die Liebe zur Gottseeligkeit, samt einen Geschmack an den Wissenschafften beyzubringen, als Höflichkeit und Artigkeit der Sitten, mit einer Application zum Studieren und zur Tugend. Dieses gibt gar wohl den Unverstand und Irrthum dererjenigen zu erkennen, welche sich einbilden, daß die Erziehung vielleicht ein Werck sey von allerley Händen, und daß die Kunst, die Jugend wohl zu erziehen, eben so rar nicht sey!

Wie viel Fehler sind da zu corrigiren? Aber soll das von statten gehen, so muß man machen, daß junge Leute gar die Bestraffungen lieben. Es ist nicht genug, daß man ein Lehrmeister ist, sondern man muß auch zum Muster dienen. Es soll keine Lection seyn, die nicht unterstützt, und verständlicher gemacht würde durch das Exempel und die Ubung dessen, der sie hält. Eine Person, die nicht gar tugendhafft, nicht gar gelehrt, nicht gar polit, kan keine fürtrefliche Erziehung geben. Es gibt wenig Künste, welche so viel schöne Eigenschafften erfordern bey denenjenigen, die sie lehren; man muß viel Geschicklichkeit besitzen, wann man machen will, daß so zu sagen, Dornen-Büsche, und Distel-Sträuche, Blumen und Früchte tragen.

Es gibt Fehler des Alters; Fehler des Naturells. Die ersten können allgemeine Mittel haben; aber man muß die Natur der andern wohl studiren, wann man solchen eilig abhelffen will. Dem Ubel schmeicheln, heißt es unheilbar machen, und zuweilen wird es erst recht erreget, wann man zu viel fürchtet, ihm zu schmeicheln. Eine gemäßigte Ernsthafftigkeit, und eine kluge Sanfftmuth müssen in dieses Hülffs-Mittel hinein kommen. Man muß zu rechter Zeit bestraffen und belohnen; zuweilen thun, als würde man was nicht gewahr; seinen Unterricht, und die Art, wie man solchen thut, nach der Beschaffenheit des Naturells, und nach dem Begriff des Kopffs, mit dem man zu thun hat, einrichten: Man kan sagen, das niemand so viel zu studiren hat, als die, so mit Erziehung der Jugend beladen sind.

V.

Ein weichliches träges Naturell, liebet das Studiren nicht, und die Tugend noch weniger. Die Faulheit ist seine herrschende Leidenschafft; es ist nach nichts begierig, als nach Ruhe und Lustbarkeit.

Es gibt hitzige Temperamente, die gleich Feuer fassen, so bald man an sie stößt, fahren Funcken heraus. Sie verlöschen zwar auch gleich wieder. Der Zorn der jungen Leute ist hefftig, aber er währt nicht lange. Die Leichtsinnigkeit findet sich auch so gar in ihren Leidenschafften. Indessen kan auch nur ein Funcken eine Feuersbrunst erregen,

und ein zornig und gewaltthätig Temperament verursacht viel Reue.

Es gibt hefftige ungestümme Naturelle, derer Lebhafftigkeit allzeit unordentlich ist, und dem Nachdencken zuvorkommt, und so nur ihren Unverstand desto deutlicher an den Tag leget. Diese Naturelle bleiben lange jung; sie werden spät reiff, und einige kommen gar nicht zur Zeitigung.

Es gibt schwache und furchtsame Naturelle, welche so zu sagen, den Tag scheuen. Alles erschreckt sie: Sie sehen Lectionen vor Bestraffungen an. Exempel benehmen ihnen den Muth: Wie viel grosse Genies bleiben verborgen, und unter einer dunckeln Furchtsamkeit vergraben? Einem geschickten Lehrmeister kommt zu, solches zu entdecken. Er muß suchen, diese Schwachheiten zu curiren; diß ist ein Werck der Erziehung.

Man findet fröhliche und muntere Naturelle, die allzeit aufgeräumt seyn, die nur immer Possen treiben, und lachen wollen. Sie sind Feinde von allem Zwang, und mögen gerne ausgelassen leben. Bestraffung macht sie nicht traurig, und bessert sie noch weniger. Alles belustigt sie, auch die schlechtesten Sachen. Die Freude mischt sich bey ihnen ein, auch wo sie am ernstlichsten sind.

Andere sind von einem gantz unterschiedenen Character. Finster, tieffsinnig, melancholisch, bey welchen nichts einen Eindruck macht, weil es ihnen an Licht fehlt, ein schwartzer trauriger Humor hat bey ihnen die Oberherrschafft. Die Vernunfft muß sich allezeit nach ihrem Eigensinn richten. Jemehr man in sie setzt, desto schwehrer und langsamer macht man sie.

Es

Es gibt verdrüßliche, murrische, hartnäckige Temperamente; man muß alles mit Gewalt von ihnen heraus bekommen. Man sollte dencken, eines von ihren Vergnügen wäre, nur zu mißfallen. Der üble Humor macht sie seltzam, und der geringe Verstand, eigensinnig; alle beyde schicken sich weder zu Wissenschafften, noch zur Tugend.

Es gibt so ausgelassene Naturelle, und deren Neigung so schnell ist zum bösen, daß es sehr schwehr ist, sie zu bessern. Wo nicht eine sehr geschickte Hand dabey ist, so wird nichts aus der Erziehung. Es gibt so unordentliche Temperamente, daß sie die besten Speisen, so man ihnen gibt, verderben, und in schlimme Nahrungs-Säffte verwandeln.

Endlich gibt es Leute von so gutem und edlem Gemüth, von so herrlichem glücklichem Naturell, daß man sagen kan, daß sie die Tugend gar nicht sauer ankommt, und daß sie der Erziehung fast nichts zu thun übrig lassen. Aber dieselben sind gar rar; und doch haben sie auch der Anführung und Bearbeitung nöthig. Das schönste Naturell heißt nicht viel, wann man nicht Sorge trägt, es vollkommner zu machen.

Siehe diß sind unterschiedene Pflantzen, welche man bauen muß; unterschiedene Naturelle, an welchen man arbeitet. Offt wollen sie nichts herfür bringen, und die Sache geht allezeit schwehr her. Was gehört da vor ein Geist der Unterscheidung dazu, und bey dieser Mannigfaltigkeit der Naturelle, welche alle unordentlich sind, muß man die Artzney-Mittel gar wohl aus einander zu lesen

wissen; was dem einen dienen kan, ist dem andern schädlich. Man muß das Naturell studiren, wann man an demselben nützlich arbeiten will.

VI.

Es ist kein Naturell so grob und rauh, welches nicht endlich könne geschliffen, und geschlacht gemacht werden, wann damit bey Zeiten anfängt; aber dazu gehört Geschicklichkeit, und Lehr-Art. Fleiß und Sorgfalt in dem, was die Erziehung betrifft, ist niemals ohne Fortgang. Junge Leute sind ein weiches Wachs, in welche man alle Figuren hinein drückt, die man will.

Nichts ist leichter, als diesen noch zarten Hertzen Empfindungen der Gottseeligkeit, die Furcht GOttes, Abscheu vor der Sünde, Liebe zur Tugend beyzubringen. Wann die Kinder die Grund-sätze der Religion gleichsam mit der Mutter-Milch einsaugen, so ist kein Naturell, so man nicht lencken kan. Die GOttesfurcht macht auch die allerwildesten Naturelle zahm. Man bringe ihnen nur einen Geschmack von der Tugend bey, so werden sie bald Wissenschafften und schöne Künste lernen.

Man schreibet insgemein den Verdruß, welchen eine unfruchtbare Erziehung verursacht, dem Naturell zu, daß man nichts hinein bringen kan; aber man hat Unrecht. Beobachtet man die Methode bey Erziehung der jungen Leute, von welcher hier geredet worden? Gibt man sich Mühe, ein Kind Christlich zu machen, ehe man einen Historicum, oder Poeten daraus macht.

Die Eltern haben eine Freude, wann sie einen jungen Knaben hören einige schöne Stellen aus dem Virgilio oder Horatio hersagen, und bekümmern sich wenig darum, ob er auch sein Christenthum versteht. Mit einem Histörlein oder Fabel pflegt man insgemein die erste Probe zu machen, was ein junger Mensch vor ein Gedächtniß hat. In diesem Alter erfordert man nicht mehr von einem; und nachmals verwundert man sich doch, daß junge Leute fast keine Religion haben; was für andre Frucht soll man von der Erziehung erwarten, so man ihnen gibt? Man baut auf diesen üblen Grund, kan man erwarten, daß sie Christlicher seyn sollen?

Was freut einen an einem Kind, und was lobt eine Mutter an einem Töchterlein? etwann ein sitzames Wesen, eine angehende Frömmigkeit, einen Christlichen Sinn, den sie ihm fast von der Wiegen an beyzubringen, sich bemüht hat? Dieses sollte die Frucht ihrer ersten Unterweisungen seyn; leider! sie gibt ihm vielleicht gantz contraire Lectionen durch ihr Exempel.

Man lobt eine frühzeitige Lebhafftigkeit, eine schnelle und kecke Gegen-Antwort, stoltze und mit sich selbst vergnügte Minen, ungezwungene und schon gar zu freye Manieren, einen Geschmack an dem, was zur Welt gehört; man lobt die Stimme, das Tantzen, den wohlgewachsenen Leib des Kindes, und alles, was weltlich und eitel ist. Wann sich jemand in diesen weltlichen Gesellschafften einfallen liesse, die Frömmigkeit einer kleinen Tochter zu loben, würde man wohl damit ankommen? man würde einen solchen mit Mitleiden ansehen.

sehen. Man lobt heut zu Tage nichts, als was eine Heydnische Dame auch loben würde. Die Lectionen von der Gottseeligkeit gehören nur vor Kinder, die man dazu bestimmt, daß sie einmal in einen geistlichen Orden tretten sollen. Und man beklagt sich doch, daß die Kinder gebohren werden mit dem Geschmack der Uppigkeit und weltlichen Eitelkeiten, und daß sie so einen so wunderbaren Eckel vor der Gottseligkeit haben.

Es würde einem offt sehr leid seyn, wann eine ältiste Tochter, wann eine Tochter, so der Abgott ihrer Mutter ist, Christlichere Neigungen hätte. Man will gern viele von denen Eigenschafften haben, die so schimmern. Man sucht bey Zeiten geschickte Lehrmeister vor die Kinder, das ist wahr, aber zum Singen, zum Zeichnen, zum Tantzen. Aber einen jungen Menschen in guten Sitten zu unterrichten, einer jungen Tochter die Furcht des HErrn beyzubringen, da weiß eine Hoffmeisterin allezeit genug; ein Präceptor ist da allezeit geschickt genug. Diß beweißt zur Gnüge, wie wenig Religion wir haben.

Wie viel gibt es Mütter, welche vielleicht aus Vernunfft oder Wohlstand verbunden sind von der Bescheidenheit, ja gar von der Gottseeligkeit Profession zu machen, welche aber den Geist der Welt und der Eitelkeiten, welche sie Alters wegen quittiren müssen, wiewohl sie solches gar ungern thun, auf ihre Töchter fortpflantzen; man sollte dencken, sie fürchten, die Eitelkeit werde in der Familie verlohren gehen: Wann wird man aber fürchten, daß die Familie nicht verlohren gehe, durch diesen Geist der Eitelkeit?

VII. Was

VII.

Was kan ein Vatter seinen Kindern vor einen kostbarern Schatz hinterlassen, als eine fürtrefliche Erziehung! aber was kan übel erzogenen Kindern ein groß Erbe vor Ehre bringen? Daher ist man auch den Eltern mehr verbunden vor eine gute Erziehung, so man von ihnen empfangen, als vor grosse Güter, die sie uns hinterlassen haben.

Wann jemand nicht Sorge trägt vor die Seinen, und insonderheit vor die, so in seinem Hause sind, so hat er den Glauben verläugnet, und ist ärger als ein Heide. 1. Tim. 5. Haben die Hauß-Vätter, die ihre Kinder nicht anders ansehen als Fremde, und nur im Vorbeygehen, und die nur ihren Geschäfften oder Ergötzlichkeiten nachgehen, und so wenig an ihre Erziehung gedencken, als wann sie sie nichts angienge; ich sage, haben die Vätter nicht einen Theil an diesem Ausspruch des Apostels.

Sind die Mütter, welche sonst keine Geschicklichkeit haben, als nur beym Spiel, die offt nichts von den ersten Grundsätzen ihrer Religion wissen; die Mütter, welche allein beschäfftigt sind mit Putz, oder Belustigungen, und welche die Sorge und Erziehung ihrer Kinder ihren Haußgenossen auf Treu und Glauben überlassen, sind diese Mütter, nach dem was der Apostel sagt, sehr Christlich? In Ernst, was heissen die Worte: Fidem negavit, & est infideli deterior? Die Sorge vor seine Kinder hintan setzen, das heißt dem Glauben absagen, das heißt ärger seyn, als ein Heyde.

Den-

Der H. Geist treibt die Wahrheiten nie zu hoch, die von ihm den Ursprung haben. Wird man aber wohl ankommen, wann man sagt, man habe diese Sorge andern überlassen? Die vornehmste Pflicht eines Vaters und einer Mutter gegen die Kinder ist, daß sie ihnen eine gute Erziehung geben. Die Sorge, welche andere deßwegen übernehmen, macht, daß nur die Last getheilt wird. Die Kinder können Lehrmeister haben, aber diese Lehrmeister können die Eltern nicht von der Pflicht loßsprechen, selbst zu urtheilen, ob ihre Kinder wohl erzogen sind, und noch weniger von der unumgänglichen Pflicht, ihnen ein gut Exempel zu geben.

Die Kinder machen viel leichter nach, was sie sehen, als sie das behalten, was man ihnen sagt. Ein hitziger und jäh-zorniger Vater bemüht sich vergebens, das Feuer und die hefftigen Ausbrüche eines ungezogenen Kindes zu dämpffen. Wird eine Mutter, die immer draussen ist, ihren Kindern eine Liebe zur Einsamkeit beybringen? Die Kinder legen denen Eltern eine neue Pflicht auf, exemplarisch zu seyn, dann es geht kein Fehler in einer Familie vor, der nicht Aergerniß anrichte.

Die Seeligkeit der Väter und Mütter ist so zu sagen, mit der Seeligkeit ihrer Kinder verbunden; sie müssen von allen Sünden Rechenschafft geben, welche ihre Kinder begehen, aus Mangel der Erziehung. Dieser Mensch scheint sehr ordentlich in seinem Wandel, wird aber vielleicht verworffen werden, weil er böse und übel gezogene Kinder hat.

Ell

Eli war ein wackerer Mann vor seine Person; aber weil er zuviel Nachsicht und Liebe vor seine Kinder gehabt, und ihrer Unordnung nicht durch eine gute Erziehung zuvor kommen war, und solcher durch eine ernstliche Bestraffung Einhalt gethan, so wurde er der Vorwurff des Zornes GOttes, und seiner schrecklichsten Rache.

Erudi filium, & dabit delicias animæ tuæ. Prov. 29. Ein Vater und eine Mutter haben keinen angenehmern und gründlichern Trost, als eine gute Erziehung ihrer Kinder; nichts verunehret auch einen Vater und Mutter mehr, als die schlimmen Sitten der Kinder, ihre Unwissenheit, und ihr ungeschliffenes Wesen. Confusio patris est de filio indisciplinato. Eccl. 22. An nichts soll einem mehr gelegen seyn, nichts ist von grösserer Wichtigkeit, und nichts wird heut zu Tag mehr aus den Augen gesetzt, als die Erziehung der Kinder.

Veritatem eme, sapientiam & doctrinam, & intelligentiam, sagt der weise Mann Prov. 23. Spahre nichts deinen Kindern eine gute Erziehung zu geben; du kanst ihnen kein reicher Erbe geben. Eine gute Erziehung ist ein Reichthum, und ein Grund und Boden, um den man nie kommen kan; er ist allezeit fruchtbar; er fürcht sich weder vor der Unordnung der Witterung, noch vor den verdrüßlichsten Zufällen des menschlichen Lebens. Ein Mensch von guten Sitten, und der wohl erzogen ist, findet allezeit in seinem eignen Grund eine Bedeckung.

Quinctilianus sagt, die Erziehung in den öffentlichen Schulen, seye allezeit einer Privat-Erziehung vorzuziehen. Junge Leute haben mehr Unterricht

nöthig;

nöthig; aber sie brauchen auch noch Exempel; das Eifern mit andern ist ein Stachel, der sie ermuntert; man ist bald tüchtig, wann man im Stand ist, sich so wohl die Tugenden, als auch die Fehler von andern zu Nutz zu machen.

Eine Versammlung von jungen auserlesenen Leuten, die mit Kunst und Sorgfalt von erfahrnen und geschickten Lehrmeistern erzogen sind, ist eine vortreffliche Schule, insonderheit, wann man da nebst denen guten Sitten auch schöne Künste, und die Wohlanständigkeiten lernt, welche ein jeder nach seinem Stand in acht zu nehmen, und zu beobachten hat.

Die heilige Schrifft gibt uns ein schön Muster einer Christlichen Erziehung in kurtzer Erzehlung dererjenigen, welche Tobias seinem Sohn gab, den er von Kindheit auf lernte, GOtt zu fürchten, quem ab infantia timere Deum docuit, & abstinere ab omni peccato, und sich vor aller Sünde zu hüten. Tob. 1.

Omnibus diebus vitæ tuæ in mente habeto Deum, & cave ne aliquando peccato consentias, & prætermittas præcepta Domini Dei nostri: Mein Sohn, verliehre GOtt niemals aus deinen Augen; behalte ihn allezeit gegenwärtig in deinem Sinn so lange du lebest, und hüte dich, daß du ja nicht in eine Sünde willigest, und die Gebote des HErrn unsers GOttes übertrettest.

Ex substantia tua fac eleemosynam, & noli avertere faciem ab ullo paupere; ita enim fiet ut nec avertatur a te facies Domini: Gib Allmosen von deinem Vermögen, und wende dein Gesicht nie ab von dem Armen; dann so wird der HErr sein Antlitz auch

auch nie von dir wenden. Quo modo potueris, ita esto misericors. Sey so barmhertzig und gutthätig, als du kanst; wann du viel hast, so gib viel; si multum tibi fuerit, abundanter tribue. Hast du wenig, so gib das wenige nur mit gutem Hertzen, und gehe mit den Armen allzeit ehrerbietig um.

Attende tibi, fili mi, ab omni fornicatione. Stehe allzeit auf deiner Hut, mein Sohn; hüte dich vor aller Unreinigkeit, und fliehe sorgfältig alles, was machen kan, daß du deine Unschuld verliehrest.

Superbiam nunquam iu tuo sensu, aut in tuo verbo dominari permittas. Laß ja keinen Hochmuth von dir blicken, weder in deinen Gedancken, noch in deinen Worten. Demuth und Bescheidenheit stehen jedermann wohl an, ins besondere aber jungen Leuten.

Omni tempore benedic DEO, & pete ab eo, ut vias tuas dirigat. Preise GOtt zu aller Zeit, und bitte ihn, daß er deine Wege einrichte, und verlasse dich auf niemand, als auf ihn in allen deinem Vorhaben, & omnia consilia tua in ipso permaneant. Tob. 4.

VIII.

Wann man Sorge trüge, die Kinder nach denen grossen Grund-Lehren der Religion zu unterrichten; wann Vater und Mutter, und alle die, so die Erziehung der Jugend auf sich haben, sich darinnen so auffführten; wann der Unterricht, so man jungen Leuten gibt, allemal begleitet wäre mit einigen guten Gedancken von der Gottseelig-

keit, so würde der Abscheu vor Lastern mit dem Alter zunehmen, und die Tugend würde denen Kindern gleichsam natürlich werden. Dadurch hat die Mutter des H. Ludwigs ihm einen so grossen Abscheu vor den Todt-Sünden eingeprägt. Die erste Lectionen von der Gottseeligkeit und Religion werden gar schwehrlich ausgelöscht.

Zu diesen gottseeligen Unterrichten thue noch hinzu eine freundliche und nachdrückliche Manier. Eine allzu sehr nachsehende zärtliche Liebe ist denen Kindern eben so schädlich, als eine übermachte Strenge. Man bestrafft niemals mit Nutzen, wann man mit Hefftigkeit bestrafft. Der üble Humor und jähe Zorn des Vaters oder der Mutter sind offt viel straffbarer, als die Fehler derer Kinder, die sie züchtigen. Eine ruhige Züchtigung ist allezeit nützlich; es gibt zu weilen gantz stillschweigende, welches die kräfftigsten sind. Es soll allemal ein Beweg-Grund der Gottseeligkeit Theil haben an der Bestraffung.

Von dem Meß-Opffer.

I.

DIe Christliche Religion hat nichts heiligers. GOtt selbst kan nichts grössers, nichts ehrwürdigers machen, als das Meß-Opffer. Es ist von göttlicher Einsetzung, ein göttliches Opffer, ein Opffer von unendlichem Werth, die anbetenswürdige Opfferung des Leibes und Blutes des GOtt-Menschen, des Hohenpriesters,

der GOtt in allen gleich ist. Kan man sich etwas einbilden, das Göttlicher, und unserer Verehrung würdiger ist? Alles dieses findet sich vereinigt in diesem anbettungs-würdigen Geheimniß. Das Meß-Opffer ist nicht allein die vollkommenste Handlung der Religion, sondern auch das gantz besondere Wunderwerck in der Religion selbsten, es ist so zu sagen, die gantze Religion in kurtzem Begriff.

Alle die herrlichen Opffer des alten Gesetzes, welches GOtt hätte gegeben, und woran er auch die geringste Ceremonien selbst verordnet; die majestätische Solennitäten, welche man mit solcher Ehrerbietung begieng: Die Geheimniß-volle Arche, welche nicht einmal leichtsinnig anzusehen, vergönnet war; der heilige Ort, wo der Hohepriester alle Jahr nur einmal hinein gieng: Endlich das wunderbare Manna, welches GOtt ließ vom Himmel fallen, um sein Volck zu nähren; alles dieses waren nur Schatten, und schwache Figuren von der Majestät und Vortrefflichkeit des Opffers des neuen Gesetzes. Die Messe ist eigentlich der Schatz der Kirche. Sie ist ein Meisterstück der Weißheit und Barmhertzigkeit GOttes.

Die Schrifft sagt, daß Salomon dem HErren zwey und zwantzig tausend Ochsen, und sechs und zwantzig tausend Schaafe geopffert bey Einweyhung des Tempels: Die Kirche rechnet bey zwantzig Millionen Märtyrer, welche ihr Leben um des Glaubens willen gelassen, und die so viele Schlacht-Opffer sind, so dem lebendigen GOtt geopffert werden. Welcher Mensch sollte nicht GOtt das freywillige Opffer aller Creaturen ge-

ben. Indessen alle diese Religions-Handlungen und hundert andere, so noch viel vollkommener sind, welche die edelsten Creaturen leisten können, sind viel zu gering, ja sie haben nicht die geringste Proportion gegen der Fürtrefflichkeit des unblutigen Opffers JEsu Christi auf unsern Altären. GOtt ist mehr geehrt durch eine einige Messe, als es seyn kan durch alle andere Handlungen der Engel und Menschen, so innbrünstig und Heldenmäßig solche auch immer seyn mögen. Die unbefleckte Hostie, welche da zum Opffer dargebracht wird, ist von einem Verdienst, so proportionirt ist nach der Majestät GOttes selbst, dem dieses Opffer dargebracht wird.

Ist GOtt etwan erzürnt, haben wir neue Hülffe vonnöthen; seuffzen wir unter der Gewalt der Leidenschafften, sind wir entkräfftet von Schwachheiten, die uns niederdrücken; haben wir GOtt zu dancken vor seine Wohlthaten; muß man seiner Gerechtigkeit genug thun: So findet man in dem einigen Opffer, wodurch man aller seiner Nothdurfft überflüßig abhelffen; womit man alle seine Schulden bezahlen kan. Man findet darinnen einen unerschöpflichen Vorrath von Genugthuungen und Verdiensten. Die Messe ist diß allgemeine Mittel, der Baum des Lebens; GOtt nimmt da die Pflicht-leistung seines geliebten Sohnes an, an dem er alle seine Lust findet; es ist ein Opffer, welches seinen Zorn entwaffnet; ein Versöhn-Opffer, welches ihm nicht anders, als gefallen kan?

Siehe diß ist eine von denen Grund-Wahrheiten unsrer Religion; diß ist eines von den Hauptstücken unsers Glaubens.

Wie groß sollen doch die Empfindungen der Bewunderung, Liebe und Danckbarkeit bey allen Gläubigen seyn, wann sie nur bloß an diese unbegreiffliche Wohlthat gedencken? Wie sollen sie darüber erstaunen? Aber was für Ehrerbietung sollen sie auch haben, wann sie dieses Wunder anschauen? Mit was vor Demuth sollen sie vor einem so anbetens-würdigem Geheimniß erscheinen? wie hefftig soll ihre Begierde seyn, Theil zu haben an denen geheiligten Geheimnissen; Wie groß soll ihre Ehrerbietung seyn, vor diesen heiligen Altären, und ihre Hochachtung vor diesen herrlichen Ceremonien.

Darff man die ehrerbietige Bescheidenheit, welche man in Gegenwart hoher Personen hat, zum Muster desjenigen vorstellen, was man haben soll, so lange dieses heilige Opffer währet? Dann was vor Gleichheit ist das; was nur vor ein Schatten einer Proportion, zwischen der Ehrerbietung, so man GOtt schuldig ist, und derjenigen, so man den Menschen zu leisten hat? Es gibt Ehrbezeugungen, so man grossen Fürsten zu thun schuldig ist: Aber wie groß sollen diejenigen seyn, so man JEsu Christo zu thun hat, der sich auf unsern Altären zum Opffer dargestellt.

II.

Aber wie groß soll die Krafft des Glaubens seyn? wie groß soll seyn die Reinigkeit der Sitten,

und die ausnehmende Heiligkeit dieser Diener des Allerhöchsten? Dieser sichtbaren Mittler zwischen GOtt und Menschen? Dieser Priester des lebendigen GOttes, vor deren Würde selbst die Machten der Erde Ehrerbietung haben, und deren geheiligter Character auch denen Engeln selbst ehrwürdig vorkommt.

Können sie zu diesen Altären hinzu nahen ohne von einem heiligen Schrecken überfallen zu werden? Können sie diese lebendige Hostie zwischen den Händen haben, und nicht die wunderbaren Wirckungen ihrer Gegenwart spühren? Moses gieng nicht von dem Gespräch, welches er auf dem Berg mit GOtt gehabt hinweg, ohne mit Strahlen des Lichts auf seinem Antlitz; kan ein Priester vom Altar gehen, ohne neue Innbrunst, ohne Andacht, ohne mercklichere Tugend?

So denckt ein jeder vernünfftiger Mensch, der von denen Wahrheiten unsrer Religion unterrichtet ist; so raisonniren die Indianer selbst, wann sie in unsern heiligen Geheimnissen unterwiesen sind; und gewiß, wann man nur ein wenig etwas von der Christlichen Religion weiß, kan man anders raisonieren? Aber trifft man unter denen, so sich zu dieser Religion bekennen, nicht offt eine Aufführung an, so dem gantz entgegen steht?

Die unvollkommenen Christen, denen eine Messe eine langweilige Andacht zu seyn, scheint; die Welt-Leute, die aus Weichlichkeit oder Eckel sich denen Göttlichen Geheimnissen beyzuwohnen, entziehen; diese Ruchlosen, diese weltlich gesinnte Weibs-Personen, die sich dabey einfinden mit allem Hochmuth, Frechheit und Gottlosigkeit, alle

diese

diese Leute erkennen sie das, was sie zu glauben vorgeben? Glauben sie das, was sie mit solcher Gleichgültigkeit ansehen, ja was sie mit der äussersten Verachtung belegen?

Die ersten Christen hegten solche Gottseelige und ehrerbietige Gedancken vor dieses anbetens-würdige Opffer, daß es zum wenigsten bey ihnen so viel war, als wann derjenige in seinem Glauben wanckte, der mit wenig Andacht einer Messe beywohnte; würden sie haben glauben können, daß sie sich unter Christen befänden, wann sie Zeugen gewesen wären von unsrer Aufführung, und von unserer ärgerlichen Unehrerbietigkeit währender Celebration derer heiligen Geheimnisse?

Es ist was wunderbahres; es ist keine Religion so falsch, keine Secte so ausschweiffend, worinnen man nicht Ehrerbietung vor die Opffer hat, so abergläubisch und abscheulich sie auch seyn mögen. Der Fürst, wie das Volck, hat niemals geglaubt, daß er ausgenommen sey von dem Gesetz. Man hat Heyden gesehen, die sich lieber haben die Hand verbrennen, als sich durch einige unordentliche Bewegung in diesen Gottes-schänderischen Ceremonien hindern oder stöhren lassen. Der blosse Begriff von einem Opffer macht auch die Ruchlosesten ehrerbietig, auch bey denen rohesten Völckern; also soll nur bey den Christen, das ist, in der allein heiligen und allein wahren Religion, das Opffer des lebendigen GOttes, eine Materie gottloser Frechheit und Aergernisses seyn?

Wie viel Leute wohnen der Messe mit weniger Bescheidenheit bey, als denen Comödien? es ist gewiß, daß man darinnen den Wohlstand offt

weniger beobachtet, als in einer Visite, so man einem aus Höflichkeit gibt; es sind dieses kein stumme und heimliche Unehrerbietigkeiten, sondern gantz augenscheinliche Entheiligungen. Man ist daselbst weltlich mit Stoltz; sonst allenthalben ist man nur heimlich unandächtig, aber hier macht man eine Parade davon. Und indeß, welche Handlung ist ehrwürdiger? Welche Ceremonie im Christenthum verdient mehr Ehrerbietung, welche erfordert mehr Religion?

III.

Was hätte man gesagt, wann auf dem Berg Golgatha, in dem Augenblick, da JEsus Christus am Creutz verschied, einer von seinen Jüngern sich mit eben der Unbescheidenheit, in eben der Verfassung, mit eben so wenig Respect hätte sehen lassen, als man in der Messe verspühren läßt? Wie viele Leute würden darüber zornig geworden seyn? Die Kirche würde ihn noch heut zu Tag ansehn, als einen Abtrinnigen, und was würden die selbst davon geurtheilt haben, die nicht religioser sind als er, so lange die lebhaffte und würckliche Vorstellung dieses allerersten Opffers währet? Ist dann dieses eine geringere Gottlosigkeit?

Will man die Demuth JEsu Christi damit ehren, in dem Stand der Erniedrigung eines Opffers, daß man biß vor den Altar den üppigsten Pracht, das allerstoltzeste Weltwesen bringt? Die Rechte des Vorsitzes und Vorzugs, wo man auch sonst nicht so viel drauf siehet, scheinen nur bey der Messe erst wieder aufzuwachen. Wie treibt mans

mans in der Zärtlichkeit und Hochmuth so hoch, auch nur in diesem Kennzeichen der Religion, welches man gibt, in dem man die Knie beugt vor einer so furchtbaren Majestät. Bäncke, Küssen sind viel kostbahrer offt, als die Zierrathen, so zum Altar dienen, alles wird da angewendt, so zu sagen, diese Schatten-Bilder von Anbetern wider Schad-loß zu halten vor die Eherbietung und den Gottesdienst, den sie scheinen GOtt zu geben, den sie aber vielmehr sich selbst geben. Man will hier rechtmäßig aufgebrachte Gebräuche und Rechte nicht umstossen. Die Kirche confundirt nicht die Stände; sie autorisirt die Subordination und gute Ordnung? Aber kan sie ohne Seuffzen ansehen, wie Weichlichkeit und Hochmuth eines ausgesonnenen Weltwesens auch in denen Hauptsächlichsten Handlungen der Religion herrschen?

Wann wir nichts als die unvollkommenen Opffer gehabt hätten, deren Gebrauch GOtt eingeführt durch den Dienst Mosis, sagte ein weiser Mann, so sollte man doch allezeit dabey gewesen seyn mit Ehrerbietung, man sollte das todte Fleisch respectiren, und die geschlachteten, und dem lebendigen GOtt geopfferten Ochsen; sich allzeit niederwerffen vor denen Altären, die mit Gaben und Opffern belegt waren. Wie viel Lectionen und Geboten hat auch GOtt nicht seinem Volck gegeben, um ihm zu zeigen, mit was vor tieffer Ehrerbietung man diesen heiligen Cerimonien beywohnen sollte! Es waren nur die Schatten und Figuren des neuen Gesetzes, und diß war genug, um ihre Pflichtleistung zu verdienen, und sie in einen heiligen Schrecken zu setzen, so offt sie sich dabey

einfanden. Brauchen wir dann allezeit die Exempel eines ungelernigen und groben Volcks, um uns zu lehren, nicht gottloß zu seyn? muß man uns immer wieder an die Schatten und Figuren erinnern, damit wir mit weniger Unehrerbietung dem unblutigen Opffer des anbetens-würdigen Leibes und Blutes JEsu Christi beywohnen?

Man wundert sich über gie grausamen Ruthen, deren GOtt sich bedient, uns zu züchtigen. Es ist wahr, daß wir das in Händen haben, womit wir einen erzürnten GOtt besänfftigen können; das Opffer, welches auf unsern Altären geopffert ist, ist ja tüchtig seinen Zorn zu entwaffnen; aber weiß man nicht, mit welcher gerechten Strenge GOtt die geringste Unehrerbietigkeit, so lange das Opffer währte, straffte: Die Göttliche Gerechtigkeit hat indeß nicht abgenommen; das göttliche Opffer, welches geopffert ist vor unsre Sünden, wird bey der Opfferung selbst entheiliget. Das Blut des Lammes GOttes, welches vergossen ist, uns Barmhertzigkeit zu erlangen, schreyt Rache gen Himmel, gegen die Entheiligung und GOttes-schänderey. Ein Ketzer ist gottloß, indem er sich wegert, die würckliche Gegenwart JEsu Christi in dem Meß-Opffer zu glauben; aber versündigt sich ein Catholick weniger, indem er diese wirckliche Gegenwart glaubt, und doch diesem furchtbaren Opffer mit solcher Frechheit, und mit so wenig Ehrerbietung beywohnet?

IV.

Aber woher kan eine so unchristliche Unordnung kommen, ein so gemeiner Mangel der Andacht? Fehlt es uns an Unterricht, in einer Glaubens-Lehre, welche uns von so viel Secten unterscheidet? Wancket man in einem Glaubens-Punct, um deßwillen man sonst sein Blut würde hingeben? Was macht, daß man einer solchen Unordnung gewohnt wird, welche verursacht, daß sich der Verstand auflehnt, sobald man sich erinnert, daß man ein Christ ist? Dieser Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte mag nun herkommen, woher er will; so ist man deßwegen nicht weniger straffbar, die Entheiligung ist nicht weniger Himmelschreyend. Aber ist nicht zu befürchten, daß die schlechte Ehrbarkeit und Frömmigkeit bey denen, so die Meße lesen, nicht vieles dazu beytragen, daß die so unandächtig sind, welche hören: Ein unandächtiger Priester beym Altar, bringt der Religion viel Nachtheil.

So lange das Volck JEsum Christum herfür leuchten sahe mitten unter den Lehrern; als es sahe, daß einer von den Obersten der Synagoge sich zu seinen Füssen warff, und ihn bat in sein Hauß zu kommen, um darinnen seine Tochter zu erwecken; als es diesen GOtt-Menschen sahe in dem Tempel selbst von denjenigen respectirt und gefürchtet, die ihn nicht liebten; so sahe ihn auch diß Volck mit Ehrerbietung an, es folgte ihm mit Eifer, es ehrte ihn als seinen König, als den Messiam. Als aber eben dieses Volck den lieben Heyland sahe unter den Händen der Priester, so schimpflich

lich tractirt, mit Schmach beladen, angesehen als einen König in der Comödie, vor dem man die Knie aus Spott beugte, behielt da diß Volck lange Zeit die Gedancken der Hochachtung, der Liebe, der Ehrerbietung vor ihn? Der Respect, welchen es vor JEsum Christum hatte, verwandelte sich bald in Verachtung und Abscheu vor ihm. Man konnte sich nicht einbilden, daß ein Mensch, mit dem die Priester so übel umgiengen, sollte der Messias seyn; sondern er wurde alsdann angesehen als ein Betrüger; Wunderwercke, Lehre, Wohlthaten, alles war vergessen: Der Unglaube dererjenigen, die man ansahe vor solche, bey denen gleichsam der Glaube und die Religion in Verwahrung gewesen, gieng auch leicht weiter in den Verstand und in das Hertz alles Volcks, und der Heyland wurde gar bald ihr Mährlein und ihr Gespött.

Was macht doch die erbauliche Gottseeligkeit eines Priesters vor dem Altar vor einen Eindruck bey allen Anwesenden, und was thut sein Glaube, wann er durch die Andacht empfindlich gemacht wird, vor Wunder? Man respectirt das, was man sieht mit einer Majestät thun. Eine Messe, welche mit einer andächtigen Wohlanständigkeit gelesen wird, ist so viel als ein Beweg-Grund zu der Glaubwürdigkeit; der heilige Schrecken, den der Priester dabey empfindet, bringt allem Volck eine ehrerbietige Furcht bey; die heilige Salbung, welche ihm die Gegenwart JEsu Christi zu empfinden gibt, breitet sich aus auch biß auf die Anbeter. Und muß man nicht eine tieffe Ehrerbietung vor dem Opffer des lebendigen GOt-

GOttes haben, wann der Opffer-Priester nicht gegen die Heiligkeit der Person handelt, welche er vorstellt?

Wann aber der Priester nichts heiliges und ehrwürdiges zum Altar bringt, als nur die priesterliche Kleider, wann er ohne Bescheidenheit, und ohne die andächtige Majestät erscheinet, welche die Feyerung unsrer heiligen Geheimnisse unumgänglich erfordert, wann sein Mangel der Andacht seinem Glauben sichtbarlich Abbruch thut, und wann, so man nach dem urtheilt, was die Augen sehen, man gedencken sollte, er bringe nur zum Gespött das heiligste und furchtbarste von allen Opffern dar, können davon die Beywohnenden einen guten Eindruck haben? Ermuntert er ihren Glauben? bringt er ihnen eine tieffe Ehrerbietung, einen heiligen Schrecken, ein Vertrauen, eine Gottseeligkeit bey, wovon er selbst nichts empfindet?

Ein sichtbarer Engel, der mit den Gelübden und Gebetern des Volcks beladen ist; dessen Unterhändler bey GOtt dem HErrn; dem der heilige Leib und das theure Blut JEsu Christi in Verwahrung gegeben worden: Der Ausleger und Dollmetsch seines Willens; sein Diener in Absicht auf das Volck; alles dieses ist ein Priester vor dem Altar; aber läßt er sich daselbst allzeit als einen solchen sehen? Und was vor ein Unglück ist es, wann er nicht mit Majestät die Grösse und Heiligkeit eines so furchtbaren Amts unterstützet?

V.

V.

Die Messe ist die heiligste und herrlichste Handlung der Religion; dieses Opffer wird, weil es trefflicher als alle andere Dinge, auch vor allen andern eine Handlung genennt. In Ernst: Ist das der Brieff, welchen ein Priester vor dem Altar uns davon gibt, ist das der, den er selbst hat, wann er diese majestätische und allerwichtigste Handlung im gantzen Leben, mit so schlechter Andacht, und auf so unanständige Art verrichtet?

GOTT will, daß man soll eine ehrerbietige Furcht haben, wann man nur das Heiligthum ansiehet. Pavete ad sanctuarium meum. Wird weniger erfordert, wann man zu dem Altar hinauf gehet? Ja braucht man sonst nichts, als dieses, wann man diß heilige Opffer darbringt?

Ist diß zulänglich, daß man einige Gebete schnell hinter einander herlieset, und daß man fast aus Gewohnheit eine gewisse Ordnung äusserlicher Handlungen beobachtet, welche der Priester gar scheint mit Eckel zu verrichten, wann er solche verrichtet, mit so wenig Andacht, mit so wenig Majestät? Ist das zulänglich, daß man beym Altar nichts weg läßt von dem, was zur Haupt-Sache bey diesem Opffer gehört, da man indessen so viel heilige Ceremonien vorbey läßt, ja sie vor denen Augen des Volcks durch einen unchristlichen Ubelstand verächtlich macht? Mit einem Wort, wann man die Messe mit so wenig Andacht und Ehrehrbietung hält, als wann man sie nicht glaubte.

Vernimm Israel, rufft der Prophet aus, welches der höchste Gipffel der Ubertrettung ist: Ein Priester zwischen dem Vor-Hoff und Altar, allwo er nur sollte von Empfindungen der Gottseeligkeit durchdrungen seyn, welche dieser heilige Ort einem beybringen soll, beschäfftigt sich nur mit weltlichen Begierden, mit irrdischen Gedancken, bringt durch seine Unbescheidenheit die Religion in einen üblen Ruff, und hat keine Ehrerbietung mehr vor dem heiligen Ort, welchen er entheiligt. Was vor Worte würde der Prophet gebraucht haben, wie würde er sich ausgedruckt haben, wann er die Priester des neuen Gesetzes gesehen hätte vor dem Altar erscheinen, und gar den anbetens-würdigen Leib und das Blut JEsu Christi unter der Gestalt des Brods zwischen den Händen halten, mit so wenig Ehrerbietung, und mit solcher Sorglosigkeit, als wann sie etwan gemeines und bloß materialisch Brod darinnen halten, wann sie die Priester gesehen hätten dieses heilige Opffer auf eine so unanständige Weise verrichten; darff man es sagen, nur als ein einträglich Geschäffte, und daß sie sich alle Tage mit dem Fleisch und Blut dieses Lammes Gottes speisen, ohne deßwegen weniger unchristlich und unheilig zu seyn?

Die Sache scheinet unglaublich, indessen ist sie doch wahr; es sind wenig Handlungen in dem bürgerlichen Leben, welche ein andächtiger Priester nicht mit mehrerer Sorgfalt, Aufmercksamkeit, und Wohlstand verrichtet, als dieses heiligste, furchtbarste, und allerwichtigste Stück seines Amts.

JEsus

JEsus Christus tritt an die Stelle des Brodes durch Consecration: Die Veränderung ist groß; spürt davon der Priester eine neue Andacht, so mit einem heiligen Schrecken begleitet ist, hat er deßwegen eine grössere Ehrerbietung davor; verrichtet er deßwegen die heiligen Ceremonien mit mehrerer Ehrfurcht? Der Unterschied des Gegen-Standes ist mercklich; spühret man davon einige Wirckung bey dem Priester? Er hat JEsum Christum wahrhafftig gegenwärtig vor seinen Augen. Wird er solches gewahr, und wann er es gewahr wird, kan er nur wenig mittelmäßig dadurch gerühret werden?

Wie viel Gebote, wie viel Ubungen waren da, und wie hat sich GOtt der HErr so herab gelassen, die Ceremonien Stückweise zu beschreiben, welche er wollte beobachtet haben, in Darbringung des Opffers des alten Gesetzes? Kaum sind gantze Bücher der Schrifft genug gewesen, davon die Reguln zu entwerffen, und seine Befehle, dieses betreffend, zu erkennen zu geben; und mit was vor Pünctlichkeit erforderte er deren Vollziehung. Wann du, sagt der HErr, im dritten Buch Mosis nicht alle vorgeschriebene Ceremonien beobachtest, so sollen auf dich alle Flüche kommen: Venient super te omnes maledictiones istæ. Ist dann das neue Opffer nicht so ehrwürdig, als das Alte? Ist GOtt weniger gelegen an feyerlicher Begehung unsrer heiligen Geheimnisse, als an der Solennität desjenigen, so nur davon ein blosses Vorbild war.

Es ist keine Handlung, keine Cerimonie in der Messe, weche nicht ehrwürdig ist; keine, welche

man nicht mit Wohlstand und Gravität verrichten soll: Zeichen des Creutzes, Aufhebung der Hände, Beugungen des Haupts 2c. alles ist darinnen heilig; alles ist ein Geheimniß; es ist kein Wort, welches nicht alle unsre Aufmercksamkeit, alle unsre Ehrerbietung verdienet.

Was für Vorsichtigkeiten, was vor religiose Verehrung, was vor Accuratesse soll man nicht vor und bey allem haben, was zu diesem Göttlichen Opffer gehört! nichts darff da versäumt, nichts kan ohne Verbrechen unterlassen werden. Ein Priester, der selbst nicht weiß, was er thut vor dem Altar; ein Priester, der nur deßwegen scheint Messe zu lesen, daß er sie in üblen Ruff bringe, und verunehre, ist der zu entschuldigen? und daß er so eilt wieder weg zu kommen vom Altar, bringt er dadurch der Würde seines Amts und der Heiligkeit seiner Religion Ehre?

Findet ein Neubekehrter einen neuen Beweg-Grund der Glaubwürdigkeit in der so gar nicht majestätischen, so gar nicht andächtigen Art, womit viele Priester die Messe lesen, und wann man sie sieht dem Volck den Leib JEsu Christi austheilen, offt ohne Ehrerbietung, ohne Gravität, ohne Gottseeligkeit: Merckt, ein Neubekehrter, wann er dieses ansieht, daß sein Glaube wächst, daß sein Hunger nach der Communion zunimmt.

Ich kehre mich zu euch, O ihr Priester, die ihr meinen Nahmen verachtet. Ad vos O Sacerdotes, sagt der HErr, und die ihr sprecht: Wie haben wir dann deinen Nahmen verachtet? Ihr seyd vielen zur Aergerniß worden, und eurentwegen könnte ich den Bund wohl aufheben, den ich

gemacht habe uit Levi; euretwegen kan der Tisch des HErrn wohl in der Verachtung seyn. Aber was vor grausame Züchtigungen habt ihr nicht zu erwarten?

Welche Würde ist herrlicher, als die, von dem evangelichen Priesterthum! welches Amt Göttlicher, welche Verrichtung ehrwürdiger und heiliger! denen Priestern kommt zu alle Tage unten vor den Trohn des Lamms, die Seuffzen, die Wünsche und Gelübde, die Nothdurfft und das Elend der Gläubigen zu bringen; der Himmel eröffnet und schließt sich nur auf ihre Stimme. JEsus Christus gehorcht ihrem Wort. Zu was vor einem hohen Grad der Vollkommenheit verbindet einen nicht ein so vollkommener Stand! Was vor ein Unglück ist es, wann die, so das Saltz der Erden sind, tumm und abgeschmackt werden, aus Mangel der Tugend! Wann die Steine des Heiligthums Steine des Anstossens werden. Wie sehr ist doch zu befürchten, daß die priesterlichen Kleider, welche man dem Priester nach seinem Tod anlegt, ihm nicht zum Zierrath dienen in den Augen GOttes, und daß der Kelch, den er in Händen hat, kein Stück vor ihn sey, so zu seiner Rechtfertigung gehöre? Gewiß, ein unandächtiger Priester vor dem Altar ist was sehr paradoxes, und ungeräumtes einem jedweden, der da weiß, was es um das anbetens-würdige Opffer der Messe ist.

Man wird gewohnt, sagt man, das zu thun, was man offt thut. Es ist wahr, daß die Vollkommenheit der Geschöpffe ihre Gräntzen hat; so bald das Angenehme von der Neuigkeit vorbey, so

kan

kan man dessen bald überdrüßig werden; was zu offt kommt, verursacht über kurtz oder lang eine Verachtung, in dem man Unvollkommenheiten entdeckt, so bißher noch nicht bekannt waren. Aber die allerherrlichste und ehrwürdigste Handlung der Religion, aber das Opffer des lebendigen GOttes, wovon GOtt selbst das Schlacht-Opffer ist, ja das göttliche Amt, dessen Verrichtung die Engel selbst verehren, ja so zu sagen, beneiden, aber die würckliche Gegenwart JEsu Christi unter unsern Händen, soll alles dieses nicht unsern Glauben ermuntern, soll es uns nicht eine neue Ehrerbietung eingeben? soll es nicht machen, daß wir alle Tage einen neuen Geschmack an demjenigen finden, was die himmlische Geister immer mehr einzuschauen, gelüstet, und in dem wir täglich neue Vollkommenheiten in diesem Göttlichen Vorwurff entdecken, soll dieses nicht veranlassen, daß wir alle Tage mit mehr Schrecken und Ehrerbietung hinzunahen.

IV.

Ist dann die Messe von der Art Handlungen, deren Verdienst allein von demjenigen herkommt, der sie verrichtet? Was ist in der Religion, welches unsrer Verehrung würdiger sey? der Altar ist so viel, als der Thabor. Soll der Heyland da weniger gehört, weniger geschmeckt werden, weil er sich da öffters verwandelt, als auf dem Berge? Gewöhnen sich diejenigen, welche die Ehre haben, öffters zu der Person des Königs zu nahen, an Ihm mit weniger Ehrerbietun

die Aufwartung zu machen? Und soll die ungemeine Ehr, welche der Priester hat, alle Tage zu der Person JEsu Christi auf dem Altar zu nahen, und der Vortheil den er hat, täglich diß Göttliche Opffer darzubringen, soll das eine gnugsame Ursach seyn, seinen Eckel und seine Unandächtigkeit zu entschuldigen?

Oder wird die besser gelten können, die ärgerliche Eilfertigkeit recht zu sprechen, welche man hat, vom Altar hinweg zu kommen, und die Schnelle, womit man die Messe ließt, und hernach sagt, man habe auf die, so derselben beywohnen, zu sehen; eine etwas zu lange Messe, das ist, die mit Ehrerbietung und Andacht verrichtet wird, mache die verdrossen, so sie anhören, und viele Leute würden darüber ungedultig. Aber seit wann ist die schlechte Andacht der Welt-Kinder die Regul und Maaß der Gottseeligkeit der Priester geworden?

Wann alle Diener des Altars die Messe mit der Majestät und Gewissenhafftigkeit läsen, als ein so heiliges Opffer erfordert, so würde der hohe Begriff, den das Volck von einer so grossen Handlung bekommen würde, niemals machen; daß man die Zeit zu lang fände. Sollte man sich nicht vielmehr verwundern, wie die ersten Gläubigen thaten, daß die Priester können vom Altar hinweg gehen, daß die Christen ohne Leidwesen eine Messe können endigen sehen. Aber wie man beym Altar nichts sieht, so den Glauben erweckt, und einem Ehrerbietung beybringt; einen Priester, der gar schlecht von der Heiligkeit dieser heiligen Geheimnisse durchdrungen ist; Manieren, die

die gar nicht ehrerbiethig sind; Zierrathen, die offt gar schlecht und eckelhafft sind, ein irreligioses Wesen; man sieht die Messe an, als eine blosse Ubung der Gottseeligkeit, oder aufs höchste, als eine blosse Ceremonie der Religion, und keinesweges, als ein Göttliches Opffer. Bey diesem falschen Begriff, bey dieser zur Gewohnheit gewordenen Unandächtigkeit, welche ein matter und schwacher Glaube hervor gebracht, und welche die Menge der gar nicht erbaulichen Exempel nähret; wann da ein Priester, der nicht so unempfindlich bey der Gegenwart JEsu Christi, voll seiner Religion, mit weniger Ubereilung, das ist mit Wohlstand und Ehrerbietung diß furchtbare Opffer verrichtet; so leidet freylich die Unandächtigkeit der Beywohnenden darunter; und so viel Glauben bey dem Altar pflegt zu mißfallen.

Zwar ist eine übermachte und abgeschmackte Länge straffbar: Wann aber eine Handlung in diesem Leben ist, welche man mit Wohlstand und Gravität thun muß, wovon man die geringsten Regeln genau zu beobachten hat; wann eine ist, dabey das Gemüth recht gegenwärtig seyn muß, und bey der man eine ausserordentliche Gottseligkeit zu beweisen hat, ist es nicht das Göttliche Meß-Opffer? Und sollte eine halbe Stunde zu allen diesem zu viel seyn, sonderlich vor Leute, denen ein Sitz von vielen Stunden in der Comödie, oder beym Spiel, eine unaufhörliche Unverdrossenheit, bey denen Grossen die Aufwartung zu machen; eine dürre und unfruchtbare Knechtschafft in einem Amt, so gar wenig abwirfft,

endlich ein beständiger Müßiggang niemals zu lang scheint.

Gewiß, man muß sehr wenig Känntniß von der Religion, einen gar schwachen Glauben, und einen mercklichen Eckel an JEsu Christo haben, wann man an ihm sobald genug hat; wann einem die Zeit so lang bey ihm wird. O daß doch alle Priester die Messe als Priester läsen, das ist, mit einem wahren Sinn des Opffers, und der Gottseeligkeit, der Sammlung, und so würde gar bald alles Volck solche als Christen anhören.

VII.

Wann man nicht so offt, sagt man, zum Altar hinauf gienge, so würde man etwan weniger eilen, wieder herab zu kommen: Das ist, man würde weniger untüchtig seyn, wie man glaubt, die Messe an gewissen Tagen zu lesen, wann man solche nicht alle Tage läse. Man kan, sagt man, GOtt eben die Ehre erweisen durch eine lebhaffte und zärtliche Liebe, und durch eine Demuth, die voller Ehrerbietung und Furcht ist. Aus dem Grund fragt man, ob es nützlich sey vor alle Priester, die von Sünden entfernt leben, und die Tugend besitzen, daß sie alle Tage Messe lesen, oder ob nicht viele unter ihnen mehr Nutzen haben würden von einer Aufführung, so von Liebe und Demuth vermischt ist, wo die eine von diesen Tugenden der andern zuweilen weicht, und man schließt, daß diese letzte Partie die nützlichste und sicherste ist.

Sie würde es ohne Zweiffel seyn, wann diese Demuth nicht mangelhafft wäre, und wann das Gute, dessen sie uns beraubt, in dem sie uns von dem Altar entfernt, könnte durch dasjenige ersetzt werden, womit sie uns schmeichelt durch diese Entfernung. Aber wie sehr ist doch zu befürchten, daß eine verkappte Eigen-Liebe unserer nicht spotte. Nichts ist subtiler, nichts künstlicher, als die Eigen-Liebe, wann es darauf ankommt, daß sie uns verblende, und betrüge in dem Unterschied, den wir zu machen haben in den Wegen GOttes.

Man hat Religion, und man begreifft, was die feyerliche Begehung der heiligen Geheimnisse vor Vollkommenheit, und vor Unschuld unumgänglich erfordern. Was vor eine Reinigkeit des Hertzens, was vor eine Ertödtung der Sinnen, was vor ein Mißtrauen in seine eigene Begierden, was vor Wachtsamkeit, was vor Sammlung, was vor Enthaltung ist da nöthig? Aber dieses zu erlangen, was für mühseelige Kämpffe braucht es, und was kosten einen nicht die Siege! Es ist umsonst; ein jeder Mensch ist erschreckt, die Eigen-Liebe macht sich diese Bestürtzung geschickt zu Nutz, und nimmt ihre Zuflucht zu dem scheinbaren Vorwand der Demuth; und stellt uns mit Hülffe dieses falschen Liechtes einer Andacht wieder zufrieden, indem sie uns loß macht von der Menge der Pflichten, welche uns unbequem scheinen.

Man macht darüber den Schluß, man müsse nicht so offt den Altar hinauf gehen; aber nur

deswegen, damit man immer desto länger und ruhiger bey sich zu Hause bleiben könne. Diese Zwischen-Räume von Demuth, welche man Stillstand der Andacht nennen kan, lassen der Eigen-Liebe Zeit, Lufft zu schöpffen; man findet sich nicht mehr so gezwungen, Wachtsamkeit und Bemühungen haben da Zeit auszuruhen, und alle Leidenschafften sind nicht mehr so eingesperrt. Man glaubt desto weniger, daß eine Arglist darhinter stecke, je scheinbarer der Vorwand ist. Unwürdigkeit, gewissenhaffter Schrecken, eine Ehrerbietung, aber die nicht zu rechter Zeit angebracht ist, welche Beweg-Ursachen können scheinbarer seyn? Aber kommt man desto näher zu JESU Christo, je weiter man sich vom Altar entfernt? Wird man gewahr, daß die, so selten Messe halten, desto andächtiger, und weniger unwürdiger sind, sie zu lesen? Die tugendhafftesten Priester erfahren das Gegentheil. Ein H. Carl Borromäus, ein heil. Franciscus von Sales, ein heil. Philipp von Neri, ein heil. Ignatius, ein heil. Xavier haben geglaubt, es könne nichts den Verlust einbringen, welchen man leidet, wann man nur einen Tag hingehen läßt, ohne dieses göttliche Opffer zu verrichten; indessen wusten diese grosse Heilige gar wohl, so wohl die grosse Unwürdigkeit, so sich auch bey den heiligsten Priestern befindet, als auch das Verdienst einer ehrerbietigen Demuth.

Gewiß aus dem Grund dieser Tugend kam es her, daß St. Petrus nicht leiden wollte, daß ihm der Heyland der Welt die Füsse wusch. Indessen

dessen würde doch diese Demuth diesem Apostel gar schädlich gewesen seyn, wann er sich unter dem Vorwand der Unwürdigkeit und Ehrerbietung hätte entfernen wollen. Es ist keine Handlung, keine Tugend der Menschen, welche jemals hinzu nahen könne, zu dem Verdienst und dem Werth dessen, was JEsus Christus selbst thut; wo können wir etwas thun, so von gleichem Werth sey?

Aber kan man GOtt nicht eben die Ehre erweisen durch eine muntere und hertzliche Liebe, durch eine Demuth, welche voll Furcht und Ehrerbietung ist. Ohne Zweiffel, wann es so zu sagen nur eine Frucht anbetrifft, die auf unserm eigenen Grund und Boden wächst: Aber was vor Proportion ist zwischen der Ehre, so wir GOtt auch durch alle die vollkommensten Handlungen erzeigen können, und derjenigen, welche JEsus Christus seinem Vatter leistet, jedesmal, da er sich auf unsern Altären opffert. Wann es da nur auf ein Werck der Liebe ankäme, so könnte man vielleicht ein so vollkommenes Werck der Demuth finden, daß man, ohne daß GOtt was von seinem Recht verlöhr, eines an des andern Stelle nehmen könnte; aber es kommt hier auf die unendliche Ehre an, welche GOtt durch dieses heilige Opffer empfängt: Und man will behaupten, daß ein Werck der Demuth, welches ein Priester thut, in dem er sich aus Ehrerbietung der Celebrierung der heiligen Geheimnisse enthält, GOtt eben so viel Ehre anthue, als die Opfferung des anbetens-würdigen Leibes und Blutes JEsu Christi, welches eine brünstige und hertzliche Liebe

einem heiligen Priester veranlaßt, alle Tage auf dem Altar zuthun.

Man spührt die unendliche Ungleichheit unter diesen beyden Abzweckungen: Was schließt man also daraus anders, als daß, unter welchem Vorwand man sich vom Altar entfernt, man GOtt den HERRN einer Ehre beraubt, und sich selbst eines Guts, welches keine Handlung der Tugend ersetzen kan.

VIII.

Aber kommt es aus Gewissenhafftigkeit her, daß man so selten den Altar hinauf gehet? Wie sehr ist doch zu befürchten, daß dieser Schein der Demuth, daß die so übel angebrachte Ehrerbietung nur ein Mantel sey, womit man sich bedeckt, und woraus sich unsere Unandächtigkeit eine Ehre macht.

Ein wahrhafftig gewissenhaffter Respect, eine hertzliche und tieffe Ehrerbietung vor unsere Göttliche Geheimnisse, macht an statt uns zu entfernen von dem Altar, daß wir mehr hinzu nahen, durch eine heilige Gemüths-Verfassung, worein uns diese Ehrerbietige Furcht setzt, mit desto weniger Unwürdigkeit hinauf zu gehen.

Man fürchtet aus aufrichtiger Liebe und Ehrerbietung, welche man vor JEsum Christum hat, dieses heilige Opffer unwürdig zu verrichten: Zu was vor einer Reinigkeit der Sitten, zu wel-

cher Vorsichtigkeit, zu welcher Besserung bewegt einen nicht eine solche gewissenhaffte Furcht? Man entfernt sich von dem Umgang mit der Welt, man ertödtet den Verstand und das Hertz, man flieht alles dasjenige, was geheiligte Hände beflecken kan, man ertödtet Sinn und Hertz, man verläßt nicht den Altar, sondern sich selbst, wozu nichts so sehr beyträgt, als das Opffer selbst, und dieses ist die nützlichste Frucht, welche diese gewissenhaffte Ehrerbietung herfürbringen kan.

Was vor ein Irrthum ist das, sagte der H. Chrysostomus, daß man sich einen Verdienst macht, aus einem falschen Begriff von Ehrerbietung, Zwischen-Raum und Gattung der Zeit, welche man zwischen einer und der andern Communion setzt; an statt daß man sich bemühen sollte, die Ordentlichkeit zu erlangen, und die Unschuld, welche so nöthig ist, wohl zu communiciren. Non munditiem animi, sed intervalla temporis longioris meritum putantes. Wann man das Sacrament JEsu Christi so viel respectirt, als es zu respectiren ist, und so sehr als man davor angesehen seyn will, daß man es thue, so soll nichts schmertzhaffter, nichts empfindlicher seyn, als beraubt zu seyn dieser Göttlichen Tafel, wozu man eingeladen ist: Unus sit vobis dolor hac esca privari. Jemehr man Religion hat, desto mehr soll einem die Entfernung vom Altar empfindlich seyn.

Das Priesterthum gibt einem Macht alle Tage den Altar hinaufzugehen; aber es legt uns auch

auch die Nothwendigkeit auf, alle Tage ein vollkommenes Leben zu führen. Das grausame Verbrechen der Kinder Eli, um deswillen er verworffen war, bestunde darinn, daß sie die Leute vom Opffer abhielten: peccatum grande nimis, quia retrahebant homines a sacrificiis Domini.

Man empfindet es, man ists auch geständig, daß dieser Uberrest eines weltlichen Sinnes, daß diese Nebensprossen der Leidenschafften, diese beständige Rück-Fälle der Eigen-Liebe und des Hochmuths, die Abwechselungen von Weichlichkeit und Begierde; dieser Umgang mit der Welt von dem Opffer entfernen; soll man solche mit Gleichgiltigkeit und Kaltsinnigkeit ansehen? Ein Priester soll nicht so viel menschliches mehr an sich haben, so bald er ein Priester geworden; sein Character, den auch die Engel selbst vor ehrwürdig halten, erfordert, daß er heilig sey.

Zacharias verlohr den Gebrauch der Sprache, und schien gantz geändert zu seyn, als er nur einige Augenblicke mit einem Engel im Heiligthum umgegangen war. Was vor eine Würckung soll nicht bey einem Prister die wirckliche Gegenwart JEsu Christi auf dem Altar unter seinen Händen herfür bringen? Nachdem er so nahe mit JEsu Christo geredet, soll er noch einen Geschmack finden an denen Gesprächen mit Menschen? Und sollte man nicht von einem Priester sagen, der eben die Messe gelesen, was man von Zacharia gesagt? Et cognoverunt, quod visionem

sionem vidisset in templo? Man sieht wohl, von wem dieser Priester herkommt, und was vor ein Gesicht er gehabt hat.

Von dem mündlichen Gebet.

I.

KEine Handlung der Religion ist gemeiner, keine gewöhnlicher, als das Gebet, und vielleicht keine, wodurch GOtt weniger geehrt wird. Alles erschallt vom Lob des HErrn, und von Gelübden, welche man ihm bringt, aber beten Hertz und Verstand zugleich mit den Sinnen? und kan man nicht sagen, daß man wenig betet, ob man gleich viel Gebete hersagt.

Wann man nur die gesunde Vernunfft und den Begriff, welchen man von dieser heiligen Ubung hat, zu Rath zöge, könnte man mit Kaltsinnigkeit ansehen, mit was vor schlechter Aufmercksamkeit des Gemüthes, mit was vor Laulichkeit, mit welchem Ubelstand man solche verrichtet; hätte man nicht Ursach zu fragen, ob wir deßwegen zu GOtt dem HErrn beten, damit wir ihn erzürnen mögen?

Das Gebet ist ein Gespräch mit GOtt, wodurch die Seele so zu sagen, ins Heiligthum gelassen, und eingeführt, dem HErrn ihre Nothdurfft und ihre Schwachheiten vorstellt, ihm ihre Versuchungen und Fehler entdeckt, und von denen leb-

hafftesten Empfindungen der Ehrerbietung, Liebe und Erkänntniß durchdrungen, ihn zu verehren sucht durch eine tieffe Unterwerffung unter seine Verordnungen, eben so wohl, als durch sein Vertrauen, und sein Bitten und Flehen.

Kan eine so vollkommene Handlung der Religion nur eine bloß äusserliche Ubung seyn? und betet man zu GOtt, wann man in dem Augenblick, da man mit ihm zu thun hat, sich so vergeht mit seinem Gemüth, daß man auch die Aufmercksamkeit, und innerliche Andacht freywillig verliehrt.

Wann man nur ein wenig seine Vernunfft und seinen Glauben zu Rathe zieht, muß man das nicht vor ein unendliches Glück halten, daß man mit GOtt reden kan, so viel man will, ohne Furcht, daß uns jemand darinnen stöhret, als wir selbst; und was vor ein Trost ist das, versichert zu seyn, daß wir allezeit gern werden gehöret werden, wofern wir auch nur selbst uns hören wollen.

Man hat nicht mehr nöthig auf den Berg, oder nach Jerusalem zu gehen, um den Vater im Geist und in der Wahrheit anzubeten. Das Gebet kommt uns nicht mehr so theuer zu stehen; der wahre Gottesdienst dependirt so zu sagen von unsrer eigenen Verfassung und Anstalt. GOTT kan allenthalben angebetet werden, wann man ihn nur allenthalben im Geist und in der Wahrheit anbettet. Er ist allezeit bereit, uns zu geben,

was

was wir bedürffen; wann wir ihm nur unsre Noth vortragen, eine von denen Haupt-Bedingungen, um erhört zu werden, ist, daß wir festiglich und ohne Zweiffel glauben, wir werden Erhörung erlangen. Credite, quia accipietis, & evenient vobis. Marc. 2.

Die Menge verhindert uns nicht zu JESU Christo zu nahen. So groß die Anzahl der Supplicanten ist, so kan doch jeder eine besondere Audientz haben, so offt er will, und es steht auch bey uns, zu bestimmen, wie lange solche währen soll. Man darff nicht warten, biß es GOtt gelegen ist, uns zu hören; dann er höret uns allezeit, wann wir wollen von ihm gehöret seyn. Man läßt sich nicht mehr durch das Dach des Hauses herab, ihn zum Zeugen unsrer Gebrechen zu machen; niemand ist von dem Heiligthum ausgeschlossen, man kan zu seinen Füssen sitzen oder liegen, so lange man will, ohne daß eine Martha Ursach habe, sich darüber zu beklagen. Keiner von seinen Jüngern bestrafft uns, daß wir ungestümm seyen: Von keinem Pharisäer haben wir einen Verweiß zu befürchten, alles kommt uns da zur Gottseeligkeit zu statten.

Niemand legt uns ein Hinderniß in den Weg bey unserm Gebet; uns ist nicht unbekannt, was der HERR vor Gebet von uns will gethan haben; dann er selbst hat uns gelehret, wie wir beten sollen: Woher kommt es dann, daß wir so übel beten? Daher, weil wir nicht einmal daran gedencken, daß wir beten, dann wo ist ein Mensch,

der nur ein wenig Religion hat, der sich unterstehet mit GOtt, mit so wenig Aufmercksamkeit und Ehrerbietung zu reden, wann er gedenckt, daß es GOtt ist, mit dem er redet? Das Gebet ist nicht nur die Probe unsers Vertrauens, sondern auch der Maaß-Stab unsers Glaubens.

Welche Handlung der Religion sollen wir uns mehr angelegen seyn lassen? Das Gebet ist unter so vielen Stürmen die sicherste und näheste Bedeckung, der Feind kan uns in dieser Verschantzung nicht überwältigen, das Gebet macht so wohl seine List als seine Gewalt zu Schanden. Es ist nicht möglich, wohl zu beten, und doch nicht zu überwinden. Was vor ein Unglück ist es, wann einem dieser mächtige Beystand ohnnützlich wird. Aber in Ernst, wann wir beten, wie wir zu beten pflegen, glauben wir, daß wir grosse Hülffe vom Gebet zu erwarten haben?

Viele Leute beten alle Tage, ohne zu beten. GOtt hört, und vernimmt nichts, als die Sprache des Hertzens. Viel Worte ohne Aufmercksamkeit, ohne hertzliche Liebe, bedeuten gar wenig bey demjenigen, der den blossen äusserlichen Dienst vor nichts rechnet. Der Heyland gab nur Achtung auf den Glauben, und die inwendige Andacht der armen krancken Frau, die den Saum seines Kleides anrührte. Du siehst die Menge Volcks, welche dich drängt, sagten seine Jünger zu ihm, und du fragst, wer hat mich angerührt? Die tumultuirende Menge macht wenig Eindruck bey ihm, sondern das Hertz muß reden,

den, und der Glaube wircken, wann man will, daß uns GOtt erhören soll. Das blosse Geschrey des Blinden zu Jericho ist von keiner besondern Krafft, er muß JEsu Christo selbst sagen, was er verlangt, die Auffmercksamkeit des Verstandes, und die Neigung des Hertzens sind die Seele des Gebets. Wir dürffen uns nicht wundern, wann wir so wenig erhört werden. Ein todtes Gebet richtet nie etwas aus.

Es ist was wunderbares. Unsere Nothdurfft legt uns die unumgängliche Pflicht auf, allezeit zu beten, und durch eine klägliche Verkehrung gewöhnt man sich, jemehr man betet, nicht zu wissen, was man betet. Die Unachtsamkeit macht eine solche heilige Ubung verächtlich, und entheiligt sie. Würde sich nicht ein honnetter Mensch beleidigt zu seyn glauben, wann man ihn so um etwas bitten wollte, wie die meisten Leute zu GOtt zu beten pflegen.

II.

Die Menge dieser heimlichen Gebeter vermehrt nicht allezeit dessen Werth; aber erhöht die Eilfertigkeit, womit man solche hersagt, sehr die Verdienste derselben? Man macht sich ein Gesetz, keine zu unterlassen, wann wird man sich aber eins daraus machen, keine auf liederliche Art zu verrichten?

Glaubt nur, sagt der Heyland, das, was ihr bittet, werdet ihr ohnfehlbar empfangen: Omnia

Omnia quæcunque petitis Marc. 2. Der Ausspruch ist gar deutlich und ausdrücklich, und der Satz kan nicht allgemeiner seyn. Omnia quæcunque. Man darff nur bitten, JEsus Christus verheißt alles, und allen Gattungen der Personen: Omnis, qui petit, accipit. Matth. 7. Woher kommt es dann, daß so viel Gebet verworffen wird? Ihr bittet, und empfanget nichts, sagt der heil. Apostel Jacobus, weil ihr übel bittet. Petitis & non accipitis, eo, quod male petatis.

Man verwundert sich, daß nach alle dem, was der Heyland gesagt hat, von der ohnfehlbaren Erhörung des Gebets, doch so wenig Leute erhöret werden: Hätte man weniger Ursach voll Verwunderung zu seyn, wann, da wir so übel beten, unser Gebet kräfftiger wäre. Wir dörffen uns nicht über GOtt den HERRN beschwehren, daß er seine Verheissungen einschrenckt, und mit seiner Gnade zu sparsam sey; unsere Beweg-Ursachen, unsere Gemüths-Verfassungen, und unsere schlechte Andacht auch bey unserm Gebet, nöthigen ihn, so zu sagen, uns nicht zu hören. Wir wissen, daß die Sünder nicht verdienen, daß GOTT ihr Gebet erhöre, wann aber jemand GOtt dienet und ihm gehorcht, den erhöret er. Joh. 9. Meine lieben Brüder, sagt St. Johannes, wann uns unser Hertz nichts vorzuwerffen hat, so haben wir einen freyen Zugang zu GOtt, und was wir begehren, werden wir von ihm erlangen; weil wir seine Gebot halten, und ohne Unterlaß thun, was ihm gefällt.

Das Gebet erfordert einen demüthigen Sinn. Kommts einem wohl ein, daß man jemals die Ehrerbietung aus den Augen setzt, wann man einem Fürsten eine Bitt-Schrifft übergibt? Welcher Supplicant vergißt die geringsten Pflichten des Wohlstandes? Man ist von Natur honnett, ehrerbietig, polit, wann man Menschen um etwas bittet, nur wann man zu GOtt betet, setzt man diese Haupt-Pflichten bey seite. Und gewiß sind die weichlichen und nachläßigen Posituren, die Geberden, welche solche Unruhe und Zerstreuung anzeigen; der Eckel, der Uberdruß, so sich bey unserm Gebet finden, Kennzeichen eines Hertzens, welches demüthig, religios, und voll von GOtt ist?

Wir wollen, daß GOtt uns hören soll, und wir hören uns selbst nicht; wir wollen, daß er was aus dem Gebet machen soll, auf welches wir selbst nicht acht geben, wann wirs thun. Wir ehren GOTT mit den Lippen, was hat aber das Hertz vor Antheil an Gebetern, welche man nur so nach dem Gebrauch hersagt? GOtt der HErr fragt wenig nach Lob, so man ihm gibt, und nach unserm Bitten und Flehen, wann das Hertz nicht dabey ist.

Man muß im Gebet verharren, aber nicht in der Gewohnheit übel zu beten. GOTT will, man soll mit Ungestümm bey ihm anhalten; aber das sollen nur seine Freunde thun, mit gehöriger Gemüths-Verfassung. Es waren wenig Wunder-Wercke, so der HErr JEsus nicht dem Glau-

ben der Bittenden eingeräumt. GOTT versagt einem ausharrenden Vertrauen, und einer demüthigen Gottseeligkeit nichts. Glaubt nur, daß euer Gebet wird erhört werden, sagt der Heyland, und daß ihr ohnfehlbar werdet erhört werden. Woher kommts dann, daß unser Vertrauen so schwach ist? Es kommt daher, weil wir so nachläßig sind in seinem Dienst, und so lieberlich: Wir versagen ihm, was er von uns fordert, und wir können uns nicht einbilden, daß er uns das geben werde, was wir von ihm verlangen.

Diejenigen, denen es weder an Ehrerbietung, noch Aufmercksamkeit in ihrem Gebet fehlet, sündigen offt in denen Beweg-Ursachen. Wenige Gebete sind nicht intereßirt, und noch weniger sind nach dem Wohlgefallen GOttes eingericht. Ihr wißt nicht, was ihr bittet, sagte der Sohn GOttes zu der Mutter Zebedei. Sind unsere Absichten, unsere Intentionen redlicher? sind unsere Begierden lauterer? Ich will dir gern die Weißheit geben, sagte GOtt zum Salomo, weil du dieselbe von mir verlangt hast; aber ich will dich doch auch mit Lebens-Jahren ehren und Gütern überschütten, weil du nichts von alle dem von mir begehrt hast: Sed hæc quoque, quæ non postulasti, dedi tibi, divitias scilicet & gloriam. 3. Reg. 3. GOTT würde uns alles, was wir brauchen, im Uberfluß geben, wann unser Gebet allezeit Christlich wäre. Aber wir wollen gar zu viel Theil haben an unsern Projecten; unsere Leidenschafften verrücken gar offt die Ordnung der Göttlichen

Vor-

Vorsehung. Ein recht reines Hertz betet niemals vergebens.

Bona est oratio cum jejunio. Tob. 12. Die Busse gibt dem Gebet Krafft: Der Geist der Ertödtung macht es allezeit munterer. Es verliehrt alle seine Stärcke in denen Lustbarkeiten. Wer nichts nach dem Gesetz fragt, und in Unordnung lebt, sagt der weise Mann, dessen Gebet ist nothwendig ein Gräuel.

Was können die irrdischen Personen von GOtt bitten, welche nur einen Eckel haben an denen Maximen des Evangelii. So lange das Hertz an der Welt klebt, kan da das Gebett, so man dem HERRN bringt, sehr aufrichtig seyn? Die ehrerbietigsten Worte sind Injurien, wann man anderst gedenckt, als man redet? Und was vor ein Gebet ist das, wann das Hertz und der Sinn, wann der gantze Wandel offenbar das Gegentheil von dem beweisen, was die Lippen zu GOtt sagen.

Wann man betrachtet, daß der innwendige Gottesdienst die Seele unseres Gebetes seyn soll, was gedenckt man, und was soll man gedencken von alle dem Gebet, welches man mit so weniger Andacht und Gewissenhafftigkeit verrichtet;

III.

Was vor ein Geschäffte ist auf Erden, welches dem mehr gleich kommt, so die Engel im Himmel

mel zu verrichten haben, daß sie Tag und Nacht GOtt Lobsingen, und ohne Unterlaß das Gebet des Volcks vor ihn bringen!

Welcher Stand ist glückseeliger! welche Bedienstung heiliger, frey seyn von den Sorgen dieser Welt, nur beschäfftigt seyn mit denen geheiligten Verrichtungen des Gottesdienstes. Einwohner des Heiligthums, die beständig zu den Füssen JEsu Christi liegen, ihm zu dienen; Abgeordnete von der Kirche, das Wort zu führen bey dem HERRN, im Nahmen aller Gläubigen.

Wie Moses, ohne Unterlaß Augen und Hände gen Himmel erheben zum besten dererjenigen, die mit dem Feinde der Seeligkeit im Streit begriffen sind. Wie Gideon, Siege erhalten durch ihr verdoppeltes Geschrey; und durch ein besonder Privilegium auf der Erden einen neuen Chor sterblicher Engel formiren, welche ihre Lebens-Zeit damit zubringen, daß sie dem Allerhöchsten beständig dancken, ihm ihre Gelübde thun, und ihm alle Stunden ein Lob-Opffer bringen.

Der Heyland, in dessen Nahmen sie versammlet sind, befindet sich unter ihnen, und betet mit ihnen. Was vor eine Krafft hat nicht diß vereinigte Gebet! Adhuc illis loquentibus, ego audiam. Sie werden offt erhört, sagt der Prophet, ehe sie noch fertig sind mit ihrem Gebet. Dem unaussprechlichen Seuffzen des Heil. Geistes, welches das Gebet der Kirche belebet, wird

nichts

nichts versagt. Und da sich der HErr so feyerlich verbunden hat, das Gebett zu erhören, welches in denen Tempeln des alten Gesetzes geschehen; was vor einen Vorzug hat nicht das Gebet des Neuen? Alles weicht, so zu sagen, dem Verdienst und der Krafft des Gottesdiensts, so durch Gebet geschieht, wann solches verichtet wird im Geist und in der Wahrheit, mit reinen und heiligen Absichten. Diß ist das Lob-Opffer, welches GOtt denen alten Brand-Opffern vorziehet. Es ist die Stimme der Braut, auf welche sich der HErR ihr ergibt.

Wann man einen rechten Begriff von unsrer Religion hat, so kan man nicht anders gedencken von dem öffentlichen Gebet, welches mit der Kirche zugleich aufgekommen, und zu allen Zeiten in so grossem Ansehen gestanden. Das, welches die Apostel gethan, um sich zu zubereiten, den Heil. Geist zu empfangen, hat, wie es scheint, allen andern zum Muster gedient: Diß ist eben der Geist, welcher so viel Millionen Heiligen veranlaßt hat, ihre Tage dieser Gottesdienstlichen Ubung zu widmen; und welcher andre Geist hätte so viel Gläubige veranlassen können, so grosse Schenck- und Stifftungen zu thun, zum Unterhalt dererjenigen, die bloß dazu bestellt waren, zu GOtt zu beten?

Daher kommen die zahlreichen Gesellschafften der Auserwehlten GOttes, so die Zierde der Kirchen sind, von ihrem ersten Ursprung an. Daher kommen die reichen Stifftungen, als ewige

Denckmale der Gottseeligkeit der ersten Gläubigen. Wann man recht einsiehet, aus welchem Sinn solches gekommen, so kan man nicht anders, als sehr erbaut werden. Einige unterhielten das Opffer-Vieh, andere opfferten es; alle aber hatten Theil am Opffer. Die Liebe von beyden Seiten war der Beweg-Grund eines so Religiosen Umgangs. Kein ander Interesse hatten sie, als dasjenige, so die Seeligkeit anbetrifft, und was kan der Geitz daran vor Theil haben?

Sollte das wohl heissen, seine Allmosen verkauffen, wann man verlangt, daß GOtt allezeit möge mehr gelobt werden, daß man auch ferner vor uns bete? Heißt das sein Gebet feil bieten, wann man die Verbindung auf sich nimmt vor diejenigen zu beten, welche so vieles beytragen, den Gottesdienst desto majestätischer, und die Ruhe derjenigen, die zu GOtt beten, desto stiller zu machen?

Die Eigen-Liebe kan sich allenthalben einschleichen, aber sie theilt niemand ihren Gifft mit, als dem, den sie verderbt. Die Tugend bleibt allzeit Tugend, ob gleich einige davon einen übeln Gebrauch machen. Daß Ananias und Sapphira so unredlich gehandelt, machte sie höchst straffbar, indessen blieb doch die Gottseeligkeit so vieler andern Gläubigen, die alle ihre Güter verkaufften, und das Geld zu der Apostel Füssen legten, nicht weniger verdienstlich und Lobwürdig. Alle diese Stifftungen sind heilig, ob selbige gleich etwan

vie-

vielen Leuten eine Gelegenheit gewesen, nicht gar heilig zu seyn.

Man hat sich nicht dadurch, daß man das Gebet vermehrt hat, in den Stand gesetzt, solches unnützlich zu machen. Man würde unrecht thun, wann man der Menge der Hülffs-Mittel, die Armuth dererjenigen wollte zuschreiben, so derselben mißbrauchen. Je mehr man zu GOtt betet in einer heiligen Gemüths-Verfassung, desto mehr lernt man wohl zu beten. Der Apostel will, daß man ohne Unterlaß beten soll; und wie viele gibt es heilige Religiosen, durch deren Ruhe und Arbeit fast nie das Gebet unterbrochen wird. Es ist der Mangel des Glaubens, es ist die Unordnung der Sitten, welche diesen Dienst GOttes verdrüßlich machen, und verursachen, daß man ihn als ein Joch ansieht. Der Andacht überdrüssig zu seyn, ist niemalen ein Kennzeichen eines sehr Christlichen Hertzens. Der Dienst wird einem zuwider, wann man den HERRN nicht liebt. Es wird einem allemal die Zeit lang, wann man an dem, was man thut, keinen Geschmack findet.

Das heißt nicht die Frömmigkeit dämpffen, wann man solche unterhält. Man darff nicht fürchten, daß allzuviel Speise schadet, wann die Nahrung selbst den Hunger vermehrt.

Heißt das die Starcken probiren, und die Schwachen nieder werffen, wann man einem Waffen gibt, und die Hülffs-Mittel vermehrt,

 und

und wann der Pharisäer über das murrt, was JEsus gut heißt, wann Judas der Verräther sich verhärtet in der Sünde, und sein Verbrechen häufft, indem er die Gnaden-Mittel mißbraucht, welche er hat, sich zu bekehren, wer ist deßwegen zu schelten? wer ist Schuld daran?

Waren die alten Ceremonien deswegen weniger heilig und ehrwürdig, weil es viel unvollkommene Israeliten gab, die sich über ihre übermachte Länge und Mannigfaltigkeit beklagten. Die Fasten ist eine gar mühsame Buß-Ubung; aber därffte man wohl sagen, daß es nützlicher würde seyn, wann solche nicht so lang wäre. Darff man sagen, daß man die Starcken versucht hat, die unter einer solchen Last seuffzen, die Schwachen aber, so darunter unterligen, niedergedruckt, und die Ungerechten verhärtet, welche es mit Murren tragen.

IV.

Der köstlichste Honig, sagte der Prophet, kommt nicht der Lieblichkeit bey, welche ich empfinde, wann ich Tag und Nacht das Lob-GOttes singe. Woferne man nur Religion und Gottseeligkeit hat, so wird man allezeit einen neuen Geschmack an dieser Art des Gottesdienstes finden. Niemand empfindet, daß er zu lang ist, als der, dessen Liebe matt und schwach ist. Man bildet sich immer ein, zuviel zu beten, wann man wenig liebt.

Der

Der offentliche Gottesdienst wird nie etwas von seiner Majestät verliehren, wann die Diener des HERRN sich erinnern, daß sie nicht zweyen HErren dienen können. Das kürtzeste Gebet geschieht ohne Ehrerbietung, wann es einem an Andacht fehlt; was vor ein Irrthum ist das, wann man vorgibt, daß dieser unchristliche Ubelstand nur eine Wirckung sey von langen Gebetern. Man betet allezeit mit Erbauung; man verrichtet das heilige Amt allezeit, wie sichs gebühret, wann man Glauben hat.

Wieviel gibt es berühmte Corpora von Religiosen, wieviel vornehme Capitel, die wegen ihres Alterthums so ehrwürdig, wegen der Majestät aber und Ordnung ihrer herrlichen Ceremonien noch mehr Respect verdienen. Darff man die Menge ihrer Gebete tadeln, die ihnen offt nicht mehr Zeit lassen; als nur, daß sie daran gedencken können, daß sie nicht mehr im Chor sind, aus einem neuen Verlangen, welches sie haben, wieder darinne zu seyn, und welchen keine Zeit lang wird, als diejenige wenige Stunden, darinnen sie nicht mit beten beschäfftigt sind.

Die Eigen-Liebe sieht das öffentliche Gebet an, als eine Zwang-volle Knechtschafft; ein Christlich Hertz aber urtheilt allzeit anderst davon. Man behält hier nur das Aeussere, damit das Innere desto besser gebraucht werden könne. Der Buchstabe dient nur das Gemüth zu nähren. Das Gesetz GOttes wird nie leichter, als je öffter und gewissenhaffter es beobachtet wird. Diejenigen,

gen, so am wenigsten beten, beten deßwegen nicht allemal am besten.

Man betriegt sich, wann man sich einbildet, daß die Entkräfftung des Hertzens, und die Zerstreuungen, Wirckungen des offentlichen Gebets seyen; diese Früchte wachsen auf unserm eigenen Boden, und haben ihre Bitterkeit sonst niemand, als unserer schlechten Innbrunst zu zuschreiben. Eine Seele, die so gar schwach ist im Chor, wird in ihrem Zimmer nicht besser seyn. Das öffentliche Gebet hat einen Verdienst, so ihm das besondere nicht nachthun kan. Es geschieht darinnen eine Mittheilung der geistlichen Güter, woran auch die Unwürdigsten Theil haben. Jederman hat da Nutzen von des andern seinem Grund und Einkommen, dieser oder der wird erhöret, indem er mit andern betet, der offt nicht erhört worden wäre, wann er allein gebetet hätte.

Der Heyland offenbahrt sich nach seiner Auferstehung nur schnell, und wie ein Blitz einigen seiner Jünger; aber er läßt sich mit guter Weile sehen, als alle Apostel beysammen waren. Was hatte nicht S. Thomas gewagt, als er sich nicht bey den übrigen befunden hatte? Wie viel gibt es Arme im besondern Gebet, denen Christus nicht so gar geneigt scheint; insgemein kommt keiner von ihnen zu kurtz, wann alle Jünger ihr Gebet mit dem ihren verbinden. Laßt uns ja nicht dem, daß die Gebete so nahe auf ein ander folgen, daß die Ceremonien so gleichförmig sind, daß in diesem Göttlichen Officio so viele Widerhohlungen häuf-

fig

fig vorkommen, den Eckel und Verdruß zuschreiben, den wir an dem öffentlichen Gebet haben. Es sind nicht die auserlesenen Speisen, welche einen Eckel verursachen, sondern die üblen Feuchtigkeiten eines Krancken Magens, die ihn abmatten, und welche die Zeit unbrauchbar machen, die er bey einer Mahlzeit zubringt, wo er sonst allezeit hätte, genug zu essen.

Will man weder Zwang noch Mattigkeit bey einer so heiligen Ubung spühren? Will man alle Süßigkeiten einer so vollkommenen Verrichtung schmecken, so komme man dazu mit einem reinen Hertzen, mit einem gewissenhafften Sinn, mit einem lebendigen Glauben. Der Buchstabe befinde sich da nie ohne Geist; die Salbung wird bald das Joch leicht machen. Man befürchtet nie, daß einem bey Beobachtung seiner Pflichten die Zeit werde zu lang werden, wann man dieselbe liebt. Man wird nicht gar müde, wann man in einem ordentlichen Schritt geht. Ein weichlicher Müssiggang verringert die Kräffte; alles ist zu schwehr; alles druckt einen nieder, wann man sich übel auf befindet.

Der Mangel der Andacht ist dem Gebet viel schädlicher, als der Mangel der Leibes-Kräffte; mancher bildet sich ein, sein Kopff seye zu schwach zu einer nöthigen Aufmercksamkeit bey dem Officio, der doch Gesundheit genug zu haben glaubt, viele Stunden beym Spiel oder in der Conversation zu zubringen, mit mehrerer Application des Gemüths, als er in der Kirche nöthig hat. In denen

nen weltlichen Gesellschafften, denen man nur zu viel nachgehet, sollte einem der Kopff weh thun, aber er wird nie schwach, wann das Hertz zu frieden ist. Die Kranckheit ist eine rechtmässige Entschuldigung, aber nicht Faulheit und Laulichkeit; und muß man nur auf die solennen Tage warten, um desto kühner zu seyn, das Göttliche Officium zu beten, und dem öffentlichen Gebet beyzuwohnen? Gibt es Tage im Jahre, wo GOtt verdient, daß man ihm weniger diene? Der äusserliche Gottesdienst kan zu gewissen Zeiten nicht so solenne seyn, aber die Andacht soll doch zu allen Zeiten einerley seyn. Laßt uns GOtt dienen im Geist und in der Wahrheit, so wird unser Gottesdienst keine Veränderung zu leiden haben.

Die Kirchen-Ceremonien mit der Majestät verrichtet, die ihnen gemäß ist; das Göttliche Officium mit der ehrerbietigen Bescheidenheit, mit der erbaulichen Gottseeligkeit, welche die Seele desselben ist, gesungen, erwecken unsern Glauben, und machen, daß man die Heiligkeit unsrer Religion empfindet. Aber wann der Wohlstand mangelt, wann sich die Salbung nicht dabey befindet, wann der Buchstabe da ist ohne den Geist; wann das Hertz stumm ist, wann die Lippen allein das Officium singen, kan da das nicht gar wohl geordnete Aeusserliche eine gute Wirckung thun?

V.

Alle Pflicht ist vor denjenigen eine verdrüßliche Unterwerffung, der nur mit Gewalt und Widerwillen solche abstattet. Wann es einem an Andacht fehlt, so ist das beständige im Chor seyn, einem eine harte Straffe. Man wird müde, je stärcker man läufft, damit man nur bald wieder möge davon kommen. Was vor Gravität ist bey dieser irreligiosen Eilfertigkeit? welcher Wohlstand in denen weichlichen und unartigen Posituren, welche der Verdruß herfür bringt? was vor eine Ehrerbietung in der Confusion der Stimmen und Worte? Was vor Aufmercksamkeit auf das, was man sagt, da man so wenig Andacht sieht bey dem, was man thut? Augen, welche man freywillig umher schweiffen läßt, und offen hat zu allerhand Vorwürffen, können dir vieles zur innerlichen Sammlung beytragen? Aber wann die Aufmercksamkeit mit ein Hauptstück ist bey dem Gebet, thut man seiner Pflicht ein Genüge, wann man das Officium mit so wenig Respect und Aufmercksamkeit hersaget.

Wie viel geweyhte Diener reden zu GOtt vor dem Altar mit weniger Ehrerbietung, als sie zu den Menschen reden, und wie viele unterbrechen unchristlicher Weise ihr Gespräch mit GOtt, damit sie mit Menschen sprechen können. Indessen mit was vor Eifer treibt man die Einkünffte ein. Würde ein Pachter wohl ankommen, wann er sagen wollte, er seye eben in seinem Gemüth zerstreut gewesen, und daher komme es, daß er

sich

sich verrechnet habe; man solle ihm hundert kleine Fehler paßiren lassen, welches die gewöhnliche Fehler seynd der menschlichen Schwachheit, und so ferne er nur geständig sey, daß er eine gewisse Summe zu zahlen habe, so solle man nicht so genau auf die Materie und Ordentlichkeit der Zahlung sehen?

Man ist zerstreut, und es fehlt nicht viel, daß es einem nicht noch lieb ist, damit einem nur die Zeit nicht so lang wird. Diese Trägheit des Gemüths ist keine fremde Frucht, man bringt sie herfür, man wartet ihrer auf seinem eigenen Grund und Boden. Aber wird das Volck dadurch erbaut? Soll GOTT zufrieden seyn mit einer Handlung der Religion, welche mit so wenig Ehrerbietung verrichtet wird? Indessen ist kein ander Geschäffte wichtiger: Es ist unser Amt, mit was vor Ehrerbietung, mit was vor Andacht, mit was vor Eifer verrichtet man dasselbe?

Nachläßig hingelehnt, oder halb eingeschlaffen, sagt man das Gebet her mit andern, ohne offt zu wissen, was man sagt; ein Ton von einer Stimme, welche die Gewohnheit ohne Nachdencken formirt; ein übereiltes herplappern, welche den Eckel und Verdruß kund machen; ein halber Verß, den man mit Ungestümm zu den andern hinzu thut, ein abgekürtztes Knie beugen, eine Grimaße in Form einer Ceremonie, allenthalben ein unheiliges und weltliches Wesen; was vor eine Schande, O HERR, wann man daran das

wahre

wahre Portrait vieler deiner Diener erkennt? Sollen solche feindseelige Stimmen wohl zu dir dringen, ohne dich zu nöthigen, über kurtz oder lang den grossen Tort zu rächen, welchen man deiner Religion thut.

Gewiß, das Aergerniß ist gar zu Himmelschreyend, als daß es lange Zeit sollte ungestrafft bleiben. Wir dörffen uns nicht wundern, wann man so laut schreyt, ohne gehört zu werden, und wann der HERR nichts gibt auf unser ungestümmes Anhalten. Die Stimme des Bräutigams ist schwach, wann es bey dem Dienst, so man GOtt thut, auch schwach hergeht. Nichts nährt den Mangel der Andacht bey dem Volck, und den Unglauben bey denen Ruchlosen mehr, als diese ärgerliche Nachläßigkeit. Ist das nicht der höchste Grad der Sünde, wovon der Prophet redet, welcher der Göttlichen Gerechtigkeit die Waffen in die Hände gibt? Meine Priester verunehren mich, indem sie mein Lob singen; daher will ich auch mit ihnen umgehen in meinem Grimm; mein Auge soll sie sehen, ohne bewegt zu werden; ich will nicht von Mitleiden gerührt werden, wann ich ihr Elend ansehe, und wann sie mit starcker Stimme zu mir ruffen werden, will ich sie nicht hören. Et cum clamaverint ad aures meas voce magna, non exaudiam eos. Ezech. 8.

Wann GOtt der HERR dadurch so sehr erzürnt wird, wann man dem heiligen Officio mit so weniger Gottseeligkeit, und mit solchem Ubelstand beywohnt, glaubt man, daß man ihm we-

niger mißfalle, wann man gar davon bleibt, ohne daß es einem leid ist? Ein Sinn der Weichlichkeit, eine ergötzliche Gesellschafft, ein grosser Mangel der Andacht verursachen offt solche Abwesenheit. Man kan nicht beym Spiel sitzen, und zu gleicher Zeit im Chor seyn. Wer sich ordentlich beym Officio einfindet, divertirt sich nicht so viel. Diese gezwungene Unterwerffung steht nicht gern bey einem grossen Einkommen, wann man nicht so reich, nicht in solcher Ehre erzogen wäre, so würde man etwan ordentlicher und accurater seyn. Aber so legt man diese Verbindung auf diejenigen, die nicht so reich sind an Präbenden; man sollte dencken, es wäre ein Privilegium vor die Vornehmen, daß sie nicht so genau seyn dürfften im Gottesdienst. Leute, um Geld gemiethet, gehen in den Chor an statt dererjenigen, so davon die grösten Einkünffte ziehen. Wann man nur an recht solennen Tagen sich vor den Leuten sehen läßt, an einer Stelle, die Ehre bringt, so macht man sich wenig daraus, daß man an Werck-Tagen, und an kleinen Festen abwesend ist. Man bekümmert sich nicht viel um den HERRN, dem man dient, wann man nur die Rechte seiner Präbende behauptet; es ist nichts daran gelegen, wann schon der Gottesdienst darunter leidet. Nachdem allen mag man nicht reich von Kirchen-Gütern, noch Vornehm seyn, gantz umsonst: Daß man sich aber so selten im Chor sehen läßt, scheint die Person nur desto kostbarer zu machen. Man würde glauben seine Ehren-Stellen verächtlich zu machen, wann man zu GOTT so viel betete,

als

als die andern, und wann man sich so fleißig bey dem Officio einfände.

Mein GOTT! wird man so urtheilen, wann die Sache wird vor deinen Richterstuhl kommen, und wann du wirst deinen Ausspruch gethan haben? Man bekommt davon keine Wiedervergeltung; aber begibt man sich auch des Einkommens, und vergönnen Präbenden, welche gestiftet sind, den Gottesdienst desto solenner und majestätischer zu machen, daß man so vielfältig abwesend sey?

VI.

Man entzieht sich nicht, sagt man, das Officium zu beten; aber bringt die Andacht, womit man solches ins besondere hersagt, den Schaden ein, welchen man leidet, wann man es nicht öffentlich betet. Man sitzt, oder geht dabey auf und ab, und sagt hurtig etliche Psalmen her, die man nicht hört; man sieht das Officium, als eine Auflage an, die man so spät abträgt, als man kan. Die Sonne ist untergangen, und man untersteht sich unverschämt dem HERRN zu sagen, daß man ihn lobe, beym Aufgang dieses Gestirns. Es ist schon spät in der Nacht, und man bittet GOTT um Gnade zu allen dem, was man thun werde an einem Tage, der allbereits vergangen.

In Ernst, würde man solchen Personen Unrecht thun, wann man sie fragte, ob sie nicht zum

Gespött GOtt dergleichen Gebet brächten. Wie ist doch zu befürchten, daß ein Brevier nicht dasjenige Stücke sey, welches ihnen am meisten Ehre bringen wird, an dem grossen Gerichts-Tage! Alle Handlung der Religion ist vor GOTT eine schwehre Sünde, wann der äussere Wohlstand, oder die innerliche Verehrung nicht dabey ist.

Ein wenig Nachdencken über dem, was man thut, und Aufmercksamkeit auf das, was man sagt, wann man betet, würde, deucht mich, vielen Mängeln abhelffen. Wo ist ein so irreligioser und gottloser Mensch, der sich unterstehen wird, GOtt einen Vortrag zu thun, den er in dem Augenblick wieder umstößt, da er denselben thut?

Es ist mein Hertz, O GOtt, welches zu dir redet: Tibi dixit cor meum, sagt man, indem man das Officium herbetet, und dieses selbst, wann das Hertz schweiget. Man läßt seine Augen ruhig auf allerhand Gegen-Stände herum spatziren, und man hat die Kühnheit zu GOTT zu sagen, daß man sie nur auf ihn richte: Oculi mei semper ad Dominum. Psal. 25. Die Unachtsamkeit ist beständig, und man untersteht sich doch den Himmel zum Zeugen anzuruffen, daß man nie den HERRN aus den Augen setzt. Wer sollte nicht mit Schrecken überfallen werden, rufft man aus, der nur an deine Gerichte gedenckt: A judiciis enim tuis timui. Psal 121. Ich erzittere, O HERR, wann ich daran gedencke, daß ich vor deinen Augen stehe, und wer ist so gottloß,

daß

daß er die Ehrerbietung aus den Augen setzt, wann er zu dir betet? So redet man zu GOtt, eben zu der Zeit, da man ihn verunehret, durch Ermangelung der Ehrerbietung, womit man zu ihm reden soll. Und als wann man befürchtete, daß GOtt nicht genug Acht gäbe auf das belachens-würdige, und auf alle Unordnung unseres Verfahrens, bittet man ihn zu mehreren malen des Tages, aufmercksam zu seyn, auf unsere Stimme, und sein Ohr auf unsere Bitte zu richten: Auribus percipe. Psal. 16. und zugleich zu sehen auf die Art, die Positur und unchristliche Verfassung, mit welcher wir beten, attende, Domine, & vide.

Zu GOTT reden auf das hertzlichste, sich der nachdrücklichsten und ehrerbietigsten Worte bedienen, GOtt versprechen, und ihm sechzehnmal des Tages in einem einigen Psalmen schwehren, daß einem nichts so sehr anliege, als die vollkommenste Beobachtung seines Gesetzes, daß dieses Gesetz, welches so heilig und rein ist, die einige Regel unsrer Sitten sey; daß man vor allen andern Maximen einen Abscheu habe; daß man in nichts einen Geschmack, eine Glückseeligkeit, eine Freude empfinde, als in der Ubung des Göttlichen Gesetzes; daß man nicht damit zufrieden sey, daß man diese Empfindungen nur in sein Hertz eingeschrieben habe: In corde meo; sondern daß solches auch die gewöhnliche Materie aller seiner Gespräche seye, daß man sie kund mache: In labiis tuis pronunciavi omnia judicia oris tui; und daß man über diesem heiligen Gesetz nicht nur beständig Betrachtungen anstelle, sondern daß man auch so viel Vergnügen

finde, in den Wegen der Göttlichen Gebote zu wandeln, als wann man Herr wäre über alle Reichthümer der gantzen Welt: In via testimoniorum tuorum delectatus sum sicut in omnibus divitiis. Psal. 118.

Also reden zu GOTT alle Tage solche Personen, die fast alle Stunden seine Gebote übertretten, die keinen Geschmack haben an seinem Gesetz, die dasselbe einem schlechten Interesse aufopffern, die nicht davon reden, als nur, wann sie sich darüber beschwehren: Ist dieses ein Gespött, oder gar ein völliger Unglaube? Die boßhafftesten Feinde des Glaubens würden sich niemals einbilden können, daß dergleichen Gespött auch gar im Heiligthum sollte herrschen können. Indessen ist doch dieses der Vorwurff, den man heut zu Tag gar vielen Leuten machen kan, deren Wercke und Leben nicht mit ihren Worten überein stimmen. Wird man dieses Gespötte forttreiben können biß an sein Lebens-Ende? Die gesunde Vernunfft gibt genug zu erkennen, daß, so offt das Gegentheil zu thun, von dem, was man sagt, so viel ist, als der Güte und Gedult der Person, zu der man redet, spotten. Mein GOtt! wie will man dieses Bezeugen bey dir rechtfertigen? und nachdem man mit Willen hundert und aber hundertmal einerley Fehler in einem Amt von solcher Wichtigkeit begangen, wird man damit wohl ankommen, wann man sagen wird; es kam daher, weil ich bin zerstreut gewesen?

Wie lange willt du leiden, O HERR, daß der Sünder dein Lob verkündige, sagt der Sünder zuweilen selbst? Man redet zu dir, setzt er ohnverschämter Weise hinzu, ohne Andacht und Ehrerbietung, als wann du ein GOtt wärest, der nicht höret noch sieht, und unempfindlich sey bey allem Schimpff, den man ihm anthut. Effunde super eos iram tuam. Räche, O HERR, die Frechheit, und den Unglauben dieser Gottlosen, und laß sie erfahren, daß so gedultig du bist, man doch deiner nie ungestrafft spotte.

Zu GOtt reden in einer solchen Verfassung, die uns zu seinen Feinden macht; zu ihm ohne Ehrerbietung reden, indem man ihm sagt, er solle diejenigen straffen, die solche gegen ihm aus den Augen setzen; heißt das, ihn mit weniger Gespött tractiren, als diejenige, welche den Heyland schlugen, und von ihm dabey begehrten, er sollte rathen, wer ihn geschlagen hätte.

Man gedencke doch, indem man zu GOTT betet, daß es ein GOtt sey, zu dem man betet; Man betrachte, daß ein Gebet, welches zu thun, befohlen ist, nicht nur ein blosses Gebet der Andacht sey, und daß die Zunge nur die Sprache des Hertzens reden soll, daß das Gemüth niemals den Vorwurff seiner Verehrung aus den Augen lassen soll; daß Wohlstand und Ehrerbietung Hauptstücke mit seyen bey aller Handlung der Religion, daß man als ein Abgeordneter von der Kirche bete, und daß GOTT nichts so sehr hasse

bey dem Gebet, als Verstellung und Unredlichkeit.

Man bete mit Ehrerbietung und mit Bescheidenheit, so wird man sich nicht so über seine Zerstreuungen zu beklagen haben. Das Schnaddern im Gebet ist nicht so wohl ein Fehler der Zunge, als des Hertzens. Es wird einem die Zeit so lange mit GOTT umzugehen; man betet mit solchem Widerwillen, und daher ist es kein Wunder, daß man so eilt. Da man sich angewöhnt, die Worte gar zu eilig auszusprechen; so spricht man nichts recht aus. Die Einbildungs-Krafft läufft schnell über alle Worte hin, die Zunge ertappt ohngefehr noch etliche einzele Sylben. Die letzte, scheint es, müsse alle die andern ersetzen; man gedenckt nicht dran, ob man alles gesagt hat, sondern nur, wo man darinnen ist. Alle Majestät einer so Gottesdienstlichen Pflicht geht bey einer so übereilten Hersagung, und unter dem Getöß eines so confusen Gesanges verlohren. So hat der Feind der Seeligkeit wissen die Kunst zu finden, alle Wege von Jerusalem zu verderben, und die Stimmen der meisten ihrer Propheten unangenehm zu machen.

Wird man glauben, man habe der Pflicht, so man auf sich hat, zu beten, genug gethan, wann uns GOTT dieses unchristliche Gebet, als eine grosse Sünde vorstellen wird? Die Gedancken können ausschweiffen, wann man betet; aber das währet nicht lange, wann das Hertz betet. Gewisse Zerstreuungen kommen wider unsern Willen, das ist wahr,

wahr; aber das geschieht nie wider unsern Willen, wann wir ohne Andacht, ohne Bescheidenheit, ohne Ehrerbietung sind bey dem Gebet. Man bete ohne Ubereilung; man bete mit einem lebendigen Glauben; man liege zu den Füssen JEsu Christi ohne Verdruß; man sehe sein Gebet an als seine Haupt-Pflicht; man mache daraus seine Schuldigkeit; so wird man allezeit Christlich beten.

Ende des andren Theils.

Verzeichniß
derer Betrachtungen, so in diesem andern Theil enthalten.

Von denen Leidenschaffen. = pag. 1
Vom Hochmuth. = = p. 12
Vom Ehrgeitz. = = = p. 28
Vom Neid und Mißgunst. = p. 40
Vom Zorn. = = = p. 49
Vom Geitz. = = p. 57
Von denen Wirckungen der Leidenschaffen. = = p. 66
Von dem Andencken an den Tod. p. 79
Von dem unnützen Leben der meisten Welt-Leute. = = p. 98
Von dem unnützen Leben der meisten Leute in allerhand Ständen. = = p. 112
Von denen Reichen. = = p. 129
Wie es so leicht dabey hergehe, daß man den weltlichen Stand erwehle. = p. 155
Von denenjenigen, die GOtt verlassen, nachdem sie ihm eine Zeitlang redlich gedient haben. = = = p. 175

Von

Von denen Betrüglichkeiten des Hertzens. p. 194
Von der Begierde, sein Glück zu machen. p. 230
In wie vielerley Gefahr die stehen, die da wollen seelig werden. = = p. 264
Von der Erziehung. = = p. 303
Von dem Meß-Opffer. = p. 322
Vom mündlichen Gebet. = = p. 349

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Croiset, Jean, 1656-1738

Christliche Betrachtungen über allerhand Materien der Sitten-Lehre Nü
tzlich vor allerley Personen, sonderlich vor diejenigen, welche sich alle
Monath einen Tag in die Geistliche Einsamkeit begeben wollen
Bd.: 2

Augspurg (1739)

Asc. 1262-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10261599-5
VD18 80252400